ss.
4

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG
Class 1354 CG

GP
P15
Paed.
71/11h
C
SBR069027023286

Pestalozzi's

sämmtliche Schriften.

Bibliothek
des
K. Alten Gymnasiums
in
Regensburg.

Neunter Band.

Mit den allergnädigsten Privilegien Ihrer Majestäten des Kaisers aller Reußen und Königs von Polen, des Königs von Preußen, des Königs von Bayern, des Königs von Würtemberg, Seine Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und der Hochlöblichen Cantonsregierungen der Eidgenossenschaft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Zur

Schulbibliothek

in

Regensburg.

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

Vermischte Schriften

pädagogischen Inhalts.

Pestalozzi's Brief
an einen Freund, über seinen Aufenthalt in Stanz.

Freund! Ich erwache abermal aus einem Traum, sehe abermal mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütze verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohl thun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen, und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da wieder anknüpfen wird, wo ich ihn lassen mußte.

Ich sah die ganze Revolution von ihrem Ursprung an für eine einfache Folge der verwahrlosten Menschennatur an, und achtete ihr Verderben für eine unausweichliche Nothwendigkeit, um die verwilderten Menschen zur Besonnenheit über ihre wesentlichsten Angelegenheiten zurück zu lenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politischen Form, die sich die Masse solcher Menschen selber würde geben können, hielt ich einige durch sie zur Tagesordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte

Interessen für schicklich, hie und da etwas für die Menschheit wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Also brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünsche, so viel ich konnte, in Umlauf, und legte sie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich sie denke, in den Schooß Legrands, (damals einer der Direktoren der Schweiz.) Er nahm nicht nur Interesse dafür, sondern urtheilte mit mir, die Republik bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens unausweichlich, und war mit mir einig: die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt. Legrand begünstigte ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständlich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthusiasmus sich nähernder Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den we-

sentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dieß that auch der Minister des Innern Rengger.

Meine Absicht war zu meinem Zweck im Zürichgebieth, oder Argau ein Lokale zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur, und der äussern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich gieng gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel, und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wieß mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet.

Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gestellt werden. Darzu ließ die Regierung die nöthigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen, und aller Unterstützung jedoch, forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils verwahrloster Kinder, theils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten.

Ausser dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung seyn konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Gevierte hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen denn am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äusserste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen,

viele mit Hudeln, die mit Ungezifer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst, und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, dultsam, aber mistrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten, diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Geniesungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen, und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten, waren allgemein. Unter zehn Kindern, konnte kaum eins das A b c. Von anderm Schulunterrichte, oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte, den Kräften der menschlichen Natur, „die Gott auch in die ärmsten und vernachläßigtesten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrung schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Rohheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern, mitten in ihrer Rohheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervor brechen. Ich wußte, wie

sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseyns mit Unrath bedeckt zu seyn scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamm wollte ich sie herausheben, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältnisse versetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieses, und sie würden als höhern Sinn und höhere Thatkraft erscheinen, und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geist befriedigen, und das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann.

Ich sah also meine Wünsche erfüllt, und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen. Freund, ich will dich den Wachsthum meiner Pflanze zuschauen machen, wie ich oft am Abend meinen Kürbis zuschaute, der schnell an meinem Gebäude aufschoß, und dir auch den Wurm nicht verschweigen der oft an den Blättern dieses Kürbis, und nicht selten auch an seinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häus-

liche Besorgung, trat ich unter sie, und eröffnete meine Anstalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es schlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden sollte. Auf Gottes Erdboden zeigte sich niemand, der in meine Gesichtspunkte für den Unterricht, und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich damals beinahe niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meisten Menschen waren, mit denen eine Verbindung möglich gewesen, desto weniger verstunden sie mich, und desto unfähiger zeigten sie sich die Anfangspunkte auch nur theoretisch festzuhalten, auf die ich zurück zu gehen suchte. Der ganze Gang ihrer Ansichten über die Einrichtungen, über die Bedürfnisse der Unternehmung u. s. w. waren meinen Ansichten durchaus fremd. Am meisten aber widerstrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit seiner Ausführung, keine künstliche Hülfsmittel, sondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse, und die immer rege Thätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel derselben zu benutzen.

Und doch war es eben dieser Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den sich eine Menge anderer Gesichtspunkte anreihete und gleichsam daraus entwickelte.

Gebildete Schulleute konnten mir also nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger auszurichten. Ich hatte keinen bestimmten und sichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben,

und eben so wenig eine Thatsache, einen Gegenstand der Anschauung, an den ich meine Idee und meinen Gang hätte versinnlichen können. Ob ich also wollte, oder nicht, ich mußte erst eine Thatsache durch mich selbst aufstellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Wesen meiner Ansichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterstützung in dieser Hinsicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieser Stellung im Wesentlichen kein Mensch helfen. Ich mußte mir selbst helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zweck Eins. Ich wollte eigentlich durch meinen Versuch beweisen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müsse nachgeahmt werden, und daß die leztere nur durch die Nachahmung der Erstern für das Menschengeschlecht einen Werth hat.

Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unsers Geschlechts.

Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Mutteraug in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirne lese.

Sie forderte wesentlich, daß die Kraft des Erziehers reine, und durch das Daseyn des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft sey.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kin-

dern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sey, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend, in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen, und auf meinen Lippen ahnden.

Der Mensch will so gerne das Gute, das Kind hat so gerne ein offenes Ohr dafür; aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für sich selber. Das Gute, zu dem du es hinführen sollst, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muß der Natur der Sache nach an sich gut seyn und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht, ich kann es, das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes, und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht, das Bewußtseyn von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder, und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles Uebrige von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volks und der Kinder, und

fühle dann, welche Hindernisse ich dabey zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schrecknisse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtentheils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung, und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Karakter, hieng es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit bitterer und mistrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines alten, auch noch so elenden Daseyns.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im Ganzen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurtheile unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Misstimmung war dann noch durch eine eben so starke religiöse Misstimmung verstärkt. Man sah mich als einen Ketzer an, der bey einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienst, will geschweigen, als Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in ihrer Mitte wohnen, und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mistrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen, und zum Theil Heucheln, das damals mehr als je, so lange Stanz steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir Freund, diese Stimmung des Volks, und dann meine so wenig imponirende Kraft, und meine Lage. Denke dir, wie vielem ich persönlich, beynahe öffentlich ausgesetzt seyn mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter diesen Umständen, selbst bey diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stoßend die Hülflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nöthigte mich meinen Kindern alles in allem zu seyn. Ich war von Morgen bis Abend, so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, gieng aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbiethung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, gieng unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren ausser der Welt, sie waren ausser Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett gieng, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbe-

siegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider, und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freylich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich, und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilfts, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Todt droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt!

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als allgemein befriedigend, und konnte es nicht seyn. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügellosen Lebens, aller Verwilderung und ihrer unregelmäßigen Genüsse gewohnt, und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden, und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder befallen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Mißstimmung der ersten Monathe wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die Abänderung der ganzen Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge, zusammen schlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald allgemein ein mich beunruhigender Husten ein, und ein Faulfieber, das in der ganzen Gegend herrschte, legte bald mehrere Kinder ins Bette.

Dieses Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speisen, ohne Fieber-Anfall veranlaßte oft Erbrechen. Man schrieb es allgemein ihrer schlechten Beschaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umstände war. Kein Einziges starb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam; aber für ihre Gesundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfange gar viel Habergrütze genossen. Das Volk schrieb allgemein den langen eingerissenen Husten diesem Nahrungsmittel zu. Jezt zeigte es sich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberschlürf als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich schrieb ihr selber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber sie veranlaßte diese Wirkung nicht als schlechtes Nahrungsmittel, sondern als Arzney. Die Beschaffenheit der Kinder war durch vorhergehende schlechte Beschaffenheit ihrer Nahrung tief verdorben; die wenigen, die gesund waren, trüheten von Anfang, aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, sondern auch ihre Farbe änderte sich sichtbar, schnell und auf eine Art, wie Menschen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen, das ist so wahr, daß Geistliche und Vorgesetzte, die sie später sahen, sich allgemein äußerten, sie kannten die Kinder nicht mehr, so habe sich ihr Aussehen gebessert.

Der krankhafte Zustand mehrerer dauerte indessen ziemlich lang, und ward durch Einwirkung der Eltern noch verschlimmert. Du gutes Kind, wie elend siehst du aus, ich vermag dich noch immer so gut zu erhalten, als du's hier hast, komm du heim. So sprachen viele Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, so bald sie in die Stube kamen. Der Sonntag war mir über diesen Zeitpunkt ein schrecklicher Tag. Da kamen solche Mütter, Väter, Bruder, Schwester zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meistens mit nassen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch, und wurden heimwehig. Bey Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein, bald eine ausflog.

Man kann sich die Folgen dieses wechselnden Ein- und ausfliegens in einer solchen keimenden Anstalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald persönlich mir eine Gnade zu erweisen, wenn sie blieben; und ihrer viele fragten bey den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anders zu erhalten wisse, daß mir am Behalten dieser Kinder so viel läge. Diese Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich nur aus Armuth dieser Mühe, und diese Voraussetzung gab ihrem Benehmen gegen mich natürlich eine große Nonchalance.

Einige forderten mir sogar Allmosen, wenn sie die Kinder da lassen müßten, und sagten, es gehe ihnen jezt

gar

gar viel ab, weil sie dieselben beym Betteln nicht mehr bey sich hätten; andere sagten mit dem Hut auf dem Kopf, sie wollen's noch ein paar Tage probieren, andre wollten mir Bedingnisse vorschreiben, wie oft ich sie zu ihnen heim lassen müßte.

So giengen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu sich selber. Ich habe in diesem Zeitpunkte mehrere weinen gesehen, daß ihre Eltern kamen und giengen, ohne mich zu grüßen, oder zu behüten. Viele fühlten sich glücklich, und was auch ihre Mütter zu ihnen sagten, antworteten sie ihnen, ich habe es besser, als zu Haus. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, so erzählten sie mir gern, wie unglücklich sie wären; die einten, wie sie täglich in Zank und Streit leben müßten, wie sie nie keinen ruhigen, freudigen Augenblick hätten; die andern, wie sie oft tagelang keine Suppe, kein Brod zu sehen bekämen; wieder andere, wie sie das Jahr durch in kein Bett gekommen, noch andere, wie sie von einer Stiefmutter verfolgt, und bald täglich mit Unrecht geschlagen würden. Und doch liefen eben diese Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, sahen bald, daß sie bei mir etwas lernen, und etwas werden könnten, und blieben in der Anhänglichkeit, und dem Eifer, den sie von Anfang zeigten, standhaft. Es gieng nicht lange, so zeigten diese eine so innige Anhänglichkeit, und eine so herz-

liche Zuneigung, daß viele aus Eifersucht nachahmten, was sie nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die schlechtesten und unfähigsten.

Auch war ich sicher, man lockte mir die Kinder nur dann heim, wenn sie von Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der bestimmten Absicht ein, sich reinigen und sich kleiden zu lassen, und dann wieder zu gehen.

Aber endlich setzte ihre eigene Ueberzeugung der Lieblosigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anstalt wuchs immer an, so daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. Die meisten dieser Kinder hatten gute, und einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, und sobald einige sahen, daß sie es zu etwas bringen, so ward ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunser und Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen bis an den späten Abend fast unabläßig lernten. Sie gaben mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfang, wenn ich sie fragte: Kinder, wollt ihr jetzt lieber schlafen, oder lernen? gewöhnlich zur Antwort, lernen. Das erkaltete freylich später, da sie früher aufstehen mußten.

Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung, und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer.

Eine gute Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer noch nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen, und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anstalt gehörig organisirt werden. Ich wollte auch das nicht. Beydes sollte statt eines vorgefaßten Planes viel mehr aus meinem Verhältnisse mit den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugniß des höhern Geistes der Anstalt und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden, und aus ihrem Daseyn, ihren Bedürfnissen, und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, heraus zu heben. Es war so wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit, oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften, ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir ent-

fernt, und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte ich erst ihr Inneres Selbst und eine rechtliche und sittliche Gemüthsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: macht erst das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobet.

Mein wesentlicher Gesichtspunkt gieng jetzt aller erst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beysammenseyns, und bey der ersten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammen zu schmelzen, und auf der Basis eines solchen Verhältnisses und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in Kurzem bey siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern statt findet.

Meine dießfällige Handlungsweise gieng von dem Grundsatz aus: Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen,

sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern: Knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seyen, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwey Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflose Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber, wenn sie still waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seyd, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen, und mich Vater hießen, fragte ich sie: Kinder, dürft ihr eurem Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen, und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war, und sie froh waren, und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen?

Auch fragte ich sie zu Zeiten: Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß sie sich für ihr ganzes Leben selber helfen können,

und einer, die sie entweder sich selbst überläßt, oder sie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen, und ihrem Laster und Müssiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft schilderte ich ihnen das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem sichern Brod, und in die Lage gekommen, unwissenden, unerzognen und unglücklichen Menschen zu rathen und zu helfen. An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monaten: Wolltest du nicht auch gern wie ich im Kreis armer Unglücklicher leben, sie erziehen, sie zu gebildeten Menschen machen? Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte.

Ueber alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten, daß ich sie weiter bringe, als andere Kinder; sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze

aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf, und deren Aeußerungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her, und sagte zu ihnen: Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr ach ja, ach mein Gott ja, begleitet war, noch jezt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen um dieser Kinder willen, mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen, und sogar eure Kleider mit ihnen theilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet; ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, daß sie deutlich verstehen, wohin ihr Anerbieten führe, aber sie blieben standhaft, und wiederholten ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten, und unsere Kleider mit

ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen.

Da einige emigrirte Bündner mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimath entflohen, und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eignen Noth euch diese Gabe; kommt, danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bey den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen.

An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organisirte Disziplin der Anstalt war freylich in dieser Rücksicht eben so wenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse, hervorgehen.

Stille als Mittel die Thätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimniß einer solchen Anstalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und eben so die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie da sitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem

Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser heiserer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorsprach, und die Kinder nachsprechen mußten. Freylich war es nicht immer also.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Aug auf den großen Finger halten sollten.

Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken giebt.

Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen, und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beytragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.

Auch war die Gemüthsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger, und zu allem Edeln und Guten bereiteter, als man dieses bey der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen sollen. Diese Leerheit hinderte mich wenig, sie genirte mich kaum. Im Gegentheil ich fand sie bey dem einfachen Gang meiner Hand-

tungsweise mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich unvergleich weniger Mühe, ganz unwissenden Kindern einfache Begriffe beyzubringen, als denen, die schon dieses und das krumme Zeug im Kopf hatten.

Auch waren sie für die Einfachheit reiner Gefühle unendlich weniger verhärtet, als die Erstern.

Wenn sich indessen Härte und Rohheit bey den Kindern zeigte, so war ich streng, und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen, und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freylich ausführbar bey glücklichen Kindern, und in glücklichen Lagen; aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder, bey ihrem Alter, bey ihren eingewurzelten Gewohnheiten, und bey dem Bedürfniß durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bey allem zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemüthsstimmung und Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck, der einzelnen Hand-

lungen, durch das feste Daseyn dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt.

Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben, und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden, und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd, und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind.

Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden, und über meine Ohrfeigen froh waren; das stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: eines meiner liebsten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe, und drohete einem andern mit Unrecht, das empörte mich, ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmuth zu vergehen, und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thüre hinaus war, stand es wieder auf, gieng zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Comedie, das Kind hat vorher nichts ähnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum kei-

nen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstunden.

Ich that aber auch alles, sie in allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen, oder ihre Leidenschaften reitzen konnte, deutlich, klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück.

Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drey Gesichtspunkten, der Erzielung einer sittlichen Gemüthsstimmung durch reine Gefühle; sittlicher Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; und endlich die Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Daseyn und seinen Umgebungen steht.

Ich habe dich bisher lieber Freund, auf seiniges in meinem Gange in Hinsicht der zwey ersten Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Mein Gang: die Vorstellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bey meinen Kindern zu erzeugen, war eben so einfach, und gründete sich, wie in beyden andern Fällen ganz auf die täglichen Anschau-

ungen und Erfahrungen ihres Kreises. Wenn sie z. B. redeten, und Getümmel war, so durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich sey, also zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein stark und ohne Steifheit gefunden, und wie reines Wohlwollen dieses Gefühl erhöhte und sicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauses an sie selber, und an dieses Gefühl. Ich fragte sie meistens in einer stillen Abendstunde um ihr freyes Urtheil. Wenn man z. B. im Dorf sagte, sie haben nicht genug zu essen, sagte ich ihnen: Kinder, saget es mir selber, seyd ihr nicht besser gehalten, als ihr es zu Hause waret? Denket nach, und saget selber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget selber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr selber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt seht, 70 bis 80 erhalten kann, wäre es recht?

Eben so handelte ich, da man im Dorf sagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, sagte ich ihnen: Kinder, ihr wisset, wie lieb ihr mir seyd, aber saget mir selber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Ein-

net ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage. Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen behüt mir Gott d' Ohrfeigen riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihnen nicht zu schonen, wenn sie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterschied heiter, und berief mich dann immer auf sie selber, ob dieses oder jenes unter Umständen, wie sie selber sehen möglich oder zu leiden wäre. Ich sprach zwar das Wort Freyheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich setzte sie in allem, was ihr Recht war, so ganz in Freyheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freyer und heiteres Athmen, einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bey einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieses Auges zu täuschen. Ich suchte täglich festere Kraft zur häuslichen Selbstständigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen sich so oft in Krötenhölen verwandeln. Aber mir waren diese Engelsaugen höher Lebensgenuß. Auch duldete ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glatt, dann lächelten sie, und scheueten sich unter einander selber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beydes war täglich gleich ansteckend, und in eben dem Grade, in welchem die größere Anzahl Kinder die

Gefahr groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannte Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anstalt tief in seinem Wesen zu verheeren; eben so gab diese Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anläßen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln, und fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bey einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: Kinder, es ist bey uns wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen, und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln, und euch bey euern Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil eurer zu viel da sind. Da eurer so viele sind, und jedes unter euch die Fehler und die schlechte Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach von aller Art Bösen angesteckt, und vielleicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen, und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ord-

nung, die unter solchen Umständen nothwendig ist, nicht unterziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurück sinken, denket selber, euer sorgloses Essen, eure bessere Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bey Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder in der Welt lernt der Mensch nur aus Noth, oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will, und doch außer aller Noth ist, so wird er abscheulich. Denket, wenn ihr so einsmal außer alle Noth gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Muthwillen überlassen, und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus euch werden müßte.

Ihr hattet daheim immer doch jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenige waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gutes nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freywillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr denn untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung, und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben, und lebendig dastehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen bey jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihren frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind; möchtest du dich in deinen alten Tagen, deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Eckel machen? So führte ich ihre eignen Erfahrungen an, zum sinnlichen Anschauen des äußersten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben so auch zu lebhaften Vorstellungen von den Folgen alles Guten; hauptsächlich aber zum deutlichen Bewußtseyn der so ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrlosten Erziehung. Kennst du nicht Menschen, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden sind? Kennst du nicht Leute, die drey und viermal mehr verdienen könnten, wenn sie nur schreiben und lesen könnten, und kömmt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Nothpfennig zu seyn, und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder den Allmosen zur Last zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen versäumtest?

Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennst du etwas Größeres und Schöneres, als den Armen zu rathen, und dem Leidenden aus seiner Noth, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst, mußt du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen selber alles

gehen lassen, wie es geht? Aber so wie du viel weißt, kannst du viel rathen, und so, wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große viel umfassende Begriffe zur ersten Entwicklung weiser Gesinnungen und standhafter Entschlossenheit wesentlich und unersetzbar sind.

Solche große, das Ganze unsrer Anlagen und unsrer Verhältnisse umfassende Sätze, wenn sie mit reiner Psychologie, d. i. mit Einfachheit, Liebe und ruhiger Kraft in die Seele des Menschen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemüthsstimmung, in welcher hundert und hundert diesen großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von selbst auffallen, und sich tief in ihrem Erkenntnißvermögen fest gründen, wenn sie auch nie dahin kommen, diese Wahrheit wörtlich auszusprechen. Dieses wörtliche Aussprechen der Wahrheiten, deren man sich bedient, und nach denen man handelt, ist für das Menschengeschlecht bey weitem nicht so allgemein dienstlich, als wir es uns in unserm schon seit Jahrhunderten von der Christenlehre und den Predigten zu einem so weitläuftigen als oberflächlichen Red und Antwort geben, gewöhnten, und seit einem Menschenalter von sich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armseligste Redseligkeit hineingezogenes erschlafften Zeitalter uns vorstellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bey den Kindern durch einen wortreichen, und

mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äußern Verhältnissen unpassenden Unterricht verwirrt werde.

Nach meiner Erfahrung hängt alles davon ab, daß jeder Lehrsatz ihnen durch das Bewußtseyn intuitiver an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung sich selber als wahr darstelle.

Die Wahrheit ohne einen solchen Hintergrund ist für sie ein bloßes, ihnen meistens noch unangemessenes und für sie lästiges Spielwerk. Gewiß ist: die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menschen ist ihrem Wesen nach ein hoher, reiner allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfassender großer Ansichten, Bestrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht sehr festen und sehr sichern Takt geben, ohne daß er sehr viel äußere Zeichen seiner gebildeten innern Kraft besitzt.

Und auch das ist wahr: solche den Menschen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigsten und verderblichsten Folgen aller Art von Vorurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In solchen Menschen kann um ihrer Vorurtheile willen nie ein so verkehrter böser Saame des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und sogar die Unwissenheit, und der Aberglaube selbst, so wenig sie an sich gut sind, können in ihnen gar nicht seyn und werden, was sie lieblosen und rechtslosen Schwätzern von Religion und Recht ewig sind, und ewig bleiben werden.

Solche Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß sind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzusehen sind. Ich kann mich nicht enthalten, solche im Meere tausendfacher aber kleiner Tropfen-Wahrheiten schwimmende und versunkene Menschen kommen mir immer wie ein alter Krämer vor, der im Zusammenlesen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden, und sich zuletzt einen solchen Respekt, nicht blos für das Kreuzersammeln, sondern für die Kreuzer selber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weise angst wird, wenn ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigungen durch den stillen Gang der menschlichen Pflichtübung gegründet ist, wo die höhere Reize rein genossener Menschenverhältnisse belebt, und durch Festhaltung hoher einfacher Wahrheiten gesichert sind, so laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Masse dieser noch so beschränkten aber realen Erleuchtung stehen, sie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur dastehen, wie wenn sie nicht da wären, und leicht von selbst vergehen, wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft solcher Menschen sie auf diesen Punkt führen.

Die eigentlichen Vortheile der menschlichen Kenntnisse und des Wissens bestehen für das Menschengeschlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen sie ausgehen, und auf denen sie ruhen. Der Mensch, der viel weiß,

muß mehr, und künstlicher als jeder andere zur Einigkeit seiner selbst mit sich selbst zur Harmonie seines Wissens mit seinen Verhältnissen, und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller seiner Seelenkräfte geführt werden. Ist dieß nicht, so wird sein Wissen in ihm selber ein Irrlicht, das Zerrüttung in sein Innerstes bringt, und ihn äußerlich der wesentlichen Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher gerader mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltesten und gemeinsten Menschen gewährt. Dieß, lieber Freund, sind die Gesichtspunkte, um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsere Natur und unsere ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrthümer der menschlichen Kunst verdorben worden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höhern Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältniß, indem sie untereinander, und unter meiner Besorgung lebten mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedicke's Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich als der anderer Schulbücher, denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichen Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten guten Schulanstalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsach in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden, und beydes in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisiren, da ich dafür noch gar nicht, weder in der Rücksicht des Personals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maschinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflösung erst hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede seyn konnte, erst die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbstständigkeit aufgestellt, und die besondere Natur und Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht seyn mußten.

Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkt die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rück-

sicht auf den Gewinnst der Arbeit. Und eben so sah ich das eigentlich so geheißene Lernen eben so allgemein als Uebung der Seelenkräfte an, und hielt besonders dafür, die Uebung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit, und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urtheilen und zu schließen vorhergehen, und die erstern müssen festgegründet seyn, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterungsmittel zur Oberflächlichkeit und zum anmaslichen, täuschenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menschenglück und die menschliche Bestimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwissenheit in hundert Dingen, die aber mit einer festen anschauenden Erkenntniß seiner wesentlichen nächsten Verhältnisse, und durch ein einfaches reines aber fest entwickeltes Kraftgefühl gesichert ist. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menschengeschlecht segensreichsten Erkenntnisse gehen allgemein von diesem Gesichtspunkt aus, und finden sich am reinsten in der wissenschaftlich beschränktesten Menschenklasse.

Von diesen Grundsätzen geleitet, suchte ich also gerade im Anfang nicht so fest, daß meine Kinder im Buchstabieren, Lesen und Schreiben weit kommen, als daß sie durch diese Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickeln, als nur möglich. Ich machte sie auswendig buchstabieren, ehe sie das Abc kannten, und die ganze Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabieren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen. Man denke sich den Grad der Fassungskraft, den dieses bey solchen Kindern voraussetzt. Ich folgte im Anfang bey

den Worten, die ich sie also buchstabieren lehrte, Gedicke's Leseübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erste Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammen zu setzen, und die Kinder also die einfache Uebung aller Sylben vollkommen auswendig zu lehren. Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Lesens und Schreibens drucken lassen *). Alle Consonanten laufen durch alle Vokalen vorwärts und zurück: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug u. s. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drey Buchstaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog.

Schon in dieser Verbindung kommen für die Aussprache und das Gedächtniß äußerst schwere Ton-Fügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekp, lug, ulg, quast, staqu, ev, evk.

Jede zwey Reihen der Buchstaben müssen von den Kindern vollkommen gelernt seyn, ehe man zu einer neuen fortschreitet. In der dritten Reihe folgen Zusammensetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchstaben, z. B. dud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieser einfachen Urgrundlage ausgehende Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, quak, quaken, quakken, aphphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, munici-

*) Dieß geschah auch in „Anweisung Buchstabieren und Lesen zu lehren, nebst Beylagen, Zürich und Bern bey Geßner 1801."

palität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontanisch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Urfügungen des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben, und ihre Organe zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen denn auf dem Papier die doppelten, dreyfachen, und vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammen stehen nicht mehr buchstabieren, sondern dieselben auf einmal in's Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselben vollkommen auswendig buchstabieren konnten; und zwar zuerst geschrieben, und dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen schreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchstabierens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist.

Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben.

Im Schreiben war meine Methode: sehr lange bey drey vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, stehen zu bleiben, und Worte aus diesen zu formen, und zusammen zu setzen, ehe sie einen andern versuchen durften. Sobald sie m und a konnten, so mußten sie m a n schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten. So gieng ich immer, wie sie einen neuen Buchstaben mehr konnten, zu einem Wort

hinüber, das dieselben in Verbindung mit denen, die sie schon konnten, enthielt. So schrieben sie Worte auf einen gewissen Grad vollkommen, ehe sie noch den dritten Theil vom Abc schreiben konnten.

Wenn Kinder auf diese Weise nur drey Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und Naturhistorie, die Gedicke's Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus, und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen bon sens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die Kunstworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen enthielten, anzuschließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier, und bey meiner Fertigkeit in jedem Fach allgemein und schnell aus ihnen heraus zu locken, was sie durch ihren Erfahrungskreis in diesem Fache selber haben wissen können, mit ihnen einen bestimmten Kurs vollenden können, der einerseits das Ganze derjenigen Kenntnisse umfaßt hätte, die der Masse der Menschen wesentlich dienlich; anderseits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente besitzenden Kinde genugsame Vorkenntnisse verschafft haben würde, um sich selber den weitern individuellen Fortgang seiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiste der Beschränkung heraus zu heben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf, und deren psychologisch-

menschliche Festhaltung ich selber für das vorzüglichste Mittel achte, die Talente der Menschen richtig unterscheiden, und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundsatz: das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurück zu gehen, sie kein Wort, das sie einmal gelernt hatten, vergessen, keinen einzigen Buchstaben, den sie wohl geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen. Ich war mit den langsamsten geduldig; aber wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geschwister unter dem Auge der Mutter den kleinern Geschwistern leicht alles zeigt, was es kann, und sich froh und groß fühlt, wenn es also die Mutterstelle vertritt, so freuten sich meine Kinder, das, was sie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und sie lernten selber gedoppelt, indem sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten. So hatte ich schnell unter meinen Kindern selbst Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte sie in den ersten Tagen einige sehr schwere Wörter auswendig buchstabieren, und so wie eines das Wort konnte, nahm es sogleich etliche, die es noch nicht konnten, zu sich, und lehrte dieselben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern, das, so diese noch nicht konnten zu lehren, mit der

Anstalt immer vorgerückt, und für die Augenblicksbedürfnisse der Anstalt ohne Zweydeutigkeit brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer.

Ich lernte selber mit ihnen. Das Ganze der Anstalt ruhte auf einer so kunstlosen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu schlecht gewesen wäre, so wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabey war: die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen seyn könne, seine Kinder zu lehren, und allmählig die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beynahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerinn des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerinn seyn; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir die Unterrichtsmittel so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selber lehren, und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann. Meine Erfahrung bestätigt hierin mein Urtheil. Ich sah in meinem Kreise Kinder empor wachsen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, sobald die Lehranstalten jemals mit Kraft und Psychologie mit Arbeitsanstalten verbunden werden, so wird nothwendig ein Geschlecht entstehen, das einerseits durch Erfahrung lernet, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil

der Zeit und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird; andererseits, daß dieser Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfnissen so in Uebereinstimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben sich selbst, oder jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenossen dazu geschickt zu machen suchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode und durch die steigende Anzahl vollendet geschulter Menschen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunkts sind zwey meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter auf einmal in Masse zu lehren und sehr weit zu bringen; zweytens, daß diese Masse in sehr Vielem, mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtnißwerk scheinen, und seiner äußern Form nach, auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden muß.

Aber das Gedächtniß, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kompinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innern Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor.

Das Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt,

entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also giebt es eine Kunst, die Kinder auch blos durch Gedächtniß zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bey meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Bedächtlichkeit, sondern offenbar einen das Ganze der Seelenkräfte umfassenden Wachsthum derselben, und brachte allgemein eine Gemüthsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst Freund, wie die leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Muth der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unordnung, des Verdrusses, und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich; Du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hinein wirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick in's Unermeßliche meiner Last hinein guckten, und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube, und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Hunderttausenden fundirt ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit mir Rath und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so

glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rath anzunehmen, und giengen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern: es seye mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund, kannst Du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bey den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Truttmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bey ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend seyn konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu seyn geglaubt habe.

Ansichten

über

Industrie, Erziehung und Politik,

mit Rücksicht auf unsern diesfälligen Zustand vor und nach der Revolution.

Nosce te ipsum.

Der große Wechsel des alten Ganges fast aller Europäischen Erwerbsbranchen hat, so wie Neuenburg, sehr viele industriöse Gegenden meines Schweizerischen Vaterlandes dahin gebracht, daß sie gefahren, daß ihr Boden sie nicht mehr nähre, daß ihre Güter sich nicht mehr verzinsen, daß ihre Capitalien in Rauch aufgehen und selber Gültbriefe mit Unterpfand, wie unversichertes Papiergeld, endlich ein Spiel des Agiotages werden. Durch die Kunst in paradiesische Gegenden verwandelte Einöden gefahren jetzt wieder die Wildnisse zu werden, die sie vorher waren, und Berge und Thäler, die durch ein momentanes Scheinglück, das in seinem Wesen keine genugsame Fundamente hatte, blühend geworden und jetzt mit niedlichen Hütten übersäet sind, und Sumpf und Felsen, die durch unsern Fleiß in diesem Zeitpunkte in Gärten verwandelt, gefahren wieder als Sumpf und Felsen vor unsern Augen zu erscheinen. Wir gehen höchst wahrscheinlich einem Zeitpunkt entgegen, in dem wir das nicht einmal nothdürftig mehr werden unterhalten können, was unsere Väter mit aller Leichtigkeit und selber mit verschwenderischem Aufwand erbaut und uns zum Theil nicht blos in einem soliden, sondern selbst in einem, für unsere Verhältnisse glänzenden Zustande hinterlassen haben. Es

ist an den, durch die Umstände am meisten gefährdeten Orten des Vaterlands nicht blos ein zeitlicher Abtrag unserer Besitzungen, den wir jetzt zu verlieren gefahren, es sind unsere Besitzungen selber, die an diesen Orten wie Goldau vor unsern Augen zu versinken drohen.

Die Stockung unserer Erwerbsamkeit gefährdet die Möglichkeit des Lebens und des weitern Daseyns der größern Volksmenge in den blühendsten Gegenden unsrer nächsten Umgebungen, und der Augenblick nahet mit fruchtbarem Schritte, in welchem die gewöhnlichen Mittel, mit denen wir bisher der Noth und der Armuth des Landes mit Leichtigkeit Vorsehen gethan haben, durchaus kein Verhältniß mehr mit den unausweichlichen, eintretenden, allgemeinen Bedürfnissen desselben haben werden, sondern sich auch bey der besten Verwaltung wirkungslos in sich selber verzehren müssen.

Mit Recht sind die Besorgnisse der Menschheit und Vaterlandsliebe in den bedrohten Gegenden allgemein rege; das Elend ist, beydes, unausweichlich und unabsehbar, wenn ihr Zustand jetzo, wie bisher, nur sich selbst und dem Zufall überlassen, ohne höhern, tief eingreifenden und schnelle Rettung bereitenden Einfluß bleibt.

Die öffentliche Stimme, mit welcher der Staatsrath von Neuenburg diese Gefahr, in der sich ein großer Theil seines, bis jetzt so glücklichen Landes befindet, anerkennend, für sein so ausgezeichnet gebildetes, seines Glücks würdiges und eines noch höhern so vorzüglich fähiges Volk bey ihm selbst, bey seinem Edelmuth und bey aller Kraft, die in ihm selbst liegt, Hülfe sucht, hat mich

um so mehr gerührt, da einige an Bevölkerung, Geld, Reichthum und industriösen Ressourçen sich vorzüglich auszeichnende Gegenden meines Schweizerischen Vaterlandes sich mit dem Neuenburgergebieth gegenwärtig diesfalls in der gleichen und zum Theil in einer noch weit bedenklichern Lage befinden und einem unabsehbaren Elend entgegengehen, wenn die Rettung des Landes nicht eilend (denn es könnte schnell zu spät seyn) bey ihm selbst, bey seinem Edelmuth und bey aller Kraft, die in ihm selbst liegt, gesucht wird.

Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsraths von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein Schweizerischer Greis, der einen großen Theil seines Lebens auf die Nachforschungen verwendet, wie den wirthschaftlichen Gefahren, die uns jezo unvorbereitet überfallen, in seinem Vaterlande frühe hätte vorgebeugt werden können, Ihnen ehrerbiethig die Ansichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß diese Uebel, die jezt wirklich, sowohl bey ihnen als bey uns eintreten, nicht blos in ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemildert, sondern selber in ihren Quellen gestopft, und auch ihre Wiedererscheinung in Zukunft, so viel als menschenmöglich, verhütet werden könne.

Der täuschenden Palliative müde, womit unser Zeitalter diesfalls alles thun will und nichts ausrichtet, und von den Projekten der tausendfarbigen Allmosenspendungen der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit und aller bettlerbildenden, heuchlerpflanzenden und in tausend Ansichten unlautern und den einfachen Sinn der Menschen-

natur stoßenden Armenhülfe bis zum Eckel gesättigt, erhob es mein Herz, bey dem ersten Anblick Ihrer Vorschläge zu sehen, daß tiefere Ansichten den Staatsrath von Neuenburg dem Zeitgeist entgegen, von dem Schein dieser Täuschungen ab und auf Gesichtspunkte hinlenkt, deren Resultate einen reellen, sichern Einfluß auf den diesfalls zu erzielenden, endlichen Zweck haben müssen.

Wenn es aber je Noth that, diesen in seiner Tiefe zu erforschen, so ist es gewiß jetzt. Von der Erfahrung aufgeschreckt, sieht das Schweizerische Vaterland im ganzen Umfang seiner Fabrikgegenden sein Glück, wie Segensbäche in haltungslose Sandberge, nach allen Seiten vor unsern Augen sich verlieren und verschwinden. Wir können uns nicht mehr täuschen, ohne zu den Quellen hinaufzusteigen, und zu forschen, durch was für Mittel diese in ihrem Lauf gleichsam in dem Felsenbette ihres Ursprungs festgehalten und ihr allmäliges, eben so wie ihr plötzliches, Verschwinden in den Sandsteppen, nach denen sie ihren natürlichen Lauf hinnehmen, verhütet werde, ist es ganz unmöglich, weder unsere gefährdete Industrie für die Gegenwart genugthuend zu unterstützen, noch viel weniger jeder neuen Gefährdung derselben für die Zukunft mit Sicherheit vorzubeugen; und wir mögen, ohne diesen Gesichtspunkt festzuhalten, für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang unserer Palliative aller Art uns auch anstrengen, wie wir immer wollen, so bleiben wir bey dem besten Willen, den Gefahren, die uns diesfalls drohen, abzuhelfen, in unsrer Kraft gelähmt, in unserm Streben einseitig, in unsern Resultaten beschränkt und in

unsern Mitteln inconsequent, und werden dadurch endlich im mühseligen Herumtreiben unsrer selbst und unsrer Kräfte in diesem Geist in uns selbst schwach, achten dann endlich den bessern Zustand unsers Vaterlands gleichsam für ein verlornes Spiel, seine Wiederherstellung für einen Traum, dessen mehr oder mindere Realisirung wir nothwendig aus dem Kopfe schlagen müssen. Wir können nicht anders, wir verlieren in diesem Zustand den Glauben an die tiefern Ansichten der wirklichen Rettungsmittel des Landes und werden vom drückenden Augenblick der Gegenwart befangen, gleichgültig für die spätere Zukunft und was uns in derselben immer begegnen möchte. Aber so unglücklich dieser Zustand ist, so unverzeihlich wäre auch unsere Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit in demselben. Die höchste Anstrengung für die Auffindung und Anwendung tief greifender und wahrhaft helfender Rettungsmittel für unser Vaterland, und die Erneuerung unserer selbst in allen Kräften, die wir jetzo bedürfen, sollte jetzt die ernste Sorge aller Edeln, die im Kreise der bedrohten Gegenden wohnen, es sollte der ernste und vorherrschende Gegenstand der Regierungsweisheit dieser Länder seyn.

Wenn ein Privatmann durch äußere, von seiner Vorsicht unabhängende und ganz außer dem Kreis seiner Kraft liegende Staatsbegegnisse, den Absatz des Artikels seiner Industrie plötzlich verliert, und dadurch in die Lage gesetzt wird, seine Engagements nicht weiter zu honoriren, oder für die Zukunft keine solche mehr anknüpfen zu können, folglich in seinem Berufe außer Thätigkeit und Ver-

dienst gesetzt wird, so ist er in den meisten Fällen als ganz unschuldig an seinem Unglücke anzusehen. Nicht so die Staaten. Nein, wenn auch der kleinste derselben es nicht zum voraus verhütet, daß äußere, von seiner Macht unabhängende, Umstände es dahin bringen können, daß ein, in der Gewerbsamkeit seine einzige Ressourçe findendes, Volk durch das eintretende Stocken seiner Branchen gefahren kann, allgemein brodlos zu werden, und alle Schrecknisse dieses Zustandes bey sich eintreten zu sehen, so fühlt die höhere Staatsweisheit, die Staatsmenschlichkeit selbst, daß man es nicht dahin hätte kommen lassen sollen. Das Herz des edlern, einsichtsvollern Mannes muß in der tiefsten Verlegenheit seyn, wenn er sein Vaterland nun in Gefahr sieht, daß das Leben und die Existenz der größern Volksmasse auch nur zu retten, es die Kräfte desselben fast übersteigen muß, und wenn man sich im Drange der Umstände endlich genöthigt sieht, gegen die Augenblicksgefahren Mittel anzuwenden, die, ob sie gleich geeignet sind, die innern Gefühle der edlern Menschennatur und des höhern Nationalgeistes gewaltsam zu stoßen und innig zu kränken, doch nichts weiter wirken, als höchstens das fressende Gift des Staats aus einem Gliede desselben in ein anderes zu treiben, so ist der Gang der Staatsverwaltung, die dies so weit hat kommen lassen, ehe sie aufgewacht ist, ganz gewiß nicht zu entschuldigen, und kann sich gegen den Vorwurf des Mangels einer tiefern Weisheit und eines höhern, erleuchteten, vaterländischen Regierungssinnes durchaus nicht rechtfertigen.

Der Erwerber im Staat nährt sich durch die in dem-

selben bestehende Branche. Die Beziehung seiner Nahrungsquelle mit äußern Verhältnissen des Staats ist im Allgemeinen eben so außer dem Kreis seines Forschens, wie ihre Leitung außer dem Kreis seiner Macht ist. Es ist am Staat, dem Erwerber hierin Vorsehen zu thun und in jedem Fall der Möglichkeit des Eintretens eines ihn im allgemeinen gefährdenden Zustandes vorzubeugen; und hiezu muß er den Weg theils in der Realerhöhung der industriösen Kräfte des Volks selber, theils in der Natur und Beschaffenheit der industriösen Branchen, deren Betreibung ihm zu Gebothe stehen, suchen und erforschen. Er kann sich diesen Weg nicht anders bahnen, als durch einen scharfen Rückblick auf den Zustand des Volks vor dem Zeitpunkt, ehe die Einführung der Artikel den alten Zustand seiner Industrie verändert, und zugleich in die Art und Weise, wie sich diese Artikel in seiner Mitte etablirt und welchen positiven Einfluß sie auf den alten Segenszustand aller Stände des Landes gehabt haben. So unumgänglich dieser Rückblick für den Zweck, den wir so dringend bedürfen, nothwendig ist, so gewiß ist es dennoch, daß tausend und tausend Routinemänner, sowohl der Privatindustrie als der öffentlichen Verwaltung unsers Landes, mit einer ungleichen und hie und da gar nicht leidenschaftlosen Gemüthsstimmung die Frage aufgeworfen haben: aber, wenn das Unglück einmal da ist, wozu soll dann der zu späte Rückblick, wie ihm hätte vorgebeugt werden können, dienen? Es ist jetzt um Mittel zu thun, den Uebeln, die wirklich **sind**, und nicht mehr denen, die schon vorübergegangen und nur in ihren Folgen noch be-

stehen, abzuhelfen. — Man will vielseitig die Augen über die Ursachen der Verschlimmerung des Zustands so vieler Gegenden, so vieler Stände und einer so großen Mehrzahl des Volks in so vielen Gegenden, und sogar über den Grad und die Wahrheit des Elends, in dem sich einige dieser Gegenden wirklich befinden, muthwillig verschließen, und glaubt sogar, die Ehre des Vaterlands sey damit verbunden, das Licht der diesfälligen historischen Wahrheit auszulöschen. Man hat aber unrecht. Wahrlich, man sollte im Gegentheil die ungetrübte Flamme dieses Lichts mit Wohlgefallen in unserer Mitte brennen sehen. Sie allein kann uns den Weg zeigen, den wir zu unserer Rettung und zu unsrer mehr oder mindern Erhebung unsrer selbst, deren wir noch fähig sind, hinführen, und uns über die Natur des gegenwärtigen, wirklichen Zustands, in dem wir uns befinden, die Augen öffnen. Wahrlich, das Licht der historischen Wahrheit, über diesen Gegenstand, mit freyem Willen und bestimmt absichtmässig auszulöschen, wäre unter diesen Umständen das non plus ultra, wozu die verhärteteste Selbstsucht erniedrigter Völker, die allen Glauben an die Möglichkeit irgend einer Wiederherstellung ihrer selbst weder in sittlicher noch in bürgerlicher Hinsicht aufgegeben hat, hinführt. Aber ich kann diesen Gesichtspunkt jetzo nichts weniger als in seiner ganzen Ausdehnung ins Licht setzen; ich muß ihn nur von der Seite meines vorliegenden Gesichtspunkts ins Aug' fassen, und von dieser Seite ist das Bedürfniß der höchsten Aufmerksamkeit auf die historischen Thatsachen, die den so tief gefährdeten, guten Zustand so vieler

unserer Fabrikgegenden wirklich gebracht, unzweydeutig ein in dem Fall dringendes Bedürfniß, wenn die Möglichkeit, den Uebeln, die uns in diesen Gegenden bedrohen, in ihren Folgen abzuhelfen und ihnen für die Zukunft vorzubeugen, die nämlichen sind, durch deren Anwendung man ihnen früher hätte vorbeugen können. Es ist aber unzweydeutig, daß wir nur durch die tiefe Einsicht in die Mittel, die in der Vergangenheit gegen die Ursachen der Gefahren, die uns jetzt bedrohen, hätten angewandt werden sollen, zu wahrer und tiefer Einsicht in diejenigen gelangen können, deren wir in der Gegenwart bedürfen, um die Folgen dessen, was in der Vorzeit diesfalls versäumt worden, in unserer Mitte stille zu stellen und dem Weitergreifen derselben ein Ziel zu setzen. Die Urmittel aller wirthschaftlichen Solidität liegen im Wesen der Menschennatur selber, insofern diese durch die Natur und die Eigenheit seiner Erwerbsmittel und den Genuß ihrer Resultate bestimmt wird. So wie die wesentlichen Grundlagen der Gesundheit des menschlichen Körpers bey eintretender Krankheit auch wieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel dagegen sind, so sind die ewigen, unabänderlichen Grundlagen der wirthschaftlichen Solidität bey eintretender wirthschaftlicher Verwirrung und Stockung auch hinwieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel gegen die Uebel derselben.

Allenthalben führt die Noth der Lagen und der Umstände des Menschen zur Anstrengung für die Erhaltung des Lebens, und diese Anstrengung dann hinwieder zur Erfindung und Benutzung der Mittel dieser Erfahrung.

Die Geschichte der Welt und die Geschichte des Vaterlands bestätigt dieses von allen Seiten. Je drangvoller die Noth, desto lebendiger ist die Anstrengung der Menschen; und je fähiger, je talentvoller der einzelne Mensch oder auch eine Gegend in dieser Lage ist, desto erfinderischer zeigen sich beyde hierin; hinwieder je erfinderischer sie sind, desto mehr dehnen sie den äußern Umfang ihrer Erwerbsquellen, sowohl für die Aeufnung des Privatwohls einzelner Menschen als für die Erhöhung des öffentlichen und allgemeinen Landessegens aus; und je häuslich und sittlich gebildeter sie sind, je mehr die Fertigkeiten ihrer Industrie durch häusliche Weisheit und gebildete, wirthschaftliche Kraft unterstützt sind, desto tiefer begründen sie das innere Wesen des gedoppelten, öffentlichen und Privatsegens ihrer Erwerbsbranchen. Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menschheit in jeder einzelnen Gegend, in Rücksicht des bestimmten Grads der Noth der geistigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirthschaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt stand, in welchem große Branchen der Industrie in ihrer Mitte sich etablirten, bestimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablirung dieser Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieser Gegenden und für die Sicherstellung ihrer Dauer haben können und haben müssen.

Viele Schweizerische Gegenden waren bey der Etablirung ihrer größern Industriebranchen diesfalls in einer ausgezeichnet guten Lage. Auf der einen Seite war die Noth, die sie zur Anstrengung führte, bey vielen entscheidend. Sie konnten ohne ausgezeichnete Anstrengung nicht

leben. Ihr Boden nährte sie durchaus nicht mehr befriedigend. Auf der andern Seite sind die ausgezeichnet höhern, geistigen Anlagen unsrer Gegenden, so wenig als der Vorzug, den sie durch die Erziehung zu Ergreifung der in dieser Lage nothwendigen Mittel hatten, unverkennbar. Die Männer und Geschlechter, von denen die Einführung unserer industriösen Branchen eigentlich ausgieng, die ihn auch mehrere Menschenalter hindurch im Kreis ihrer Haushaltungen äufneten und den vaterländischen Wohlstand diesfalls gründeten, waren keine, durch ihre Umstände und Verhältnisse über das Bedürfniß der gemeinen, bürgerlichen Thätigkeit erhabene, Edelleute und Reiche. Sie waren in diesen Gegenden allgemein Männer, die ihr Brod durch Betreibung gemeinbürgerlicher Berufe verdienen mußten. Aber sie waren in sich selbst im umfassenden Suchen industriöser Ressourçen geistig, erfinderisch und thätig, und eben so zu jeder häuslichen Sorgfalt und den aus ihr hervorgehenden, weisen und kraftvollen Gebrauch ihres Verdienstes, in den meisten dieser Gegenden, von ihren Vätern herab gebildet und dadurch ganz ausgezeichnet fähig, jede angefangene Branche der Industrie leicht und sicher auszudehnen und in ihrer Mitte zu consolidiren. Es ist der Stolz des Landes, es mit Wahrheit sagen zu dürfen, die Gegenden und das Volk des Vaterlands, das zuerst kraftvoll wichtige Branchen der Industrie ergriff, war eben so wenig ein erniedrigtes, der häuslichen Tugend und der Nationalerhebung gleich ermangelndes, Gesindel, in dessen Mitte ein reicher Aventürier zufällig einen precairen Brodverdienst

hineinwarf; im Gegentheil, diese jetzt noch sich so auszeichnenden Städte und Gegenden besassen in dem bestimmten Zeitpunkt der Gründung der größern Zweige ihrer Industrie in sich selbst einen, von der Industrie unabhängenden, hohen Grad allgemeiner Volksbildung, einen hohen Grad ernster Religiosität, häuslicher Ehrenfestigkeit, bürgerlicher Würde, gesellschaftlicher Rechtlichkeit und ernster Kunst- und Berufsbildung im stillen Leben erblicher Anhänglichkeit an väterliche Hütten, väterlichen Wohnort und väterliches Land. Sie besassen dadurch in einem hohen Grad die wesentlichen Fundamente einer wahren, allgemeinen, segensvollen Volksbildung, wie ebenso die Reize und Mittel der väterlichen und mütterlichen Kraft, ihre Kinder wohl zu ziehen und auch äußerlich wohl zu setzen, und selber ihr Glück auf die späte Nachkommenschaft herabzusichern. Das Volk unsers Landes war im allgemeinen von seinen Vätern zu dem hohen Sinn erhoben, einfach und angestrengt zu leben, für seine Kinder väterlich und mütterlich und für die Armen mit christlich mildem Herzen zu sorgen, als Gemeindsgenossen und Mitbürger sich als Brüder anzusehen und diesfalls Gut und Blut zu allem zu setzen, was ihr Gewissen und das Heil des Vaterlandes darin von ihnen fordern würde. Ich darf es bestimmt sagen, wir standen an den Orten, von denen der Kern unsrer Industrie und unsers wirthschaftlichen Emporsteigens ausgieng, in dem Zeitpunkt, in welchem sich die größern Branchen unsrer Industrie in diesen Gegenden etablirten, im allgemeinen und wesentlichen der Nationalkultur und wirthschaftlichen Nationalkraft,

den meisten Gegenden Europa's weit vor. Daher erklärt sich auch die fast wunderbare Größe der Ausdehnung und der Resultate aller, in der Schweiz eingeführten, größern Branchen der Industrie. Man darf diese Resultate durchaus nicht blos als Folgen eines zufälligen Glücks, man muß sie nothwendig als Folgen einer allgemeinen und tief begründeten, seltenen, häuslichen und wirthschaftlichen Nationalsolidität ansehen. Nur dadurch erklärt es sich, daß eine so große Anzahl städtischer und ländlicher Familien, deren Großväter mit der Noth des Lebens kämpften, in unsrer Mitte sich zu einem so bedeutenden Wohlstand erhoben und ihn bis auf diese Stunde noch unerschüttert erhalten haben; daher erklärt es sich allein, daß das Eigenthum in den meisten unsrer Fabrikgegenden, Gottlob, bis jetzt noch so wenig in die Hand großer, reicher Spekulanten hinübergegangen, sondern in unzähligen kleinen Abtheilungen also sich von Geschlecht zu Geschlecht immer erhaltenes und vermehrendes Erbeigenthum von tausend und tausend kleinen Besitzern geworden, und dadurch zu einem Abtrag und zu einem innern Landeswerth sich erhoben hat, zu welchem es in der Hand großer Besitzer in Ewigkeit nicht hätte gelangen können. In Städten und Dörfern haben die Einwohner, bis auf den ärmsten Mann herab, die häuslichen Tugenden und die häusliche Bildung geerbt, und sind dadurch dahin gekommen, den Segen ihrer Anstrengungen auf Kindskinder hinabzubringen. In dieser Ansicht des Gegenstandes fallen die Ursachen von selbst auf, warum wir durch die Industrie geworden sind, was wir wirklich sind, und wir

können auch die Natur der Gefahr, darin wir uns jetzt befinden, so wenig als die Mittel, uns in dieser Gefahr zu helfen, richtig erkennen, wenn wir uns einen Augenblick von dem Gesichtspunkt, durch den unsere Väter unser Glück sowohl haben begründen können, als wirklich begründet haben, ablenken lassen.

Unsere Gefahr entspringt gar nicht einseitig und allein, sie entspringt nicht einmal wesentlich aus dem gegenwärtigen Zustande der, unsere Handlung störenden, Maaßregeln der auf unsere Industrie Einfluß habenden Staaten; der Flor unsrer meisten Gewerbsamkeitsbranchen wäre äußerlich, ohne diesen Umstand, in seinem Wesen nur weniger auffallend und weniger plötzlich, aber gleich seinem Versinken entgegengegangen. Unsere Gefahr, oder die Ursachen, warum der Flor unsrer Handlung, auch ohne diese Umstände, seinem Versinken entgegengegangen wäre, besteht wesentlich in der innern Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unsrer Industrie in ihrem Ursprunge selber hervorgieng; und diese Abschwächung dieser Fundamente ergab sich, wie dies in der Welt allenthalben der Fall ist, aus den einfachen Folgen, die ein leichter Uebergang aus der Beschränkung und Noth zum Ueberfluß und großen, leichten Lebensgenuß auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat, und die sich in jeder Haushaltung, in jedem Land, an jedem Ort in dem Grad mehr oder minder schnell zerstörend zeigt, als Glück und Wohlstand bey seiner ersten Erscheinung auf den Boden einer mehr oder minder solid gegründeten, häuslichen Kraft und Tugend gefallen ist.

Dennoch erliegen am Ende auch die am solidesten gegründeten Fabrik- und Industriegegenden der unwiderstehlichen Gewalt, die der sich selbst überlassene Reichthum und Wohlstand auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat.

Der sich selbst überlassene, d. i. weder durch religiöse noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel solid gemachte, Wohlstand ist in jedem Fall in seinen Folgen für die Abschwächung der wesentlichen Kräfte, aus denen der Segen der Industrie hervorgeht, entscheidend. Er tödtet den innern Geist, aus dem die Mittel der Industrie selber entsprungen und der allein im Stande ist, ihr gesichertes, fruchtbringendes Daseyn und ihr wirkliches, menschliches Leben zu erhalten. Er zernichtet allmählig jedes freye und lebendige Suchen des bildenden Stoffes der Anstrengungen und verdunkelt alle tiefere Einsicht in das innere Wesen derselben. Er erlähmt die Thätigkeit und Gewandtheit in seiner Behandlung. Er zernichtet die Weisheit und Kraft seiner Benutzung. Er erniedrigt und umwandelt die allgemeine, freye und selbstständige Kraft des Erfindens, Suchens, Behandelns und Festhaltens jeder Lebensressourçe in die todte Kunst der Ausübung einzelner mechanischer Fertigkeiten, die der Gedankenlosigkeit, der sittlichen Erniedrigung und der sinnlichen Abschwächung eben so leicht und oft für eine Weile mehr Brod geben, als die Erfinder und Gründer der, in diesen Gegenden eingeführten, industriösen Branchen ihrer Zeitgenossen durch ihre Tugend und Weisheit und innere Höhe ihrer Erwerbskraft je gegeben haben und je haben geben können. Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gefahren, denen wir

entgegengehen, liegen wesentlich in dem bestimmten Zustand unsrer selbst, in den wir dadurch versunken, daß wir uns gedankenlos den natürlichen Folgen, die die schnelle Erhöhung unsers äußern Wohlstandes auf die innere Abschwächung unserer Kräfte allenthalben nothwendig hat, überlassen haben. Unsere allgemeine Erwerbskraft ist in unserm Vaterland vielseitig zu einer einzelnen Kraft mechanischer Fertigkeiten versunken. Man kennt an den jetzt am meisten gefährdeten Orten unser Volk in Rücksicht auf seine Urkraft zur Industrie kaum mehr. Das innere, freye, geistige Leben, aus dem sie hervorgieng, ist in unsrer Mitte vielseitig geschwächt; die häusliche Solidität, die bürgerliche Selbstständigkeit, die ihren Segen schützte, und die sittliche Würde, die ihn sicherte und heiligte, hat ihren allgemeinen Einfluß auf die Masse des Volks verloren, und alle höhern Mittel der Volkskultur, bis auf die Schulen hinab, leben und wirken nach dem Verhältniß unserer Zeitbedürfnisse durchaus nicht mehr in der hohen, bildenden Kraft, in der sie in den bessern Zeiten, in denen sich unsre Industrie bey uns gründete, in unsrer Mitte lebten und wirkten. Die Gefahren, in denen wir schweben, schreiben sich wesentlich daher, daß wir uns durch die verführerischen Reize allgemein leichterer, unsere personelle und individuelle, geistige und physische Anstrengung weniger zu bedürfen scheinender, Lebensweisen und Erwerbsmittel von den Gesinnungen und Tugenden, durch welche unsre Väter unsern Wohlstand begründet haben, zu einer unfesten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise haben hinlenken las-

sen, die die Fundamente, auf denen das Glück unsrer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gedankenlosigkeit im Gebrauche unsers Glücks und träumerische, anmaßliche Vorstellungen aller Stände über das, was ein jeder in seiner Lage gegen die andern rechtlich und gesetzlich in unserer Mitte wirklich ist und seyn soll, hat in mehrern unsrer Fabrikgegenden die bildende Würde unsrer alt-Schweizerischen bürgerlichen Verhältnisse gegen einander tief in ihren Fundamenten erschüttert; es hat hie und da den Vatersinn der Obern und den Kindersinn der Untern, durch die Schwächen des unerhobenen und unveredelten Reichthums und Ansehens, im innersten Heiligthum seines innern Wesens, angegriffen. Wir sind nicht mehr, was wir waren, uud konnten, wie wir waren, es nicht bleiben. Der blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand der Väter in eine uns fürchterlich blendende Höhe der Anmaßungen unsrer, so geheißenen, vornehmen Leute, oder wenn ihr lieber wollt, Stände, und hinwieder das trügende Füllhorn ungesicherter, precairer Lebensgenießungen, in welchem alle Arten von Sinnlichkeitsgenießungen, auch den gemeinsten Leuten, so leicht waren, daß sie, wie im Schlaraffenland, ihnen gleichsam als gebratene Tauben in's Maul flogen, hat Tausende und Tausende von uns in allen Ständen dahin gebracht, daß sie das Kopfkissen einer geistigen, sittlichen, bürgerlichen und häuslichen Trägheit sich mit Wohlgefallen unter die Schläfe legen und den Schlendrian eines geist- und kraftlosen Routinelebens fast allgemein so weit in unsrer Mitte haben einreissen lassen

können, daß es jetzt einige unsrer Individuen und Stände gleichsam als ihr Erbrecht ansehen, diesen Zustand in unsrer Mitte ewig zu erhalten und gleichsam unsterblich zu machen, uneingedenk, daß das Gegentheil dieser Routine das eigentliche Stammhaus ihrer Väter und ihres Glücks war, und daß eine, ewig sich erneuernde, Belebung seines Geistes und seiner Kraft hohes und dringendes Bedürfniß unserer Zeit ist. Es ist wahr und ich muß es frey sagen, der berührte, blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand unserer Väter hat uns in Regierungsstädten und Fabrikgegenden unsers Lands dahin gebracht, daß Treue, Ehre, Sorgfalt und Mäßigung, die das Fundament unsers ursprünglichen Wohlstands und die Urquelle unsers Glücks ausmacht, der jetzo, wie nie, unser dringendes Bedürfniß und nicht mehr der allgemeine Geist unsers Seyns und besonders unsers merkantilischen Verkehrs ist, sondern sich hie und da die gefährliche Frechheit und der böse Spielergeist in unsern Verkehr einmischt, den unsere Väter nicht kannten, und die Ehre ihrer Häuser und die Ehre unsers Vaterlands im Gegensatz der diesfalls verschreyten, fremden Gegenden macht. Daher kommt es auch, daß die Volksmenge dieser Gegenden, die eine so lange Reihe von Jahren einen so unverhältnißmäßig großen Verdienst hatte, nie daran dachte und auch nie dahin gebracht und nie dazu aufgemuntert ward, einige Sparpfennige beyseitszulegen, welches auch damals dem kleinsten Ort zum öffentlichen und jedem Kind zum häuslichen Behelf so leicht möglich, und sittlich, bürgerlich und ökonomisch so nützlich gewesen wäre. Daher kommt es auch, daß diese

Volksmenge an so wenigen von unsern Fabrikorten jetzt die nöthigen Mittel besitzt, einige vorübergehende Stockungsjahre ihrer Industrie mit Leichtigkeit zu ertragen, und in Gefolg vorhergenommener, leichter Einrichtungen jetzt für einige Jahre ruhig, ohne die Vortheile, zu leben, die sie vorher genossen. Daher aber kam es auch bestimmt, daß alle Vorschläge zu Maaßregeln, die unsern gegenwärtigen, ökonomischen Gefahren größtentheils hätten vorbeugen können, so wenig Aufmerksamkeit und Theilnahme fanden, und nicht nur die Sparpfennige, die in den Tagen, in denen es in diesen Gegenden den Leuten das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete, so leicht hätten zusammengebracht werden können, der großen Masse des Volks nun fast allgemein mangeln, sondern daß auch jetzt noch, da Noth und Gefahr selber sichtbar anrückt, dieser Geist der öffentlichen und allgemeinen Sorgfalt nicht blos in der Masse des Volks, sondern selber im Geist der erleuchtetern und einsichtsvollern Bürger dieser Gegenden höchstens schwach und unbelebt und unerleuchtet dasieht. Das Uebel liegt tiefer, als wir es glauben. Unser höchstes Gut, der alte, ausgezeichnete Vatersinn und die eben so allgemeine und ausgezeichnete Kindertreue des Schweizerischen Volks, diese reine Basis der öffentlichen Treue und der sich daraus ergebenden, innern, allgemeinen, öffentlichen Solidität sowohl als des sich eben daraus ergebenden, gesicherten Privatkredits ist weit und breit in unserer Mitte durch die Schwächen unsers, nicht nur unerhobenen und unveredelten, sondern selber unsichern und im allgemeinen, ich möchte sagen, grund- und bodenlosen

Reichthums, im Heiligthum seines innersten Wesens angegriffen und untergraben worden. Der Segen unsrer Industrie scheitert nicht wesentlich an den, dem äussern Erfolg derselben gegenwärtig ungünstigen, Umständen, so groß diese Ungunst der Zeit diesfalls auch immer seyn mag; ihr wesentlicher, sowohl Privat- als öffentlicher Segen, scheitert vorzüglich an dem Felsen der Selbstsucht, der sich täglich tiefer in den Eingeweiden unsers bürgerlichen Daseyns festsetzt. Das ist unser Uebel. Es ist nicht das stürmische Meer, das sich um uns her in hohen Wogen gegen unsre Industrie bewegt, sondern die Schwäche des, in seinem Innern schon lange leck gewordenen, Schiffs unsrer Industrie selber, was uns am meisten bedroht und das Wesen unsers Wohlstands in Gefahr setzt. Es ist durch diese, in unsrer Mitte immer lebendiger gewordene, häuslich und bürgerlich grenzenlos unvorsichtig und gedankenlos genährte, Selbstsucht und Schwäche, daß unsre Industrie, selber in ihrem brillantesten Zustand, verheerend und auf eine solche Weise auf uns gewirkt hat, wie Segensbäche, die, nachdem sie ihre Dämme zerrissen und aus ihren Ufern getreten, in wildem Lauf daherströmen und Gefilde verwüsten, die sie Jahrhunderte vorher durch ihren regelmäßigen Lauf segnend bewässerten, und ferner noch beym bleibenden, regelmäßigen Lauf, in guten und schlechten Jahren, noch Jahrhunderte segnend hätten bewässern können.

Ich werfe einen Blick auf die Vorzeit hin, in der sich unsere Industrie gegründet. Der arme Mann fand in der Stadt und in dem Dorf der Väter voll Unschuld

und häuslichen Lebens einen Erwerbszweig, durch dessen Genuß er zuerst seine Stube wärmer heizen, sein Weib und seine Kinder befriedigender nähren, kleiden und beschulen konnte. Er dankte Gott und segnete sein Glück. Fleißig und fromm befand er sich glücklich in seiner Stube, trug das Werk seiner Hände alle Wochen mit Demuth und Freude zu einem reichern Manne, der ihm mit Liebe und Freundlichkeit den Stoff der Arbeit, die er ihm wöchentlich zahlte, anvertraute. Er lernte seinen Beruf immer besser. Dieser trug ihm immer mehr ein. Seine Kinder wuchsen heran. Sein Sohn webte ihm. Seine Tochter zettelte ihm. Er konnte jetzt seine Tücher monatelang in seiner Kammer liegen lassen, und gewann mehr an denselben, als da er sie noch einzeln verkaufen mußte. Er ward so allmählig wohlhabend. Seine Berufsabhänglichkeit gieng in eine kleine, aber selbstständige Gewerbsamkeit hinüber. Diese stieg bey seinem Fleiße, bey seiner Treue und bey der Hülfe, die er an seinen Kindern und Hausgenossen fand, immer. Er lebte lange und starb reich. Sein Sohn handelte mit allen Branchen des Artikels, von denen sein Vater nur eine betrieb. Noch blieb der Geist des beschränkten, väterlichen Hauses derjenige des Sohns und seines Hauses. Er konnte nicht fehlen: sein Vermögen stieg immer. Sein Wohlstand war ausgezeichnet groß. Nun aber entfernt sich der Sohnssohn von den Sitten, Gewohnheiten und Anstrengungen, durch welche der Wohlstand seines Hauses gegründet wurde. Er vergißt, woher er stammt. Er verschwägert sich mit einer anmaßlichen Familie. Seine Lebensart entfernt

ihn von dem eigentlichen Geschlecht seines Ursprungs; sie entfernt ihn von dem gemeinen, arbeitenden Volk. Er sieht sich nicht mehr als zu ihm gehörend an. Seine Bedienten sehen jezt mit verächtlichem Blick auf den armen Arbeiter, der heute ist, was vor hundert Jahren der Großvater ihres Chefs auch war, und bey welchen diese armen Leute heute zum Segen des Landes und zum dauernden Glück des neuen, reichen Hauses die Demuth, Treue und innere Kraft finden sollten, die der Stammvater seines Wohlstands bey einem edeln, reichen Manne der Vorzeit auch fand, und zu deren Darlegung, Entfaltung und Benutzung er ihm durch sein freundliches, einfaches und sich ihm wohlwollend näherndes, alt-Schweizerisches Benehmen die Hand both. Ihre Umgebungen löschen jezt in den Kindskindern aus, was die bessere Vorzeit in ihrem Großvater entfaltete. So wie ihr Geschlecht täglich vor ihnen steht und in ihren Umgebungen erscheint, so verschwindet allmählig in ihrem Geist und in ihrem Herzen der Eindruck, den der Mensch in der Unschuld des Lebens nothwendig auf den andern macht. Sie werden jezt nur vom Reichthum, vom Rang, vom Ansehen, von Benutzung des Individuums, das vor ihnen steht, und nicht vom Individuum selber berührt. Der Mensch, als Mensch, verschwindet aus ihren Augen. Er steht nur in den Gesichtspunkten, in denen er ihre Eitelkeit oder ihren Nutzen berührt, vor ihnen. Sie sehen selber Reichthum, Ehre und Nutzen in ihm nicht mehr in ihrem Keim, nicht mehr in der Kraft, aus der diese Vorzüge des gesellschaftlichen Zustands alle hervorgehen, son-

dern sie sehen sie nur in ihrem wirklichen Daseyn und in der unreinen, trüben, gehemmten und verwirrten Erscheinung, in der diese Vorzüge jetzt vor ihren Augen stehen. Mit dieser Richtung ihres Geistes und ihres Herzens stirbt allmählig die Kraft, den Menschen, der in niedern, abhänglichen Verhältnissen vor ihnen steht, als ihren Mitmenschen, als ihren Bruder, als ihren Mitchristen und in so weit als ihresgleichen ins Aug' zu fassen. Eine niedere, sinnliche Selbstsucht hat jetzt in dieser Rücksicht in ihnen Fuß gegriffen, und so wie dieses geschehen, von dem Augenblick an, in welchem die ihnen dienenden Mitmenschen ihnen also in die Augen fallen, ist auch das wahre Fundament der Selbstachtung, die ihren Großvater und auch noch ihren Vater ihre Mitmenschen in einem höhern, bessern Licht ins Aug' fassen machte, in ihnen erloschen; und so wie sie dadurch unfähig werden, den Haussegen ihrer Arbeiter durch das Verhältniß, in dem sie zu ihnen stehen, zu sichern und zu befördern, so werden sie auch unfähiger, das innere Wesen des Haussegens, den ihnen ihre Eltern hinterlassen, in seiner Wahrheit und Reinheit zu erhalten, zu sichern, zu äufnen und zu benutzen. Es geht von diesem Augenblick an mit ihnen selber und mit ihrem Hause von der reinen Höhe, zu der sie ihre Voreltern erhoben, wieder hinunter, und zwar nicht immer nur in sittlicher und menschlicher Hinsicht, sondern öfters auch im Aeußerlichen ihres Reichthums und ihrer wirthschaftlichen Höhe. Sehr oft, sehr oft geht es dann mit ihnen auch äußerlich von der Höhe ihrer Häuser hinunter in die Tiefe, aus der sie die Tu-

gend und Kraft ihrer Vorfahren erhob. Nicht selten zerspringt dann auch das Aeußere der Schale, in der das Glück ihrer Häuser zusammengehalten sich entfaltete, aufwuchs und reifte, und keine starke, keine genugsame Kraft hält dieses jetzt von seiner Zersplitterung zusammen. Ein leichter Wind verweht es in seinen, von einander gerissenen, einzelnen Theilen, eben wie er die einzelnen Fäden der Baumwollenpflanze verweht, wenn ihre gereifte Schale nunmehr zersprungen, den innern Reichthum, der in ihr aufwuchs, mit keinem äußern Band mehr zusammenhält. Ich habe hundert und hunderte von Gewerbshäusern, die also den Geist ihrer Stifter verloren, theils ökonomisch, theils sittlich, also zu Grund gehen und dem Land eben so viel Schaden zufügen gesehen, als ihre Vorfahren ihm Segen bereiteten. Das sittliche Zugrundgehen der Gewerbshäuser und das Absterben ihrer innern Humanität wirkt auf das, mit ihrem Beruf eng verbundene, Volk mit einer tiefen, zerstörenden Kraft.

Der Zustand eines Landes wird durch die Gewerbsamkeit in einem hohen Grad künstlich. Der Reiche steht, als Gewerbsmann, in dem Kunstzustand seiner industriösen Verhältnisse im Lande wie ein Baum da, an dessen Aesten das eigenthumslose Volk gleichsam wie eine Frucht hängt und seine Nahrung, sein Wachsthum und sein Gedeihen in einem Zustand bey ihm sucht, in dem es alle Augenblicke nicht sicher ist, ob die Wurzel seines Baums vertrocknet, verfault oder abgehauen wird, und der Baum selber mit dem ganzen Umfang seiner Krone in den Koth

hinfällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und schützte, emporhob.

Ich muß hier einen Augenblick stille stehen, und die innere Gleichheit und den innern Zusammenhang ins Aug fassen, der zwischen dem armen Manne, der durch eine beschränkte Arbeitsamkeit zuerst sein Haus allmählig zu einem gesegneten Wohlstand erhebt, dann reich wird und im Reichthum die geistigen und häuslichen Kräfte wieder verliert, und Städten und Orten, die eben so aus beschränkten, ökonomischen Verhältnissen durch Gewerbsamkeit sich zu höherm Wohlstand und Reichthum erheben, statt findet. Jede Stadt und jeder Ort ist in dieser, wie in jeder andern, Rücksicht nichts anders als eine Sammlung einzelner Menschen, die durch ihren Einfluß auf das Ganze ihrer gegenseitigen Verhältnisse auf eine nämliche Weise auf einander segnend und verheerend einwirken, wie der einzelne Gewerber auf seine Umgebungen und besonders auf die Verhältnisse, in denen er zu seinen, ihm arbeitenden und von ihm und seiner Gewerbsamkeit abhänglichen, Menschen sieht. Jede Stadt und jeder Ort, die aus beschränkten, ökonomischen Lagen in den Wohlstand glücklicher, industriöser Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rücksicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlstands, so wie auf den Mißbrauch dieses Segens und den daraus erfolgenden Verlust ihres höhern Wohlstands die nämliche Bahn, welche der einzelne Gewerber in der Begründung seines Wohlstands und dann hinwieder in der Untergrabung desselben auch macht. Die nämlichen Kräfte und Fertigkeiten, die den ersten aus der

Armuth zum begüterten Manne machen, erheben ein armes, unbedeutendes Ort, eine arme, unbedeutende Stadt in einen hohen, oft seltenen Wohlstand; aber es ist auch der Verlust der nämlichen Kräfte, Sitten und Fertigkeiten, die den Privatwohlstand eines Gewerbshauses untergrabt und ihn in den Zustand der Armuth, aus dem er hervorgegangen, hinabstürzt, was ganze Städte und Orte hinwieder aus ihrem blühenden in den unbedeutenden Zustand zurückstößt, aus dem sie hervorgegangen. Die nämliche Ansicht dehnt sich sogar über Staaten aus, die in Rücksicht auf den Einfluß ihrer Gewerbsamkeit im gleichen Fall sind. Doch in großen Staaten unterstützen die Kräfte, die selber aus der Größe ihres Verderbens hervorgehen, hinwieder die Schwächen, die aus diesem Verderben entspringen, und bringen einen Zustand hervor, in dem die Segenslosigkeit der sich durchkreuzenden Kräfte und Schwächen im Taumel der Sinnlichkeitsgewaltthätigkeiten, die bey der Größe dieser Verhältnisse immer nothwendig statt hat, dem keinen reinen Segen mehr kennenden und keinen reinen Segen mehr suchenden Volk nicht mehr leicht in die Augen fällt. Das ist bey uns nicht der Fall. In kleinen Gewerbsstaaten ist der Uebergang des Segenszustands ihrer Begründung in den segenslosen ihres Versinkens weit sichtbarer und weit drückender. Das Emporsteigen einzelner kaufmännischer Familien, die von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr aus dem Geleise der Sitten, der gemäßigten, bürgerlichen Lebensart ihrer Väter austreten und einen Ton annehmen, der der ganzen Masse der alt-ehrenfesten Einwohner ihres Orts uner-

schwinglich ist, wirkt in einem unverhältnißmäßig schnellern und stärkern Grad auf das Verderben dieser Oerter, als dieselben in einem hohen Grad ehrenfest waren, d. h. als eine große Anzahl von Familien und Häusern an dem, was an diesen Orten das Höchste war, Theil nehmen konnte, und das sich hinter seinen Mitbürgern nicht zurückgesetzt zu sehen der Geist und der Anspruch der mehrern Einwohner eines solchen Landes war. Jedermann, der an einem solchen Orte als ein Ehrenmann, und jede Haushaltung, die in demselben als eine Ehrenhaushaltung erscheinen und dastehen will, thut dann alles mögliche, um mit dem Prunkton dieser neuen vornehmen Mitbürger, wo nicht in Uebereinstimmung zu kommen, doch nicht gar zu sehr hinter denselben zurückzustehen, und so lange das Seiden- und Baumwollenweben und das Krämerwesen des Orts große Geldmassen in demselben circuliren macht, finden immer sehr viele Leute Mittel, ohne sich eigentlich zu ruiniren, an diesem Prunkton mehr und minder Theil zu nehmen, und gefallen sich gewöhnlich in dieser langsamen Abschwächung der Grundlagen ihres Wohlstands noch selbst. Wenn dann aber die Gewerbsamkeit solcher Oerter, und die Geldcirculation, die die Theilnahme aller sogeheißenen Ehrenleute an diesem Prunkton so lange möglich macht, ins Stocken geräth, so wird das Nachstreben nach ihm der größern Anzahl derselben drückend und unerschwinglich. Aber sie sind daran gewöhnt. Sie haben die Kräfte des stillen, beschränkten, aber kraftvollen, angestrengten und anmaßungslosen häuslichen Lebens in sich selber verloren. Sie treiben das offene Spiel

der Nachahmung eines unpassenden Prunktons selber in seiner abnehmenden, eckeln Gestaltung fort, so lange sie nur können, und hiemit ist der Abgrund geöffnet, in welchem die größere Anzahl solcher, sich durch allgemeine Ehrenfestigkeit und anmaßungslose Gewerbskraft ausgezeichnete Oerter dann zum verworfenen Gesindel versinkt, in deren Mitte eine kleine Anzahl reicher oder reich scheinender Leute sich daselbst in Scheinhöhen erhalten, die auch nur als Scheinhöhen keine Realfundamente mehr haben, aber die Fortsetzung eines abgeschwächten Prunktons noch in engern Kreisen möglich machen, indem sie dann gewöhnlich einige ihrer Mitbürger, die sie selber Standeshalber zum Gesindel rechnen, an den Sinnlichkeitsgenießungen ihrer Scheinhöhe direkte oder indirekte Theil nehmen lassen, und besonders, wenn sie jung und schön sind und ihnen mit Geigen, Singen, Tanzen und Schwatzen die Zeit wohl vertreiben können, Zutritt in ihre Häuser verschaffen. Diese alle zählen sich dann auch, so lange sie also in Gnaden stehen, nicht mehr zum Volk, d. h. zu der Menschenklasse, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod sucht, sondern zu derjenigen, die dasselbe mit aufrechtem Rücken zu finden, wo nicht berechtigt, doch dazu begünstigt und befohlen wird. Ich spreche es geradezu aus, und es ist Pflicht eines Mannes, der sein Vaterland liebt, es geradezu auszusprechen: die Afferey des unpassenden Prunktons, den so viele einzelne Mitglieder zunftbürgerlicher Stadt- und Ortsbehörden einiger unsrer Gewerbsorte, in Verbindung mit einigen reichen Descendenten von klein- und gemeinbürgerlichen Gewerbs-

häusern seit einem halben Jahrhundert angefangen haben, sich zu erlauben, und der Einfluß, den dieser Hochton auf die Ungebühr der Lebensweise des Aufwands und der Anmaßung des Schweizerischen Bürgerstands und Landvolks allgemein, bis auf die niedersten Volksklassen hinab, hatte, war offenbar in einem hohen Grad geeignet, die Folgen der ersten Stockung unsrer precairen Gewerbsamkeit, so wie des ersten Landesunglücks, sey es Theuerung oder Krieg, auf die äußersten Höhen zu bringen. Wir haben es erfahren und es fällt auch von selbst auf, daß ein armes und in seiner Armuth von allen Seiten gesperrtes und gezäuntes Ländchen einen solchen Hochton zünftig gemeinbürgerlicher Familien, welche Form und Gestalt er auch immer anzunehmen versuche, in keiner seiner, auch der begünstigtern Gegenden für die Dauer auszuhalten vermag.

Ich muß dieser Ansicht noch beyfügen: die Gegenden, deren Ressourçen vom Fabrikverdienst abhangen, sind in dieser Rücksicht weit größern Gefahren ausgesetzt und fordern eine tiefer sehende Kraft in ihrer öffentlichen Verwaltung, als Gegenden, deren Ressourçen wesentlich im Landbau bestehen. Es ist in die Augen fallend, daß der Mann, dessen Grundeigenthum die Menge der Menschen, die um ihn her wohnen, bearbeiten, in der Regel weit mehr einem Baum gleicht, der in seinem Stamm und in seinen Wurzeln nicht so leicht faul und wurmstichig wird, als der Mann, der das ihn umgebende, eigenthumslose Volk durch einen Fabrikartikel nährt. Der Uebergang des kraftvollen Wohlstands und der bürger-

lichen Ehrenfestigkeit alter, in beschränkten, aber allgemein vertheilten, bürgerlichen Erwerbsbranchen in das gewöhnliche sittliche und häusliche Verderben gemeiner Fabrikörter ist in jedem Fall schnell, tiefgreifend und immer enge mit den unausweichlichen Folgen des Glückswechsels der Häuser, die der Masse des Volks Brod geben, verbunden; und der Zeitpunkt, in dem wir leben, zeichnet sich besonders bey der spielenden Richtung, die der Handels- und Gewerbsstand seit einem halben Menschenalter, selber in unserer Mitte und sogar in den diesfalls blühendsten Orten unsers Vaterlands, genommen, in Rücksicht auf die Gefahr und die Schnelligkeit dieses Uebergangs sehr aus. Es konnte nicht anders kommen. Wir sind in den meisten unserer Fabrikgegenden sehr schnell und sehr leicht, ich möchte fast sagen, wunderbar schnell und wunderbar leicht reich geworden, und das Sprüchwort: „wie gewonnen, so zerronnen" — kann nicht mehr anders, es muß an uns wahr werden. Aber wir haben das auch nur vor zwanzig Jahren noch nicht geahnt. Hätten wir es geahnt, Privatsorge und Vaterlandsliebe hätten Tausende von uns dahin gebracht, Maaßregeln zu ergreifen, die in den sogeheißenen guten Fabrikjahren unsers Landes allgemein leicht gewesen wären, die wir aber eben darum versäumt haben, weil die damalige Leichtigkeit des Geldverdiensts uns in öffentlichen und Privatverhältnissen leichtsinnig gemacht hat. Die Folgen davon werden aber auch mit dem Verschwinden unserer precairen Ressourçen immer vielseitiger und drückender werden.

Wenn,

Wenn, wie ich dieses in dem kleinen Kreis meiner Erfahrungen ein Vaterland selber vielseitig gesehen, die Stuffe des Fabrikverderbens seine oberste Höhe erreicht und menschenhöhnende Selbstsucht in den Häusern von Leuten Ton wird, von denen das Brod der Menge abhängt, wie ist's möglich, daß die ihr Brod essen, nicht auch selbstsüchtig und menschenverachtend ihr Geschlecht höhnen werden? Wenn eitler Schein, unpassende Anmaßungen, täglich mehr Sitte dieser Häuser wird, so schleicht der Wurm, der an den Fundamenten des erworbenen Reichthums nagt, nothwendig auch in den erwerbenden Stand und in seinen niedersten Punkt, in die Hütte der Armuth, hinüber, und zernagt die Quelle ihres Wohlstands im Keim oft selber, ehe sich auch nur noch ihre Blüthe entfaltet hat. Wahrlich, dieser Wurm ist im Gewand des Fabrikverdiensts und einer einseitig beschränkten Industrie der Menschheit gefährlicher und verderblicher als in irgend einem andern. Bey dieser Geistes- und Herzensrichtung des Handels- und Fabrikstands muß der Geist dieses Stands nothwendig dahin lenken, die innere Solidität seiner selbst zu verlieren und allmählig verfänglich, betrügerisch und waghalserisch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderisch, auf Treue, Ehre und Wahrheit festhaltend war; wenn dieser Zustand Geist der obern Leitung der Handlung im Contor ist, so wird er denn auch gar bald Geist des Personale, das in den Werk- und Arbeitsstuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat. Diese Unterbehörden kommen leicht in die Lage, durch Vervortheilung der Arbeiter im Gewicht der Waaren, in

ihrer Bezahlung und in anderweitiger Begünstigung und Bedrückung der Arbeiter Vortheile zu finden, die für die Selbstsucht der Menschennatur sehr anlockend sind; und unter gewissen Umständen ist hie und da nicht wohl zu verhüten, daß Handlungsweisen dieser Art das Herz von Menschen vergiften, von deren Treue und Fleiß der Wohlstand der Häuser, denen sie arbeiten, abhängt. Ich habe in meinem Leben oft gesehn, daß der Sturz vieler Gewerbshäuser innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zusammenhieng. Indessen fallen die drückenden Folgen des Falles solcher Häuser immer mehr auf das von ihrem Fabrikartikel sich nährende Volk als auf solche Handlungshäuser selber. Diese verstehn es meistens gar wohl, wenn ihre sittlichen Fehler ihren Wohlstand untergraben, die Folgen ihrer Fehler auf ihre Creditoren zu werfen, und sich selber in eine Lage zu setzen, bey allem Verlust ihres Erbs und ihres Eigenthums ihren Kindern dennoch auf eine Art Handbiethung leisten zu können, daß sie forthin eitle, anmaßliche, sich über die arbeitenden Stände emporgehobene und dieselben höhnend zu behandeln berechtigte Menschen bleiben und hiemit diejenigen Fehler in ihrem ganzen Umfang, ich möchte sagen, in ihrer ganzen Abgeschmacktheit, forttreiben können, durch die sie sich selber zu Grund gerichtet haben. Wenn aber ein solcher Unrath vielseitig in den Gliedern eines dem Anschein nach höhern, oder wenigstens zum Höhersteigen eigens privilegirten Handelstands Fuß greift, so ist es dann ganz begreiflich, daß das untergeordnete Personale und die Arbeiter solcher Häuser das schlechte

Herz und den schwachen Geist ihrer Chefs und ihrer obern Führung zu ihrem Geist und zu ihrem Herzen machen, und in Geldverlegenheiten bey der ersten sich darbiethenden Gelegenheit sich des nämlichen Benehmens schuldig machen, um bei ihrer verlornen Ehre den Trost mit sich unter den Boden nehmen zu können, auch ihren Kindern die Mittel gesichert zu haben, forthin so unverschämt, so frech und so liederlich leben zu können, als sie ihnen mit ihrem Beyspiel vorhergegangen. Das Bild eines, in seiner Industrie so weit versunkenen Orts und Landes ist freylich nicht lieblich zu hören, aber es ist wahr, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wie vielseitig es in unsern Umgebungen geschichtlich bestätigt ist, wie leicht der Verkehr von Handelshäusern, deren Stifter dem Land zum höchsten Segen gereichten, durch unsittliches Austreten aus den Schranken der Lebensweise ihrer Väter, eben diesem Land zum höchsten Unglück gereicht und hohes Verderben über dasselbe verbreitet haben. Das ist unbedingt der Fall, wenn das innere, menschliche Verhältniß, das in der Unschuld aller ursprünglichen Gewerbsamkeit zwischen dem Arbeiter und dem Manne, der ihn arbeiten macht, statt hat, dessen Wesen eine seelerhebende Näherung eines reinen Gefühls des gegenseitigen Segens aller menschlichen Dienste und Gegendienste ist, aus welchen Gründen dieses jetzt auch immer seyn mag, im Geist der mehrern Gewerbshäuser eines Orts oder einer Gegend gänzlich erloschen. Es ist unbedingt der Fall, wo solche Häuser, die die ihr dienende Menschheit durchaus nicht mehr als Menschheit ins Aug fassen, sondern in jedem Augenblick nur darauf

sehn, was sie an ihr gewinnen, wie sie diesen Gewinnst auch für die Zukunft sicher stellen und den Arbeiter auf die wohlfeilste Weise sich anbinden und ihn zwingen können, seine Arbeit ihnen auf das wohlfeilste zu liefern und ausser ihnen niemand anbiethen zu dürfen. Es muß dieses noch entscheidender und gleichsam nothwendig der Fall werden, wo solche Häuser noch von Staatswegen eigentlich für den Irrthum und das Unrecht einer solchen Handlungsweise durch Privilegien bürgerlich berechtigt und dieselbe, wenn auch nur dem Schein nach, ihnen ökonomisch abträglich gemacht wird. Wo dieses alles also ist, so ist dann auch nichts natürlicher, als daß der Arbeiter solcher Häuser auch bald selber nicht mehr nach dem fragt, was er gegen dieselben als Mensch ist, und als Mensch seyn soll, sondern nur nach dem, was er mit seiner Hand und mit seinem Mund von dem erschnappen könne, der ihn mit Fäden an sich knüpft, dieweil sie ihn nur erniedrigen, ihm nicht anders als unmenschlich ins Aug fallen können. So wird durch die Folgen des unerhobenen und unveredelten Gewerbs- und Fabrikreichthums die häusliche Tugend, aus welcher er selber entsprungen, in der Masse des Volks allgemein untergraben und unbeachtet, ihrem unausweichlichen Verderben preis gegeben, und in der niedern Volksclasse Gesindelgesinnungen und Handlungsweisen organisirt, durch die denn in der Zukunft die öde Leerheit der Trennung, die zwischen ihm und seinem Ernährer statt hat, nunmehr durch die tiefste Verwilderung des erstern so viel als nothwendig und bleibend gemacht wird. Denn obgleich diese Trennung im Anfang durch

die Fehler des unter gewissen Umständen oft wiederrechtlich bereicherten Bürgerstands und sein Wegweichen von dem Geist der Mässigung und Sittlichkeit der Väter veranlaßt und herbeygeführt worden, so erkennt sich der reiche Bürger in diesem Zustand nie mehr als Ursache der sittlichen Uebel, die ihn in der Person und im Leben seiner Arbeiter umgeben; er sieht nur die Uebel und spricht in seiner Selbsttäuschung das Wort aus: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und nicht lebe, wie das Gesindel um mich her.“ Er weiß aber gar oft so wenig, was er in dieser Rücksicht wirklich selber ist und wie er diesfalls selber lebt, als er das Wort versteht, das er ausspricht. Es ist indessen nicht abzusehn, von welchen Folgen für das allgemeine Wohl oder vielmehr für die Fundamente des häuslichen und sittlichen guten Zustandes eines Orts und eines Lands es seyn muß, wenn die eigentlichen Ursachen des tiefen Volkversinkens vor den Augen derer, die es durch ihre Entfernung von den bessern Sitten ihrer Väter herbeygeführt und nothwendig gemacht haben, verschwunden sind; und doch ist es in unsrer Zeit und besonders in Gegenden, deren Ressourçen Fabrikverdienst ist, wo nicht allgemein, doch vielseitig also. Wer immer noch etwas Geld oder irgend eine Aussicht zu etwas hat, das dem Geld gleich ist und gleich wirkt, der zählt sich unter solchen Umständen nie zu dem versunkenen Volk, das er vor sich sieht, und im allgemeinen erscheint er wirklich äusserlich auch nicht in der erniedrigten, sittlichen Tiefe, oder wenigstens nicht

in der eckelhaften Gestalt, in welcher das verdorbene, niedere Gesindel in diesem Zeitpunkt dasteht.

Ob sich gleich das Wesen der wahren Ehrenfestigkeit vieler, unter diesen Umständen reich gewordener, Menschen in diesem Zustand in der Traumwolke ihrer Eitelkeit verliert, so heuchelt sie dennoch im Schimmer des Aufwands und der äussern Ordnung und des äussern Anstands trügend, wo nicht gewöhnlich, doch nicht selten ihr innerlich und wesentlich verschwundenes Daseyn. Indem viele Einzelne von ihnen so mit ihrem Scheinbeyspiele und mit ihrem eiteln Maulbrauchen Ordnung und Anstand und alle Tugenden dem durch sie der Verwilderung preis gegebenen Volk heuchlerisch vorpredigen, wirken sie mit der Thatsache und dem innern Geist ihres Lebens forthin auf eine Weise auf dasselbe, die seiner Natur nach das Gegentheil von allem diesem nothwendig hervorbringen muß, indessen eben diese Eitelkeit bey den verirrten und innerlich kraftlos gewordenen Reichen auch nicht den leisesten Gedanken aufkeimen läßt, als ob sie, die selber reinlich, an der Unreinlichkeit, sie, die selber ordentlich, an der Unordnung, sie, die selber geschliffen, an der Ungeschliffenheit, sie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachlässigten Volks schuld seyen. Die Humanität bildet sich unter Menschen, die einander gegenseitig, wahrhaft und nothwendig, bedürfen, weit eher rein und edel als unter solchen, bey denen dieses Bedürfniß nur einseitig ist. Desnahen ist es auch heiter, warum der ausgeartete und

verdorbene Geist so vieler, insonderheit leicht und schnell reich gewordener, Fabrik- und Gewerbshäuser und Oerter auf das industriös arbeitende Volk nicht bildend und erhebend, sondern verheerend einwirkt, und ebenso, warum die Abnahme geistiger und sittlicher Kräfte im Fabrikstand und in Fabrikgegenden, verbunden mit der Abnahme des bürgerlichen Gemeingeists und der anmaßungslosen Näherung der Glieder dieses Standes unter einander in einem so auffallenden Grad für das Volk verderblich ist, daß die Gleichheit des bürgerlichen Stands unter seinen Gliedern den sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich erhebenden und stärkenden Boden des in der Vorzeit gesetzlich gegründeten und belebten Zusammenhangs gänzlich verloren, der sich im Stand der Edelleute noch immer erhalten und dem armen Edelmann im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seines Stands dem reichen unendlich näher bringt, als der arme, gemeine Mann des bürgerlichen Stands im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seiner Stadt und seines Orts dem reichen und vornehmen darin nahe zu kommen vermag. Die Sache geht so weit, daß an verschiedenen reichen Fabriköртern unsers Vaterlands auch der letzte Schimmer dieser alten, bürgerlichen Näherung und ihres seelerhebenden Zusammenhangs vollends dahin ist. Wo es aber so ist, wo Gewerbsstädte zu dieser Unbürgerlichkeit versinken, da wirkt ihr Verderben nicht nur auf den Kreis ihrer Umgebungen innert ihren Mauern, er wirkt auch auf ihre Umgebungen ausser denselben. Er wirkt, wie wir im republikanischen Canzleystyl uns ausdrücken, auf Stadt und

Land. Es ist wahr, an solchen Orten wird die Masse des Volks zu Stadt und Land zu allen unpassenden Scheingeniessungen des Lebens gereizt und gewöhnt, wodurch dann natürlich die Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Ehrbarkeit, die in der Vorzeit die Grundlage des häuslichen Segens und des bürgerlichen Wohlstands in ihrem Kreise war, verloren gehn, indessen ebenso diese, in den Fundamenten ihres häuslichen und bürgerlichen Wohlstands zu Grund gerichtete, arme und zugleich schlechte Leute sich dabey noch ausser alle Communication mit den äusserlich ehrenfesten und besser gebildeten Menschen hinausgeworfen und so viel als ganz von ihnen abgeschnitten sehn und so nothwendig in die Gleichgültigkeit und Gewaltthätigkeit eines ehrlosen Lebens hinabsinken müssen. Wir dürfen uns deshalben nicht verhehlen, daß der sittlich und bürgerlich erniedrigte Zustand dieser, in Rücksicht auf Ehre, Selbstgefühl und innere Würde so sehr leidenden und gefährdeten Menschen nichts weniger als eine einfache Folge ihrer Eigenthumslosigkeit und der Beschränkung ihrer ökonomischen Ressourçen, noch weniger des hohen Grads ihrer persönlichen Unsittlichkeit und Fehlerhäftigkeit allein ist, sondern vielseitig als eine wesentliche Folge der geminderten bürgerlichen, wirthschaftlichen und sittlichen Solidität der höhern Klassen ihrer Mitbürger, und besonders des Fabrikverderbens, wie dieses vorzüglich beim schnellen Wachsthum seines öffentlichen Scheinglücks und hinwieder beym plötzlichen Stocken seines Verkehrs von oben herab auf das niedere Volk wirkt, angesehn werden muß. Eben so wenig können wir

uns verhehlen, daß alles, was sich solche Häuser in Rücksicht auf den Zustand des Volks zu Schulden kommen lassen (mit oder ohne Bewußtseyn, das ist gleich viel), in vollkommener Uebereinstimmung mit allem dem steht, wodurch sich so viele von ihnen auch in ihrem Innern auflösen, wenn die Einsichten, Tugenden, Kräfte und Fertigkeiten, durch die die Stifter unsrer bessern Häuser ihr Glück gegründet, in ihnen erloschen sind. So ist der Zusammenhang der Schwäche und des innern Verderbens der Gewerbshäuser mit dem zu Grund gehn des niedern, ihnen arbeitenden, Volks in die Augen fallend. Beyde haben ihre gemeinsame Quelle in dem allgemeinen Verlust der reinen, häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinsinns, des einfachen Lebens der belebten Anstrengungen und der seelerhebenden, selbstsuchtlosen Landessitten unsrer Väter. Wenn aber dieses alles unwidersprechlich in die Augen fallend ist, warum verhehlen wir uns dann, daß das innere Sinken der Reinheit der Kräfte, aus denen unser Wohlstand entsprungen, auch die Ursache an der innern Zernichtung der Mittel sey, durch die wir uns dieselben noch erhalten und im Fall der Noth wieder herstellen könnten? Denn diese sind allerdings in dem guten sittlichen und häuslichen Zustand der Individuen des Volks zu suchen, und was diesen immer verdirbt und untergräbt, das erschwert auch alle Bestrebungen und selber die Möglichkeit der Wiederherstellung unsrer selbst in uns selbst. So innig hängt das Gute und das Böse, das in einem Lande ist, unter sich zusammen! und es ist auch nur durch die höchste Aufmerksamkeit und Sorgfalt der

noch in unserer Mitte sich befindenden Ueberreste der häuslichen und bürgerlichen, bessern Kräfte unsrer Väter, wodurch sich die wahren Mittel, uns in unsern gegenwärtigen Verlegenheiten mit Solidität zu helfen, herleiten lassen. Nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Bessern helfen, das uns mangelt. Es muß uns in unsern Verhältnissen alles daran liegen, den Einfluß des einen auf das andere, wie derselbe in unsrer Mitte feststeht und gegenseitig auf einander zu wirken vermag, in seinem ganzen Umfang zu kennen, um uns in Rücksicht auf den Zustand, in dem wir uns diesfalls befinden, auf keine Weise zu verblenden.

Ich habe durch mein Leben den Gang unserer diesfälligen Blendwerke in vielseitigem Wechsel gesehn; ich berühre sie jetzt aber nur im Zusammenhang mit den ökonomischen Verhältnissen, zu denen mich der Gegenstand, von dem ich ausgehe, nothwendig und wesentlich hinführt.

Selbstsüchtige, aber im Privatgeist und in den Irrthümern der Privatselbstsucht und der Familienanmaßungen aufgewachsene, ehemals sehr solide Häuser, die aber ungewohnt waren, in ihren Fabrikartikeln viele Concurrenz zu sehn und diese auch beim Schlendrian des Routinegangs ihrer Gewerbe nicht lieben konnten, widersetzten sich schon seit mehr als einem halben Jahrhundert vielseitig mit Undelicatesse und hie und da selber oft mit niedrigen Mitteln dem Aufkommen neuer Häuser in ihren Fächern. Der Strom der Zeit war ihren Bemühungen im allgemeinen entgegen; aber indem sie die concurrirende Thä-

tigkeit ihrer Mitbürger unbillig drückten und kränkten, untergruben sie zugleich die wesentlichen Kräfte in sich selbst, die eine solide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die sie ausschließlich zu besitzen suchten, forderte und voraussetzte; und in den Verlegenheiten, die in der Folge nothwendig aus diesem Zustand entstehn mußten, verloren sie allmälig immer mehr von dem moralischen Tact, der früher auch mitten unter ihren unbürgerlichen Anmaßungen und merkantilischen Irrthümern statt fand, und was vorher in der bürgerlichen Mässigung des Schweizerischen Handelsstands ganz unerhört war, suchten mehrere solcher Häuser nunmehr in den Verlegenheiten ihrer Lage, die ihnen ihre immer wachsende Eitelkeit und Anmaßung zuziehen mußte, durch unbesonnene Kühnheit ihrer Unternehmungen und eigentlichen kaufmännischen Spielergeist sich zu helfen, und machten mit gänzlichem Abweichen von dem soliden Gewerbsgang ihrer Väter Geschäfte, die weder mit ihren Fonds, noch mit ihren Geisteskräften, noch mit ihren Handlungskenntnissen in irgend einem Verhältniß standen. Wir haben die Thatsache ihres Ruins alle vor Augen gesehn, aber weder das Wesen seiner Ursachen genugsam ins Aug' gefaßt, noch die Folgen desselben mit der Aufmerksamkeit beherzigt, die sie verdienen. Indessen bleiben alle Mittel, den Uebeln unserer, in ihrer Industrie gefährdeten Gegenden zu helfen, so lange fruchtlos, als wir vor den Ursachen dieser Uebel und besonders vor den Fehlern, durch die wir sie uns selber zugezogen haben, fortdauernd die Augen gewaltsam zuschliessen. Je inniger das Gute

und das Böse in einem Lande zusammenhangen und je grösser der Einfluß dieses Zusammenhanges bey eintretender Gefährdung des wirthschaftlichen Zustands einer Gegend ist, desto nothwendiger ist es, die Thatsachen dieses Einflusses in ihren Ursachen und in ihren Folgen genau zu erkennen. Man nehme mir also die Freymüthigkeit, mit der ich mich darüber ausgedrückt, nicht übel; ich rede als Schweizer und als Bürger eines, durch den Irrthum und die Einseitigkeit seiner Industrie in einem hohen Grad zurückgebrachten und in einem noch weit höhern gefährdeten, geliebten Lands. Der Zustand und die Bedürfnisse einiger, mir am Herzen liegender Gegenden meines Vaterlandes zwingen mich, hierüber laut und bestimmt zu reden. Meine Erfahrungen über diesen Gegenstand, wenn gleich in einem engen Kreise, umfassen ein halbes Jahrhundert und geben vielseitig Licht über das, was wir bedürfen.

Ich werfe in dieser Rücksicht einen Blick auf den ganzen, weiten Umfang der industriösen Gegenden unsers Schweizerischen Vaterlandes und auf die zahllosen Nachkommen der Männer zu Stadt und Land, die ihre Häuser durch die Kräfte und Tugenden der Vorzeit gegründet und mehr oder weniger bedeutend gemacht haben. Ich sehe ihre Mehrzahl, bey schon merklich gemindertem Vermögen, aber hie und da in unsrer Mitte mit Höckern von Anmaßungen und Ansprüchen beladen, herumwandeln, die zum Geist des niedern und mittlern bürgerlichen Handelsstands, zu dem sie gehören, gar nicht passen und wirklich geeignet sind, die Ueberreste ihres schon

schmelzenden Vermögens nothwendig schnelle und ganz im Rauch aufgehn zu machen. Wäre es nur dieses, wären sie nur auf dem Wege, sich dadurch ökonomisch selber zu schaden, so dächte ich, sie wären auf dem Wege, weiser zu werden. Ich würde dann meinen Mund nicht darüber aufthun, sondern sie ruhig auf diesem, ihnen gebührenden und in so weit dienlichen Wege fortwandeln lassen. Aber der Geist des Landes, den unsre Väter besassen und durch den sie unser Glück gründeten, muß überall und unerrettbar zu Grunde gehn, wenn die Häuser und Menschen, von denen in diesen Gegenden das Brod des Landes abhängig ist, gänzlich aufhören, beydes, den Haussegen, den sie von ihren Vätern geerbt, mit Weisheit und Sorgfalt in ihren Familien zu erhalten und ungeschwächt auf Kinder und Kindeskinder herabzubringen, und hinwieder diesen Haussegen des Landes, wie ihre Väter es gethan, forthin zu fördern und, wie sie, väterlich am Volk des Landes zu handeln. Ich sage es frey, unser allgemeiner Landessegen muß unumgänglich zu Grunde gehn, wenn unser mittlerer Gewerbs- und Handelsstand sich forthin in den Träumen eitler, unpassender Anmaßungen dahin verliert, die Ehrenfestigkeit und Würde des alten, bürgerlichen, anmaßungslosen, aber wohlhabenden, allgemein geachteten und gesetzlich aller, auch der höchsten Ehren fähigen, gemeinen Erwerbs- und Handwerksstands nicht mehr mit bürgerlicher Sorgfalt und Näherung ins Aug' zu fassen, und diesen Stand, der in seinem Personale, in unsrer Mitte, noch vielseitig nicht nur in Geburt und Recht, sondern auch

im Vermögenszustand unsern mittlern Kaufmanns- und Fabrikleuten noch nicht sehr ungleich ist, mit dem Blick unbegründeter Anmaßungen gleichsam als im Dienst ihrer Kaufmanns- und Frabrikantenselbstsucht dastehend anzusehn, und in Verbindung des, in unsrer Mitte, sowohl in Rücksicht auf sein Personale als auf seine Anmaßungen unverhältnißmäßig anwachsenden Standes der Schreiber, Beamteten ꝛc. ꝛc., den handarbeitenden Bürgerstand als einen, ihnen in persönlicher und Familienrücksicht untergeordneten, an sich niedrigen Stand ins Auge fassen und die Individua desselben beynahe als der glebae ihrer höhern Standesanmaßungen adscriptos homines zu behandeln.

Ich mache indessen mit dem, was ich sage, keinem jetzt lebenden, einzelnen Menschen und nicht einmal dem gegenwärtig lebenden Zeitgeschlecht einen Vorwurf. Die Uebel unserer gegenwärtigen Zeit schreiben sich von ferne her. Wir mußten beynahe diesfalls dahin kommen, wo wir jetzt stehn.

Ich darf es frey sagen, wo immer der bürgerliche Fabrik- und Handelsstand durch eine lange Reihe von Jahren so weit begünstigt worden, daß das öffentliche Ansehen und der öffentliche Einfluß und mit ihm die Regierungsgewalt des Landes allgemein in die Hand von Menschen fällt, die entweder aus diesem Stand, oder mit ihm verschwägert und sonst von ihm abhänglich sind, da ist nicht nur der ganze Umfang der Einwohner eines, von einer also organisirten Staatsgewalt regierten Gebiethes im Vor-

schritt seiner Kultur und aller seiner, das Menschengeschlecht veredelnden, häuslichen und bürgerlichen Folgen unnatürlich gehemmt und beengt, sondern die Masse der Stadtbürger, deren Stadtrechte die ursprüngliche Ursache der Zurücksetzung der ihr unterworfenen Landesleute an den Segnungen einer wahren Kultur ist, wird unter diesen Umständen in jedem Fall denn auch selbst der constitutionellen Fundamente ihrer genossenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden, höhern, bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt. Die Masse der Glieder des gemeinbürgerlichen Gewerbs- und Handwerksstands, der Jahrhunderte lang der höchsten Ehre ihrer Stadt fähig und einer bürgerlichen, vertrauensvollen Näherung zu ihren Obern, wo nicht in allem, doch in sehr vielem, das das gemeine Wohl des Landes betraf, gewohnt war, und alles dieses als ihr, von den Vätern geerbtes Recht ihrer Stadt ansah, innert deren Mauern sie eigentlich keine Regierung, sondern nur eine, durch gegenseitig beschworne Verträge beschränkte, aus ihr selbst hervorgehende und zum Theil vielseitig in Form und Realität von ihr abhängliche, liebe, vertraute Obrigkeit anerkannte, fühlt sich unter diesen Umständen gleichsam ausser die rechtlichen Fundamente des Segenszustands ihrer Väter und der daraus entsprungenen allgemeinen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes geworfen. Die Masse einer solchen Bürgerschaft erträgt zwar dieses Versinken ihrer constitutionellen, bürgerlichen Realkraft als Massa gewöhnlich so lange mit grossem Leichtsinn, als eine, vom begünstigten Handels-

stand ausgehende und mit verführerischer Leichtigkeit ins Volk geworfene Geldcirculation auf ihre Küchen- und Kellergeniessungen und auf alle Arten von Befriedigungsmitteln ihrer Eitelkeit und Hoffart einen sie verführenden und von allem reinen und guten Bürgersinn und Bürgerleben ablenkenden Einfluß hat. Wenn aber diese Geldcirculation zu verschwinden und die Lockspeise ihrer Verführung nicht nur ihren Wohlgeruch zu verlieren anfangt, sondern selber den eckeln Gestank eines unbekannten drückenden und ängstigenden Elends und Nothzustands hinterläßt, so erwacht gewöhnlich die Rückerinnerung der verlornen, innern Fundamente des häuslichen Segens und der zu Grunde gegangenen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes im bessern Theil der Bürger einer solchen Stadt, aber meistens mehr mit Wehmuth als mit Kraft und Weisheit. Der grössere, erniedrigte, häuslich vielseitig zur Eigenthumslosigkeit und Verdienstlosigkeit, bürgerlich eben so vielseitig zur Abhänglichkeit und Rechtlosigkeit und innerlich zur Kraft-, Würde- und Sittenlosigkeit versunkene Theil der Bürgerschaft nimmt unter diesen Umständen keinen Theil an der schwachen Wehmuth seiner bessern Bürger und strebt auf den krummen Wegen, zu denen ihn sein häuslicher, bürgerlicher und sittlicher Zustand mit gleicher Gewalt hinlockt, nur dahin, vom Ueberrest der Sinnlichkeitsgeniessungen, die er sich in den sogeheissenen guten Tagen seiner Stadt angewöhnt, sich noch so viel zu erhalten, als es ihm immer möglich ist. Indessen sinkt er unter diesen Umständen, Schritt für Schritt, immer tiefer in eine würdelose

Gleich-

Gleichgültigkeit über die sittlichen und bürgerlichen Fundamente des Wohlstands und der Ehre seiner Väter.

Wenn aber beym dauernden Sinken solcher Orte selber auch Haushaltungen, die mit denjenigen Familien, welche fortdauernd den höchsten Einfluß und die höchste Gewalt am Orte in den Händen haben, verwandt sind, oder sonst mit ihnen in nähern Verhältnissen stehn, zur Eigenthumslosigkeit und Abhänglichkeit herabzusinken anfangen, dabey aber nicht nur ihre Ansprüche zu einem sogeheissenen standesmässigen Auskommen immer fortbehaupten, sondern darin noch von Leuten und Stellen, die alles vermögen, unterstützt werden, so fallen von nun an die Stadtressourçen, die ehemals den allgemeinen und öffentlichen Bedürfnissen, ohne Rücksicht auf Name und Geschlecht, zudienten, nothwendig beynahe ausschließlich in die Hände von Menschen, denen allgemeine bürgerliche Erwerbskraft mangelt und die zugleich auch in der höchsten Armuth jede Verdienstart, bey der ihre Kleider beschmutzt oder ihre Nase einem unangenehmen Geruche ausgesetzt werden könnten, als unter ihrem Stande und unter ihrer Würde erklären. Wenn es aber an einem Orte so weit kommt und die Ansprüche an gemeinbürgerliche Ressourçen kein moralisches Fundament mehr besitzen, da ist denn freylich der Zustand eines solchen Ortes im höchsten Grad mißlich und für die größere Anzahl der Einwohner desselben im höchsten Grad drückend. Es ist auch nicht nur an einem Orte, daß ich oft edle Männer bey Erfahrungen, die unter diesen Umständen häufig sind

und fast täglich vorfallen, aussprechen gehört: wenn die Bürger, die nur vor hundert Jahren in unsrer Stadt lebten, den diesfälligen Zustand ihrer Kindeskinder sähen, sie würden sich in einen andern Welttheil versetzt glauben. — Das Verderben unsrer Zeitverkünstlung und der damit innig verbundenen Kunstformen und Kunstgestaltungen unsrer Civilisation führt uns vielseitig, wo nicht von der Erkenntniß, doch von der ernsten Beherzigung der wahren Fundamente des bürgerlichen und öffentlichen Wohls ab und auf die Irrwege des häuslichen und bürgerlichen Verderbens. Die Kunst unserer Civilisation faßt das Menschengeschlecht immer unendlich fester und bestimmter in seiner Massagestalt, in seinen Massabedürfnissen, in seiner Massakraft und in seinem Massawerth ins Auge, als in den Bedürfnissen, Eigenheiten, Kräften und im Werth seiner Individualitätserscheinung. Indessen aber geht die richtige Erkenntniß der Menschennatur und ihrer wahren Bedürfnisse weit mehr aus der Aufmerksamkeit auf die Individualitätserscheinungen unsers Geschlechts als aus der Kenntniß seiner Massaerscheinungen hervor. Es ist aber leider ganz unstreitig, daß hie und da auch in unsrer Mitte eine, ich will nicht einmal sagen, ganz einseitige, sondern auch nur eine etwas überwägend und con amore festgehaltene Aufmerksamkeit auf die Massaansprüche und Massaerscheinungen unsers Geschlechts der freyen, unbefangenen, selbstsuchtlosen Beachtung der Individualerscheinungen und Bedürfnisse der Menschennatur, ich weiß nicht, ob ich sagen will, etwas unfürstlich oder etwas unrepublikanisch, aber ich muß sagen, auf eine

Weise in die Queere kommt, die unter leicht möglichen Umständen für uns bedenklich werden könnte.

Es ist unläugbar, daß die Fundamente aller höhern, sittlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur im Allgemeinen durch das Uebergewicht der Massaansprüche unsers Geschlechts über seine Individualitätsbedürfnisse, das jeder Civilisationsform, als solcher, eigen ist, auf eine solche Weise untergraben und geschwächt werden, daß beym fortdauernden Steigen des Civilisationsverderbens endlich vom Volk selbst durchaus kein richtiges Urtheil, weder über die Fundamente seines Wohlstands, noch über die Realität seiner Bedürfnisse, so wenig als über die Fundamente seiner Ansprüche erwartet werden darf, indem bey jedem hohen Grad des Civilisationsverderbens das einige, wahre Fundament der Richtigkeit eines solchen Urtheils, das unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern, in der Massa des Volks allgemein dahin ist und zwar in der Massa der höhern ebensowohl als in derjenigen der niedern Stände. Das Civilisationsverderben bringt die Massa des Volks, und zwar den eigenthumslosen Mann eben so sehr als den Eigenthümer, immer sehr leicht dahin, daß sich jeder von beyden in der rechtlichen Ansicht dieses Gegenstands leicht verirrt und die eigentlichen, wesentlichen Fundamente sowohl seiner Ansprüche als seiner Schuldigkeiten mißkennt. Es ist allgemein, daß der eigenthumslose Mann, der im Strom dieses Verderbens mitschwimmt, in seinen Ansprüchen an die Handbiethung des Eigenthümers, oder welches eben so viel ist, des Staats, eben

so sehr verirrt, als der Eigenthümer in der Beurtheilung des Wesentlichen und Eigenthümlichen dieser Handbiethung. Beyde Theile verlieren in den Labyrinthen desselben die wesentlichen Fundamente ihrer diesfälligen Ansichten so aus den Augen, daß sie mit ihnen in offenbaren Widerspruch gerathen.

Ich halte mich noch gerne einen Augenblick bey diesem Gesichtspunkt auf. Das Eigenthum, dessen gesetzliche Anerkennung in seinem Wesen als ein Kunstmittel, den Wohlstand unsers Geschlechts durch den vergrösserten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben, angesehn werden muß, dieses Eigenthum hat durch die Folgen der natürlich nothwendigen Einrichtungen zu seiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menschen eigenthumslos gemacht; und je größer und raffinirter der Kunstzustand des Menschengeschlechts ist, der unter diesen Umständen zur Sicherstellung des Eigenthums und aller Vorzüge und Geniessungen seines Besitzes und seiner Bewerbung statt finden und statt finden müssen, desto mehr muß sich auch die Zahl der armen und eigenthumslosen Menschen im Land vermehren, und desto gewisser geht unter diesen Umständen ein Zustand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherstellung und Aeufnung ihres menschlichen Daseyns nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer physischen und geistigen Kräfte, auf deren Gebrauch sie sich als auf das einzige, ihr übrig gebliebene Mittel ihrer Selbsterhaltung angewiesen und damit gleichsam ausgesteuert sieht. Aber diese Anweisung bleibt für den armen, eigenthums-

losen Mann ihrer Natur nach ohne alle Segensfolgen, so lange sie nicht mit Einrichtungen und Mitteln begleitet ist, die ihm einen Grad der Ausbildung seiner Kräfte und Anlagen versichern, der mit demjenigen der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten, die er zur Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseyns nothwendig hat, in einem befriedigenden Verhältniß steht. So lange dieses nicht ist, so lange diese bürgerliche Anweisung auf seine Kräfte und Anlagen nicht mit solchen Einrichtungen für die Entfaltung und Ausbildung derselben begleitet ist, so ist sie selber nur illusorisch und trügerisch. Die Kräfte und Anlagen der Menschennatur gehn nur durch die Kunst einer genugthuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten hinüber, die geeignet sind, dem Menschen im gesellschaftlichen Zustand die Fähigkeit zu verschaffen, sie auf eine Weise zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eigenthumslosen Mann im Land durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verloren gegangenen Antheils an dem freyen Abtrag der Erde dienen und von ihm dafür angesehn werden kann. Der Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist also unstreitig sein bürgerlich gesellschaftliches Recht. Es ist das einzige Mittel, das er äusserlich zur Sicherstellung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseyns in seiner Hand hat, und der einzige Weg, durch den er in die Künste und Mittel der großen Weltbewegung zur Selbsterhaltung und allgemeinen Aeufnung des Wohlstands unsers Geschlechts, in Uebereinstimmung mit dem öffent-

lichen Recht der civilisirten Welt einzugreifen vermag. Es ist auf den weiten Meeren dieser Weltbewegung der einzige Punkt, auf dem es ihm rechtlich erlaubt ist, seinen Angel auszuwerfen und zu versuchen, ob etwa im millionenfachen Reichthum, der ihn schwimmend umgiebt, auch ein Fischgen nach der Lockspeise seines getödeten Würmchens gelüsten und für ihn an seinen Angel anbeissen werde. Der Anspruch des eigenthumslosen Mannes an die gesellschaftliche Handbiethung zu dieser Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen, ist indessen aber auch nicht blos um seiner selbst willen sein unbestreitbares, heiliges Recht, er ist es um des Eigenthümers willen eben so sehr. Der Kunstzustand der Civilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts selber keine rechtliche und keine menschliche Basis. Der Todeswurm der Rechtlosigkeit greift bey jedem Mangel einer edeln und freyen Anerkennung dieses Rechts des Armen verheerend in die tiefsten Eingeweide des gesellschaftlichen Zustands, und führt ihn, mitten durch allen Trugschein innerlich bodenloser, wenn auch äusserlich noch so blendender Rechtsformen, zur innern Verwilderung der Menschennatur, die sich im gesellschaftlichen Zustand vorzüglich durch die Folgen des Einflusses der sinnlichen Massagewalt gegen die Wahrheit und das Recht der Individualansprüche der Menschennatur äussert und c.sspricht; und man kann sich besonders in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt nicht verhehlen, die Anerkennung der Pflicht der öffentlichen Handbiethung zu dieser Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschennatur beym armen, eigenthumslosen Mann

ist unstreitig als ein wesentlicher Eckstein des hohen Kunstgebäudes unsers gesellschaftlichen Zustands, und die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigenthums mitwirkende Basis der Sicherstellung des ganzen Umfangs der Segnungen der Civilisation anzusehn, und ihr bürgerliches Recht ist im Wesen des gesellschaftlichen Zustands tief und unwidersprechlich begründet. Ebenso unstreitig ist hinwieder, die Sittlichkeit, diese menschliche Frucht aller Wahrheit und alles Rechts, das in der Civilisation selbst liegt, erhebt und veredelt den bürgerlichen Rechtsanspruch an diese Handbiethung im ganzen Umfang ihres Einflusses auf unser Geschlecht. Je höher die Völker in der Wahrheit ihrer Civilisation und in den Segnungen ihres sittlichen Einflusses emporstiegen, desto mehr huldigten sie dem Recht dieser Ansprüche und desto humaner, freyer und edler strebten sie dahin, alles Volk des Segens der Entfaltungs- und Bildungsmittel der menschlichen Kräfte theilhaft zu machen. Es ist unstreitig wahr, je höher die Völker zur sittlichen Wahrheit und zum sittlichen Recht der Civilisation emporstiegen, desto tiefer und desto richtiger erkannten sie die höhere, heilige Natur dieser Handbiethung und das innere, dem armen, eigenthumslosen Mann wahrhaft und wesentlich helfende Wesen reiner Entfaltungs- und Bildungsmittel seiner Kräfte, und desto selbstsuchtloser und hingebender forschten sie für alles Volk nach dem ganzen Umfang ihrer Mittel. Auch ist der Gegensatz eben so wahr und eben so durch die Geschichte der Welt von jeher auffallend bestätigt, je mehr die Völker aus dem bürgerlichen Segen der wahren Ci-

vilisation herausgefallen und in das Verderben, die Unsittlichkeit und die Gewaltthätigkeit der Scheincultur und ihres Unrechts versunken, desto unsinniger mißkannten sie auch das tiefe, innere Wesen der bürgerlichen und öffentlichen Handbiethung, die der arme, eigenthumslose Mann zur Entfaltung der Kräfte und Anlagen seiner Natur bedarf, und die ihm die menschliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, hiefür zu leisten schuldig. Wenn nun das Recht der Ansprüche an diese Handbiethung aus den wesentlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Zustands hervorgeht, wenn die Natur der Sittlichkeit unsers Geschlechts mit dem Recht dieses Anspruchs in gänzlichem Einklang steht und noch seine Natur wesentlich erhöht und veredelt, wenn das Recht der gesellschaftlichen Vereinigung seine Ansprüche dem allgemeinen und öffentlichen Eigenthum, als eine rechtliche Belästigung, zuschreibt und ihre Anerkennung dem Besitzstand zur Pflicht macht und die Menschennatur sich durch die Erfüllung dieser Pflicht wesentlich veredelt, so geht die Christusreligion, und sogar ihr, in politischer und bürgerlicher, so wie in humaner Hinsicht bewundernswürdiger Vorläufer, die jüdische Religion, in Hinsicht auf diesen Rechtsanspruch des Eigenthumslosen im Volk noch viel weiter. Die mosaische Religion ist als Staatsgesetzgebung der eigentliche Gegensatz aller heidnischen Härte in den Rechts- und Gewaltsansprüchen des Eigenthums, und das reinste Denkmal hoher, gesetzgeberischer Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann in Israel. Selber die ungöttliche Kunst und das, alle reinen Fundamente der Wahrheit, Weisheit und Fromm-

keit mißkennende Spielwerk des Talmuds ist mitten in seinem Unsinn ein äusserst merkwürdiges Denkmal der hohen, gesetzgeberischen Kunst, durch welche das jüdische Volk zu einer, wenn auch noch so einseitigen und irregelenkten Ausbildung seiner Geisteskräfte hingeführt worden, die auch jezo noch, beym sittlichen und religiösen Verderben dieses Volks, dem letzten Betteljuden in den Erwerbungsmitteln von Eigenthum ein Uebergewicht gibt, zu welchem der arme und eigenthumslose Mann, der nicht Jude ist, in keinem Reiche der Welt noch gelangt ist.

Die Christusreligion unterwirft den Besitz des Eigenthums unbedingt dem Gesetze der Liebe, die ein Christ dem andern, als seinem Bruder, schuldig ist. Der christliche Begriff des Eigenthums ist ein mit den Ansprächen der Noth und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand. Wie groß und von welcher Art das Eigenthum des Christen auch seyn mag, er ist im Gefolg der christlichen Ansicht desselben verpflichtet, dem armen, eigenthumslosen Mann, den die Vorsehung ihm nahe gestellt, mit der Gabe, die er empfangen hat, auf eine Weise zu dienen, wie er, wenn er selbst arm und eigenthumslos wäre, besonders in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen und Kräfte, die er, zu seiner Selbsthülfe, von Gott selber empfangen, wünschen würde und wünschen müßte, daß ihm gedient würde. Der Christ weiß und es liegt tief im Geist der Fundamentalansichten seiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menschennatur allem Volk gegeben und kei-

nen Stand davon ausgeschlossen, nicht will, daß sie in irgend einem Individuum, noch viel weniger in irgend einem Stand verloren gehen, sondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Christ sieht die Handbiethung, die er dem armen, eigenthumslosen Manne im Land diesfalls ertheilt, selber als einen Gottesdienst und als eine Handlung der Nachfolge Jesu Christi an. Und als Bürger, als Glied irgend eines gesellschaftlichen Staatvereins ist er, durch den Geist seines Glaubens, in seinem Innersten nicht nur überzeugt, sondern von der Wahrheit dieses Grundsatzes innig belebt, daß der ganze Innere Segen des gesellschaftlichen Vereins nur in dem Fall real erreicht werden kann, wenn die Pflicht dieser Handbiethung in ihrem ganzen Umfang und in der ganzen Heiligkeit ihrer innern Bedeutung als ein aus der Natur der gesellschaftlichen Vereinigung wesentlich hervorgehendes Recht anerkannt wird. Die Geschichte aller Völker thut ebenso unwidersprechlich dar, daß der sittliche Werth und der häusliche Wohlstand aller Völker immer in dem Grad groß war, als eine weise und menschliche Ausübung dieser Pflichten eine Folge ihrer gesezgeberischen Einrichtungen und des durch diese Einrichtungen erhobenen und veredelten Nationalkarakters eines Volks ist, und hinwieder ist geschichtlich ebenso wahr, daß das Sittlichkeitsverderben, sowie die häusliche und bürgerliche Erniedrigung der Völker immer in dem Grad groß war, als sie die Ansprüche der größern Volksmasse auf eine edle Handbiethung zur Entfaltung ihrer Geistes- und Kunstkräfte mit Gleichgültigkeit ins Aug' faßten, den Mangel ihres Eifers dafür

mit trügenden Scheinausflüchten entschuldigten und den Anspruch an dieselbe gar oft mit höhnendem Spott zurückwiesen. Aber höher als alle Verpflichtungen der Welt gehen diesfalls die Verpflichtungen des Christenthums. Der Christ, nämlich der wahre Christ, erkennt in seinem Glauben und durch denselben, daß er das Opfer seines Eigenthums, wie dasjenige seiner selbst, dem Wohl seiner Brüder schuldig ist, und achtet seinen Besitzstand in der hohen Anspruchslosigkeit seines, sich Gott und dem Nächsten hingebenden und aufopfernden Glaubens nicht als ein eigentliches Recht, sondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienst der Liebe in seine Hand gelegt wurde.

So unstreitig aber auch diese Ansicht immer ist, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, die Allgemeinheit einer rein-christlichen Ansicht dieses Gegenstands, welche die diesfälligen Ansprüche an unsere selbstsuchtlose Hingebung zum Dienst Gottes und der Armuth in einem noch weit stärkern Grad von uns fordert, als dieselbe uns aus den richtigen Ansichten von der Natur des Eigenthums und den wesentlichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Zustands als unsere Pflicht herausfällt, mangelt unserm Zeitgeist in einem hohen Grad; hingegen ist des eiteln Gereds über die Scheinpalliative, mit denen wir die Nichterfüllung des Wesentlichsten und Heiligsten in dieser Pflicht überkleistern und unscheinbar zu machen suchen, so viel und so groß und der Trug ihrer Kunst wird mit so viel Beyfall und Erfolg in unserer Mitte getrieben, daß man beynahe in Versuchung ist, zu glauben, ob es nicht für

die Armen und Leidenden im Land besser wäre, von dem eigentlichen innern Fundamenten der Pflicht dieser Handbiethung völlig zu schweigen, und sich zu begnügen, in dem Kitzel der Zeiteitelkeit dieses anmaßungsvollen Selbstbetrugs und seines Geschwatzwerks für den armen, nothleidenden Mann im Land eine Art von Surrogat des uns mangelnden, höhern Sinns der Menschlichkeit und des Christenthums zu suchen und sicher zu stellen.

Doch nein. Mein Innerstes bebt vor diesem Gedanken zurück. Nein, nein, wir wollen, können und sollen uns nicht dahin erniedrigen, unsere Hoffnung, den Armen und Nothleidenden im Land helfen zu können, auf die Selbstsucht und Lieblosigkeit unsers sinnlichen Verderbens und der beschränkten niedern Denkungsart, die aus demselben hervorgeht, zu bauen. Nein, nein, wir wollen und wir dürfen die Hülfe und Rettung für den armen, eigenthumslosen Mann im Land nicht in der Täuschung und in dem Selbstbetrug des Verderbens suchen, woraus seine Noth, seine Hintansetzung und sein Elend selber entsprungen. Wir müssen seine Hülfe und Rettung in unsrer Mitte in der Erneuerung der Kräfte und der Mittel suchen, durch die dem Elend, in das er versunken, hätte vorgebeugt werden können. Wir müssen sie nothwendig in der erneuerten Belebung alles Wahren und Guten, das in unserer Mitte da ist, suchen, und uns über dieses Gute selber nicht täuschen. Denn so wenig alles Gold ist, was glänzt, eben so wenig ist alles gut, was gut scheint. Wir dürfen in Rücksicht auf das Gute, das noch in unserer Mitte feststeht, unsern Zustand durchaus nicht

oberflächlich ins Aug' fassen, wir müssen ihn im Gegentheil bis in das Innerste der Ansichten, Gesinnungen und Urtheile, die sich der Köpfe unsrer Zeitmenschen bemeistern, und ebenso bis auf das Innerste der Gefühle, Neigungen, Gelüste, Ansprüche und Anmaßungen, die die Herzen unsrer Zeitmenschen bestimmen, zu erforschen suchen, wenn wir in dieser Angelegenheit nicht Schlösser in die Luft bauen und nicht auf Sachen zählen wollen, die nicht da sind, und auf Menschen, denen Kräfte, Einsichten und Tugenden, von welchen eine höhere Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann im Land allein auszugehn vermag, gänzlich mangeln, und in denen ebenso die Motive, die sie bestimmen konnten, im Ernste nach dieser höhern Sorgfalt für den Armen auch nur zu streben, so viel als ausgelöscht sind.

Bey der Sinnlichkeits- und Selbstsuchtsschwäche unsrer Tage ist in Rücksicht auf eine höhere Sorgfalt für den Armen im Land einiges Mißtrauen auch in unsrer Mitte, besonders in den Fabrikgegenden, deren Zustand in diesem Augenblick so mißlich und für die Zukunft so gefährdet ist, nothwendig. Ohne das tiefere Eindringen in die wesentlichen Fundamente der Kraftbildung der Individuen dieser Gegenden sind alle Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren, die sie bedrohen, als unzulänglich und eigentlich nicht helfend anzusehn. Ich muß wiederholen, wenn die Folgen des precairen Glücks eines oder mehrerer, in der Lage eines Orts nicht solide Fundamente geniessender Fabrikartikel an diesem Orte seit Menschengedenken dahin gewirkt haben, daß das ganze industriöse Seyn und

Treiben eines solchen Orts, nicht mehr die hohen, reinen, menschlichen Zwecke der Vater- und Muttersorge für das stille Wachsthum und die Selbstständigkeit ihres Hausglücks und mit ihm für das zeitliche und ewige Heil ihrer Kinder zum Fundament hat, sondern in ein blos sinnlich belebtes und sinnlich unterstütztes Treibjagen nach Geldgewinnst, und in, aus dieser Sinnlichkeit hervorgehende, selbstsüchtige Anwendungsweisen des verdienten Gelds im Dienst lebhaft gereizter Ehr- und Eitelkeitsgelüste ausartet, so sind denn auch alle Fundamente, auf denen die richtigen Ansichten über die Handbiethung, die das öffentliche und allgemeine Eigenthum dem armen, eigenthumslosen Mann im Land, besonders in Rücksicht auf die Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur, schuldig ist, eigentlich und vorzüglich ruhen, in ihrem Wesen untergraben. Sie können unter diesen Umständen nicht fest stehen bleiben, sie müssen mit Gewalt einstürzen. Der sinnlich erniedrigte und verhärtete Mensch setzt in dieser Lage sein ganzes Heil auf den Irrthum und das Unrecht seiner diesfälligen Ansichten und Geniessungen und an die Ewigerhaltung seiner daraus hervorgehenden Rechtsansprüche. In diesem Zustand der Dinge fallen die Einwohner eines solchen Ortes in allen Ständen, besonders aber in den höhern Klassen, von denen die Hülfe für den armen, eigenthumslosen Mann allein ausgehn und bey denen diesfalls ein vorzüglich reiner und guter Geist eingeprägt und herrschend seyn sollte, sehr leicht in einen Gemeingeist ihrer anmaßungsvollen Irrthümer, und setzen dann mit vereinigter Kraft alles auf's Spiel, um ihre

diesfälligen, mit der Muttermilch eingesogenen Irrthümer, mit allen ihren Ansprüchen und Folgen, auf Kinder und Kindeskinder herab, und zwar meistens ohne grosses Zartgefühl und mit ganz geringer Rücksicht auf Mitbürger und Vaterland, wohl auch zu Zeiten per fas et ne fas, zu erhalten. Es ist im höchsten Grad merkwürdig und auffallend, daß besonders an kleinen, für die Handlung nicht günstig gelegenen Orten diese Denkungs- und Handlungsart, und zwar nicht nur bey einigen Glückspilsen, die darin aufgeschossen, sondern allgemein immer in dem Grad sich zu ihrer höchsten Erstarrung erhebt, als das Scheinglück derselben sich einer Catastrophe nähert, die ihren unnatürlichen Glückstaumel in schreyendes Unglück zu umwandeln droht. Es ist faktisch erwiesen, daß an diesen Orten selber dannzumal, wenn eine solche Catastrophe schon vor der Thüre ist, sich immer dennoch hundert und hundert Stimmen der Selbstsucht erheben und in kraftvolle und wirksame Bewegung setzen, theils um die wahren Ursachen des sich diesfalls zeigenden, übeln Zustands aller Volksklassen zu verkleistern, theils um die wahren und tiefgreifenden Mittel, denselben entgegenzuwirken, zu verunglimpfen ihre Anwendbarkeit zu bestreiten und die herrschende Thatsache ihrer Nichtanwendung zu beloben, so wie auch alle Bestrebungen dazu als träumerische Verirrungen von Schwachköpfen, denen es an Menschen-, Welt- und reeller Sachkenntniß fehle, zu erklären und zu verschreyen.

Zwar würde man meynen, beydes, sowohl die Kenntniß der Menschennatur als die Geschichte der Welt in

größern Verhältnissen, sollten solche Orte und Oertchen genugsam warnen und belehren, wie weit die Ueberspannung der Eitelkeit und die Täuschungen der Selbstsucht Städte und Gegenden, deren Lage in kaufmännischer Hinsicht aufgedunsen und beengt zugleich ist, hinzuführen im Stande sind. Aber thatsächlich sah ich immer das Gegentheil begegnen, und die Fälle haben sich bey meinem Leben gehäuft, die besonders in Rücksicht auf die Irrthümer und Täuschungen der Privilegiensucht unwidersprechlich beweisen, daß, obschon der Ueberzeugung des öffentlichen und allgemeinen Festhaltens an den Realfundamenten des gemeinbürgerlichen Berufslebens in die Anhänglichkeit an solche Privilegien, in der Folge thatsächlich eben so ungünstig auf den Wohlstand der begünstigten Häuser gewirkt hat, als er im Anfang dem Wohlstand der, von der Concurrenz mit ihnen ausgeschlossenen Mitbürger nachtheilig war, so hat dieses den verderblichen Geist des Glaubens an solche Privilegien an einigen dieser Orte so wenig gemindert, daß selbige vielmehr sich selber und ihre beßten Häuser dem Ruin nahe kommen und Unglück über Unglück hervorrufen gesehn, ehe sie ihren dießfälligen Irrthum erkannten und davon abstanden. Ich habe vielseitig gesehn, wie Individuen solcher Orte in den täuschenden Irrthümern ihrer Anmaßungen sich immer in dem Grad mehr verstärkten, als diese ihnen anfiengen, nachtheilig zu werden. Unter diesen Umständen verloren sie meistens auch gewöhnlich das Gefühl des Bedürfnisses der ernsten Aufmerksamkeit auf die innern Fundamente der productiven Thätigkeit ihres Hauses

und

und selber auf die Solidität der Artikel ihres Gewerbs, und dieses in dem Grad mit mehrerm Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, als sie sich überzeugt glaubte, daß sie in ihren Verhältnissen unter keinen Umständen je wieder in den Stand gemeiner Mitbürger zurückfallen, sondern immer Mittel finden werden, sich als zu den höhern Ständen gehörend zu erhalten.

Doch, ich breche meinen Aufsatz hier ab. Er gieng viel weiter. Er stellte viele Vergleichungen an, und machte insonderheit den diesfällig vorzüglich guten Zustand Neuenburg's auffallend. Aber ich will nicht weiter in den Zusammenhang unserer kaufmännischen Anmaßungen und unsrer bürgerlichen Verirrungen eintreten. Ich mußte mich selber fragen: was nützt es jetzt mehr, daß du dieses Alte, Vergangene wieder ins Gedächtniß zurückrufest? Ich fühlte sogar eine Neigung in mir, das Wenige, das ich darüber gesagt, wieder zurückzunehmen und durchzustreichen. Aber ich konnte meiner Neigung doch nicht folgen. Ich bin überzeugt, es wäre nicht gut, es wäre gar nicht gut, wenn wir die Schattenseite unserer näheren Vorzeit ganz aus den Augen verlören; und es schien mir unwidersprechlich, ein weiser Rückschritt zu der Denkungs- und Handlungsart unserer frühern und fernern Vorzeit könne sich nur durch die richtige Erkenntniß der Fehler und Schwächen unserer nähern Vorzeit mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs anbahnen. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, wir sehen im allgemeinen gar nicht gerne in diese Mittelzeit, die doch unsern gegen-

wärtigen Zustand mit seinem Guten und mit seinem Schlechten immediat hervorgebracht, mit offenen Augen hinein. Aber wir haben unrecht, wir haben darin sehr unrecht. Die Irrthümer und Fehler, die in der Schwäche, ich möchte sagen, in der Ohnmacht unsrer nähern Vorzeit in unsrer Mitte herrschend waren, sind durch die Abänderungen unsrer Regimentsformen weder in unserm Geist noch in unserm Fleisch verschwunden. Sie konnten dadurch nicht verschwinden. Was einzelnen Menschen, einzelnen Ständen und ganzen Communen Jahrhunderte durch zur andern Natur geworden, von dem bleibt ewig wahr, was die Alten sagten: naturam expellas furca.

Die Engherzigkeit der nähern Vorzeit, die wir so gerne im Dunkel der Vergessenheit vergraben wissen möchten, verliert das Schädliche, das Eingreifende, das Drückende ihres Karakters nicht dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen in aller Stille mit einiger Sorgfalt sich mindern macht; sie verliert ihren Karakter nicht einmal dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen mit bestimmtem Gewalt zurückdrängt und bis auf einen gewissen Punkt wirklich unmöglich macht. Nein, nein, sie verliert ihren Karakter durch keine, wenn auch noch so ängstliche Sorgfalt der Kleinherzigkeit, am allerwenigsten durch irgend eine Art von krummen Wegen, zu denen die Kleinherzigkeit unser Geschlecht so allgemein hinführt. Sie verliert ihn nur durch Näherung zur Selbstsuchtlosigkeit und Edelmuth. Die Schwächen der Kleinherzigkeit sind mit denjenigen der Engherzigkeit die nämlichen. Die Aengst-

lichkeit und die Muthlosigkeit der Kleinherzigkeit ist dem Edelmuth fremde, und es ist nur durch die Belebung der letzten, wodurch einzelne Menschen und ganze Stände von den Schwächen der Engherzigkeit zu der Kraft der Hochherzigkeit hinübergehen. Diese, die Großherzigkeit unsers Geschlechts bildet sich nicht im Koth der menschlichen Selbstsucht, aus dem alle äussern Formen der Gemeinkraft und des Gemeinwesens hervorgehn; und die Wortführer solcher Formen sind selten Männer, von denen aus der Geist der wahren Großherzigkeit auszugehn und in die Massa des Volks einzudringen vermag. Die Nationen werden weder durch das Aeussere der Formen ihrer Regierungen, noch durch das Wortgepräng, mit dem dieses beleuchtet oder verdunkelt, belobt oder bestritten wird, hochherzig. Sie werden durch keine Art von Wiederlegung kleinherziger Gesinnungen, sie werden durch keine Art von Darlegung kleinherziger Handlungen großherzig, sie werden nur durch Thaten der Großherzigkeit selber zur Großherzigkeit erhoben. Laßt uns also dem Aeussern der constitutionellen Veränderungen auch in Rücksicht des Zusammenhangs unsrer ökonomischen, merkantilischen und bürgerlichen Verhältnisse nicht mehr Werth geben, als es wirklich hat. Wir werden uns nur durch das stille Thun des Individualedelmuths, der in unsrer Mitte in allen unsern Ständen noch statt findet, wir werden uns nur durch die Führung, Bildung und Erziehung der Individuen unsers Volks in allen Ständen zu allem, was gut, was edel, was schön ist und wohl lautet, zu der Denkungs- und Handlungsweise unsrer frühern

Vorzeit und zu der Großherzigkeit, die in dieser Vorzeit der Segen aller Stände im Vaterland und vorzüglich auch der Segen des armen, eigenthumslosen Mannes im Land war, erheben. Laßt uns dieses einzige Mittel, was uns als Bürger und Schweizer dem Zustand wieder näher bringen kann, aus dem der ausgezeichnete Segen unserer Väter hervorgieng, mit gemeinsamem Eifer ergreifen, und in der edeln Stimmung, die dieses Ergreifen voraussetzt und ohne deren Daseyn es nicht denkbar ist, auch mit Schonung und Liebe auf die Fehler und Schwächen der nähern Vorzeit, die wir indessen nie aus den Augen verlieren dürfen, zurücksehen. Auch das Bild, das ich von einigen Schattenseiten dieser nähern Vorzeit machte, möchte ich beym ernsten Festhalten seiner lehrreichen Wahrheit doch mit Schonung und Liebe ins Aug' gefaßt wissen. Es ist in einem Zeitpunkt entworfen worden, in dem uns in ökonomischer und bürgerlicher Hinsicht die äussersten Gefahren umschwebten und mit allen ihren Schrecknissen vor der Thüre zu stehen schienen. Die Besorgnisse, die jeder Vaterlandsfreund, welche Ansicht er auch über die Ursachen derselben gehabt haben mag, in diesem Zeitpunkt in sich selber nährte, sind Gottlob glücklich, aber wir müssen sagen, unerwartet und so ziemlich ohne unser eigenes grosses Verdienst unbegreiflich glücklich vorübergegangen. Das aber ändert die Wahrheit des Zustands, in dem wir waren, und die Natur der Gefahren, die uns obschwebten, so wenig als die Möglichkeit des Wiederkommens ähnlicher Umstände und ähnlicher Gefahren auf keine Weise, und das um so weniger, da die moralischen

Fundamente unsers alten, guten Zustands und die Mittel der Selbsthülfe, die jeder von uns zur Erhaltung desselben für seine Individualität bedarf, durch das lange und in die Menschennatur tief eingreifende Kunstgetrieb, das sich die gegenseitige Selbstsucht unsrer Partheyen in unsrer Mitte erlaubte, in der Massa unsers Volks unendlich gemindert, und zwar in der Massa der geführten noch gar viel mehr als in der Massa der führenden Stände. Das ist in allen bürgerlichen Umwälzungen immer der Fall. Die Mittel der Umtriebe, die darin zur Rettung und Erhaltung leidenschaftlich belebter Ansprüche gebraucht werden, wirken immer im höchsten Grad auf die Minderung und Zerstörung der moralischen Kräfte der Selbsthülfe des Volks, besonders in den niedern Ständen, und gar oft muß man noch hinzusetzen, je stiller, je geheimnißreicher die Umtriebe der bürgerlichen Selbstsucht unter diesen Umständen in einem Land sind und je weniger gewaltthätig und blutig sie äusserlich erscheinen, desto tiefer und verheerender wirken sie oft auf die moralischen Mittel und Kräfte der Selbsthülfe, besonders in den niedern Ständen des Volks. Auf der andern Seite aber muß man auch sagen, die Minderung vieles Nahrungsstoffes der Irrthümer, Anmaßungen und Ansprüche unserer Leidenschaftlichkeit, die die Aenderung unserer constitutionellen Verhältnisse hervorgebracht, war auch, obschon, wie das nicht zu läugnen ist, auf keine Weise das Erzeugniß einer lieblichen Freywilligkeit, geeignet, die Hauptquellen einiger unserer sprudelnden Anmaßungen und Ansprüche etwas zu dämpfen und hie und da den

ruhigen Gefühlen der Mässigung und der Rechtlichkeit in unserm Gemeinwesen einen grössern Spielraum zu geben.

Doch, ich glaube genug gesagt zu haben, um die Abkürzung meiner Ansichten über den Geist unserer nähern Vorzeit und besonders über die Art und Weise, wie sich dieser Geist in der Epoche, in die meine Lebenszeit hineinfiel, aussprach, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Ich beseitige desnahen alles weitere, was in dieser Abhandlung die wirthschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse unsers Vaterlands anbetrifft, und behalte nur das davon bey, was in derselben meine damaligen, durch die Umstände der Zeit belebten Ansichten über die Handbiethung, die wir unter diesen Umständen dem Armen im Land schuldig sind, besonders aber über die Erziehung des Volks, diesem einzigen, wirksamen Mittel, die edle und großherzige Denkungs- und Handlungsart der frühern Vorzeit in unserer Mitte wieder herzustellen, immediat betrifft. Ich muß dabey aber zum voraus bemerken, daß die in diesem Zeitpunkt hierüber geäusserten Ansichten mich durchaus nicht mehr befriedigen. Ich hatte zwar schon damals gefühlt, daß die Erhebung unsers Volks zu der edeln Hochherzigkeit, die so lange der Segen unsers Vaterlandes war, nur durch die Erneuerung des Wohnstubeneinflusses auf die Erziehung aller Stände, so wie durch die tiefere Einsicht unsers Volks in das Wesen dieser hohen, menschlichen Kunst und durch das höchste Raffinement in der Vereinfachung der Mittel des Volksunterrichts zu erzielen möglich ist.

Ich sah, daß es zu diesem Endzweck unumgänglich nothwendig sey, den Volksgeist hiefür durch tief eingreifende Mittel zu beleben, erkannte aber zugleich, daß es nur durch die Thatsache der tiefern Erforschung und Erheiterung der Erziehungsgrundsätze, und ebenso durch die fortdauernde Bearbeitung der Unterrichtsmittel zu ihrer höchsten Vereinfachung möglich sey, mit Erfolg auf dieses Ziel einzuwirken; und je heiterer diese Ansicht mir ward, desto mehr belebte sich in mir die Sehnsucht, mein Scherflein zu diesem Ziel beytragen zu können; aber zugleich erweiterte sich auch meine Ueberzeugung von dem unermeßlichen Umfang dieses Ziels, und die Nichtigkeit der isolirten Kräfte, die mir hiefür zu Gebothe standen. Die Idee der Elementarbildung, deren Wort und Name wir so frühe aussprachen, stand mir im Wirrwarr, in dem wir diesem Ziel in diesem Zeitpunkt entgegenstrebten, wie ein Traum vor Augen, von dessen Täuschungen wir erst eben erwachen, und zu uns selbst, zum Bewußtseyn der Realität unsers Seyns und Strebens gelangen sollten; und ich danke es dem mir unbewußten Wesen des Ideengangs dieses Zeitpunkts, daß sich in demselben allmählig in mir die Ueberzeugung ausbildete: es sey kein wesentlicher Schritt zu dem grossen Ziel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung zu erhöhen, möglich, bis eine Anzahl Menschen für den ganzen Umfang dessen, was in Rücksicht auf die tiefere Erforschung der Idee der Elementarbildung sowohl als in Rücksicht auf die elementarische Vereinfachung und Ausarbeitung einiger unsrer Unterrichtsmittel schon geschehen und in unserer Hand liegt,

vollkommen ausgebildet und sich dasselbe in seinem ganzen Umfang eigen gemacht haben. Ich war überzeugt, daß es nur durch die Thatsache des Daseyns so weit gebildeter Menschen und durch die anschauliche Darstellung ihres Könnens und Wollens möglich ist; den Geist und das Wesen der Elementarbildung gleichsam zu Tag zu fördern, das Urtheil über sie aus der Volksüberzeugung ihres Werths und ihres Segens selber hervorgehn zu machen und dadurch das öffentliche Interesse aller Stände für sie zu beleben.

Die Errichtung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen entstand aus dieser Ueberzeugung. Diese Anstalt besteht nun gegen vier Jahre, und hat durch ihre Resultate dem aufmerksamen Beobachter unwidersprechlich bewiesen, daß, wenn es darum zu thun ist, einem Volk durch die Erhöhung der Kunst der Erziehung neue Belebungsmittel zur Entfaltung seiner Kräfte zu geben, so müssen die Leute, durch welche dieser Zweck erzielt oder auch nur seine Erzielung angebahnt werden soll, diese neuen Belebungsmittel selber in einem befriedigenden Grad erkennen lernen und sich vollkommen eigen zu machen suchen; denn niemand kann einem andern geben, was er selbst nicht hat, und es ist immer eine böse Sache um den Willen, etwas zu thun, das man nicht kann. Wer immer für eine Sache Hülfe sucht, der muß vor allem aus erkennen, daß er das nicht selber hat, wofür er Hülfe sucht, und daß man das, was nicht da ist, wenn man es haben will, eigentlich so viel als erschaffen, d. h. in diesem Falle, daß man das Erziehungs-

personale, das in Stand gesetzt werden soll, einem Volk durch die Erziehung neue Belebungsmittel seiner Kräfte zu geben, dafür selber erzogen werden muß. Sie, diese Versuche, haben wenigstens mir entscheidend bewiesen, daß es nur durch den Zwischenschritt solcher Bildungsanstalten für Erzieher möglich ist, den Segen der Elementarbildungsmittel aus dem Traumgeschwatz darüber in die Realität einer wahren, in die Wohnstuben des Volks selber eindringenden, höhern Erziehungskraft zu umwandeln. Ich habe den Zweck und die Mittel dieser Anstalt in meiner Rede vom 12ten Januar 1818., die ich diesem Band beyfüge, in den ersten Tagen, in denen ich sie begonnen, ins Licht gesetzt. Der Erfolg der Anstalt war, so weit die Kinder darin gut und zweckmässig gewählt wurden, entschieden. Er bewies unwidersprechlich, daß die Elementarbildungsmittel in der Hand wirklich elementarisch gebildeter Erzieher die ganze Massa der ihrer Führung anvertrauten Kinder mit überwägender Gewalt ergreifen und ihren bildenden Einfluß beynahe ohne alle Ausnahme an ihnen bewähren. Aber mitten indem die Resultate dieser Anstalt mich in so weit befriedigten, zeigten sie auf der andern Seite, daß die Anwendungsweise der elementarischen Entfaltungsmittel unsers Geschlechts auf die grosse Menschenklasse, die ihr Brod mit Hand- und Landarbeit verdienen muß und zum Theil ganz eigenthumslos ist, von der Anwendungsweise dieser Mittel bey denjenigen Ständen, deren Brod durch ihr Eigenthum gesichert oder die sich dasselbe durch eine höhere, über die eigentliche Hand- und Landarbeit emporstehende Kunstbil-

dung zu erwerben, Beruf, Gelegenheit und Mittel in der Hand hat, wesentlich verschieden seyn muß. Es hat sich sogar aus den Erfahrungen dieser Versuche thatsächlich bewiesen, daß die Theilnahme an der Anwendungsweise der elementarischen Entfaltungsweise, die nur für diese letzte Volksklasse geeignet, das Personale meiner zu Erziehern und Erzieherinnen bestimmten Zöglinge in der Brauchbarkeit für die Anwendung dieser Mittel für die Volksklassen, die ihr Brod mit Handarbeit und mit Landbau verdienen müssen, geschwächt; und es erhellet aus dieser Thatsache so wie aus den Erfahrungen des diesfälligen Versuchs, daß der ursprüngliche Zweck meiner Lebensbestrebungen, durch Vereinfachung der Unterrichtsmittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung, besonders für die arbeitende, niedere Volksklasse zu stärken und zu vermehren, Bildungsanstalten erfordern, die zwar in Rücksicht auf die Entfaltungsmittel der Kräfte der Menschennatur mit denjenigen, durch welche diese Kräfte in den höhern Ständen entfaltet werden, vollkommen die nämlichen sind, die aber in Rücksicht auf die Ausbildung der Fertigkeiten, die der gemeine Handarbeiter und Landbauer zur Anwendung dieser Kräfte nothwendig hat, von der Bildungsweise der Fertigkeiten ganz verschieden sind, die die höhern Stände und der bürgerlich gebildete Kunstarbeiter dazu nothwendig hat.

Diese Ueberzeugung brachte mich, mitten im eigentlichen Entzücken über das Wesentliche des Erfolgs meiner Bildungsanstalt für Erzieher, dahin, das Bedürfniß einer

zweyten, durch welche die Anwendungsweise der elementarisch entfalteten Kräfte mit der Lage, den Umständen und Verhältnissen des gemeinen Handarbeiters und Landbauers in genaue Uebereinstimmung zu bringen, lebhaft zu fühlen.

Ich füge diesen Bogen die Broschüre bey, die über die Folgen, welche die diesfällige Ueberzeugung auf mich hatte, und die Schritte, die ich in Gefolg derselben zur Errichtung einer Anstalt gethan habe, die, wie ich hoffe, geeignet seyn wird, die Anwendung der Elementarbildungsmittel bey der handarbeitenden, niedern Volksklasse und bey dem Landbauer zu befördern, und überhaupt vielseitigen Aufschluß über die Frage zu geben, was zur Beförderung der Idee der Elementarbildung, in so fern sie als ein solides Fundament der Erneuerung der Volkskräfte in allen Ständen und als ein zuverlässiges Mittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung allgemein zu erhöhen und zu veredeln, angesehn würde, gethan werden könnte und gethan werden sollte.

Die Sache ist wichtig, und ich werde bis an mein Grab trachten, für diesen Zweck so viel zu leisten, als es mir möglich ist.

Jetzt will ich, mit Beseitigung der ökonomischen und bürgerlichen Ansichten dieser Abhandlung, nur noch einige Stellen aus derselben, die mir von wesentlicher Bedeutung scheinen, anführen. Sie sind folgende.

In Rücksicht auf das, was in der gegenwärtigen Lage unserer theils wirklich sehr leidenden, theils noch weit mehr bedrohten Fabrikgegenden unumgänglich zu thun nothwendig ist, fällt es auf, daß die öffentliche Wohlthä-

tigkeit vor allem aus von denjenigen Menschen angesprochen wird, die durch Krankheit, oder wodurch es immer sey, geschwächt, die Mittel und Kräfte verloren, sich selber die Bedürfnisse des Lebens genugthuend zu verschaffen. Und es fragt sich: wie sollen wir unter gegebenen Umständen diesem Anspruche im Vaterland ein Genüge leisten? Sollen wir uns in Tagen der öffentlichen Gefahr mit dem blossen Hinwerfen der von uns für Handlungen der Wohlthätigkeit bestimmten Pfenninge begnügen? Bedarf das hinfällige Alter, bedarf der leidende Kranke, bedarf das gefährdete Vaterland nicht des Geists der Wohlthätigkeit, der ein hoher, reiner, heiliger Geist ist, für sich selber und für die Unglücklichen, die es in seinem Schooß trägt? Bedarf es nur unsers Gelds? Und was ist unser Geld selber im Ganzen dessen, was es bedarf? Wir kennen das, was es wirklich bedarf, nicht, wenn wir dieses mehr als die äussere Hülle dessen, was es wirklich bedarf, ansehn. Nein, das Vaterland, die leidende Armuth und das Alter bedarf mehr. Es bedarf wesentlich der Erneuerung des innern Edelmuths und der innern Menschlichkeit in uns selbst. Täuschen wir uns nicht. Der arme, kranke Alte bedarf der Gegenwart des liebenden Herzens selber, aus dessen Augen die Thränen der Wehmuth für sein Leiden und die Sehnsucht für seine Rettung auf seine Wangen herabfallen? Aber werden die Thränen der Reichen dahin fallen? Oder sind sie es allein, die darauf fallen sollen? Hat denn der Arme kein Herz für diese Thränen? Oder thut die Thräne des Armen dem Leidenden nicht wohl? Silber und Gold hat er für ihn nicht

Aber man mache ihn fühlen, was er hat, was er dießfalls in sich selbst trägt, und gebe ihm Gelegenheit, den Bedrängten und Leidenden mit dem, was er für ihn in sich selbst trägt, zu erquicken. Die öffentliche Tugend ist das Gemeingut des Armen wie des Reichen, und die Liebe des Armen, die er mitten durch die Härte seiner Lage in sich selber erhalten, ist, wie das Gold, das durch Feuer geläutert, eine erhabene Liebe. Die Thräne, die er an der Seite des Leidenden, dessen Hand er in der seinigen hat, auf sein Antlitz hinab weint, ist die Thräne des Bruders, die im Menschenherzen Glauben und Dank findet, wie keine Gabe des Reichen. Die Thräne des Reichen, die auf das Antlitz des Armen herabfällt, ist zwar noch mehr: sie ist eine Engelsthräne. Doch Engel erscheinen dem Armen selten in Menschengestalt, oder vielmehr Menschen erscheinen dem Armen selten in Engelsgestalt. Aber bedarf denn der Arme, Leidende und Elende nur der Hülfe des Reichen und seines Gelds? O nein! o nein! Die Gabe des Armen geht aller Menschheit ans Herz. Wo sie immer Spielraum findet, da leuchtet ihre unerwartete und ungeahnte Kraft zur Beförderung des hohen Segens des Lands. Wahrlich, ihre Kraft ist auch für den Reichen bildend, wenn er sie sieht und in ihrer Wahrheit erkennt. Aber er sieht und erkennt sie selten. Da er den Armen nicht kennt und nicht sieht, da der Arme selten anders als im Bild des verdorbenen, verwilderten Gesindels vor seinen Augen sieht, so kann er die Kraft zum Guten, die im armen, erniedrigten Mann im Land vorliegt, nicht leicht erkennen. Aber wo

der Arme im Land für die Kraft zum Guten, die in ihm liegt, Spielraum findet, daß sie Menschen von höhern Ständen in ihrer Wahrheit in die Augen zu fallen vermögen, da hat ihre Kraft auch für diese Stände einen hohen, bildenden Einfluß. Es ist unstreitig, wenn irgend ein gutgesinnter Mensch aus den höhern Ständen dahin kommt, von Angesicht zu Angesicht einen Armen zu sehn, der, ob er gleich nicht hat, wo er sein Haupt hinlege, höhere Tugenden ausübt, als die, deren er sich selber bewußt ist, dann erhebt sich sein Herz zum Gedanken: es wäre ihm gut, wenn er auch wäre, wie dieser einer. Es erhebt sich sein Herz zum Gedanken: es wäre seinen Kindern gut, wenn sie würden, wie er ist. Er wirft jetzt seine Augen näher auf diesen Armen. Er gewinnt ihn lieb. Er traut ihm. Er legt den Pfenning, den er für einen Leidenden, Armen, Kranken bestimmt, in seine Hand und sagt ihm: nimm ihn du für ihn hin, gieb ihn ihm; er ist ihm viel mehr werth, wenn du ihn mit den Thränen deiner Liebe benetzest. — So nähert sich dann das bewegte Herz des Reichen gegen den edlern Armen, sobald dieser in die Lage kommt, vor ihm nicht blos als ein erniedrigter, unglücklicher, verdorbener und verhärteter, sondern als ein edler, würdiger und selber als ein Mensch, der erhabener, grosser Tugenden und Handlungen fähig und innerlich für sie belebt ist, vor ihm zu stehn. Sein Werth wird ihm jetzt auffallend, er wird ihm wichtig. Es kann nicht fehlen. Er wird allmählig mit ihm vertraut. Er hört ihn an, wie er einen seines gleichen anhört. Er hört ihn an, wie er ihm die Ge-

schichte seines Lebens, seine Schicksale erzählt. Auch diese gewinnt jetzt in ihm eine höhere Bedeutung. Er sieht in ihr das Bild (le tableau) der Menschennatur und die Geschichte des Menschengeschlechts. Sie wird ihm Spiegel seiner selbst und der Möglichkeit und selber der Wahrscheinlichkeit seiner Schicksale und der Schicksale der Seinen. Der Gedanke: ich bin ein Mensch wie er, und mir kann begegnen, was ihm begegnet — wird jetzt lebendiger in ihm, als er es in seinem Leben je war. Das Bild der Noth und das Leiden des Mannes knüpft sich jetzt in seiner Einbildung an die Vorstellung der Gefahren der Zeit, und der Noth und der Leiden, welche jetzt für Tausend und Tausende und selber für ganze Stände möglich und sogar wahrscheinlich werden. Besonnen und ernst denkt jezt die milder gewordene Seele des Mannes, wie er es wahrscheinlich in seinem Leben noch nie gedacht: vielleicht bin ich, ehe ich sterbe, selber in einer Lage, in der ich des thränenden Auges und des zarten, sanften Handdrucks eines Menschen bedarf, der in Liebe und Theilnahme dem Armen gleich ist, der jetzt vor mir steht. — Wird der Mittelmann und der Reiche einmal so auf den edlern Armen aufmerksam gemacht, wird er mit dem Umfang seiner Leiden, mit der Wahrheit seiner Kraft und mit der Bedeutung seines Lebens so näher bekannt, so bewegt sich das Heiligste, das Menschlichste in ihm lebendiger, als es sich je ohne diese Näherung gegen den edlern Armen in ihm hätte bewegen können. Er fühlt die Würde der Menschennatur in dem Unglücklichen höher als er sie beym Anblick glücklicher Menschen vielleicht nie und wahr-

lich beym Anblick seiner selbst vielleicht eben so wenig in sich selber gefühlt. Das ändert denn das Innerste seiner Denkungs- und Handlungsweise gegen den Armen. Es kann nicht anders, es muß sie in seinem Innersten ändern. Er findet es jetzt nicht mehr unter seiner Standeswürde, diesen armen Mann auf eben die Weise und in eben dem Grad hochzuachten, in dem er wünschen muß, daß die Armen im Land den Edelsten unter den Edeln hochachten. Es erniedrigt ihn jetzt nicht mehr, seine Hand in die Hand des Armen zu legen, und die Thränen, die in seinem Auge schwimmen, mit den seinen zu erwiedern. Die Schicksale unsers Geschlechts erscheinen ihm in einer neuen, in einer höhern, heiligen Ansicht. Er sieht jetzt, wie er es noch nie sah, nicht nur wie wenig Reichthum und Ehre den innern Werth seiner Natur wirklich erhöhen, sondern auch, wie wenig sie seinen Besitzer sogar gegen die wesentlichen Gefahren des Unglücks und aller seiner Leiden sichern. Wenn er jetzt auch denken darf, es ist dennoch wahrscheinlich, daß ich, ohne die tiefen Leiden der Armuth zu fühlen, meine Laufbahn vollende, und es ist eben so wahrscheinlich, daß auch meine Kinder einst den Gefahren der Armuth nicht unterliegen werden, so fühlt er doch tiefer, als er es nie fühlte: tausend Umstände können meinen Leib zerrütten, mein Gemüth angreifen, meinen Geist verwirren, daß ich Mitleiden und Liebe eigentlich auf die Art und in der Eigenheit, wie der Unglückliche, Leidende in der niedersten Volksklasse, bedarf. Diese Näherung des edlern Armen zu der Besonnenheit und der Tugend des Mittelstandes

und

und der Reichen ist es, was in Zeiten, wie die sind, in denen ein Land mit großen ökonomischen Gefahren bedroht ist, mehr als je Noth thut. Die Gemeinkraft und die Gemeintugend findet nur in dieser Näherung die Allgemeinheit die Belebung und die Nahrung, ohne die sie sich niemals mächtig und gewaltsam entfaltet; und doch sind die Mittel einer wahren Gemeinhülfe ohne eine tiefe Entfaltung der reinen Grundanlagen der Menschlichkeit nicht denkbar. Ich nehme also unbedingt an, daß es für die in unserer Mitte und besonders in den jetzt ökonomisch gefährdeten Gegenden zu erzielenden Endzwecke dringend sey, die Belebung eines milden, liebenden Sinns im Nationalgeist durch jedes Mittel, das in der Hand der Weisheit und der Tugend des Staats und aller seiner edeln Individuen liegt, allgemein und in den niedern Ständen mit eben der Sorgfalt wie in den höhern zu betreiben. Die Mittel dazu bedürfen keiner umständlichen Ausführung, und ich habe in Rücksicht auf das, was in einem Zeitpunkt, in welchem die Zahl der alten, gebrechlichen, kranken und ihr Brod genugthuend verdienen zu können unfähigen Menschen, die sich ohne alles Maaß und ohne alles Verhältniß vermehren könnte, dießfalls nichts weiter zu sagen.

Ich gehe weiter. Die zweyte Aufmerksamkeit, die wesentlich und gegenwärtig noth thut, muß auf die Kinder gerichtet seyn, deren Eltern durch die Umstände ausser Stand gebracht worden, ihr Brod mit Gott und Ehren zu verdienen. Hierüber soll ich jetzt reden. Ich soll das Wort aussprechen, dessen Gedanke mich durch

mein Leben beschäftigt; ich soll über die Wichtigkeit und Heiligkeit der Armenhülfe, in so fern sie von der Erziehung ausgeht, auf eine Weise reden, die wenigstens auch mich selber befriedigt. Ich soll den Mittelpunkt, aus dem sie, die Erziehung des Volks, hervorgehen muß, in dasjenige Licht setzen, in dem es meiner Seele durch mein Leben immer vorschwebte und noch heute in eben dem Grad, indem ich mich dazu unfähig fühle, mit gleicher Lebendigkeit anspricht, und mir keine Ruhe und keinen Frieden übrig läßt und bis an mein Grab keine Ruhe und keinen Frieden übrig lassen wird, bis ich hierüber mit mir selber, so weit es mir immer möglich, ins Klare gekommen.

Diese Stelle ist in Rücksicht auf den Entfaltungsgang meiner Begriffe über die Volkserziehung, da sie wirklich vor mehr als zehen Jahren geschrieben, von wesentlicher Bedeutung. Das Gefühl, daß meine Einsichten über diesen Gegenstand noch nicht zu genugsamer Reife gelangt, erlaubte mir noch nicht, oder vielmehr setzte mich noch nicht in Stand, mich dießfalls mit der Freyheit, Bestimmtheit und Zuversicht im Detail darüber auszusprechen; es hinderte mich sogar, mich für einmal dem tiefern Nachforschen über diesen Gegenstand hinzugeben. Ich trieb mich auch in der ganzen Fortsetzung dieser Bögen vielseitig um Gesichtspunkte herum, die noch in einem chaotischen Dunkel in mir lagen und nur hie und da einzelne Lichtstrahlen der tiefern Wahrheiten, die diesen

Gesichtspunkten zum Grunde gelegt werden müssen, hervorschimmern ließen. Es konnte nicht anders seyn. Ich kannte die Idee der Elementarbildung, so sehr mich ihre Ahnung und die Erscheinung einzelner Resultate derselben interessirten und zum Theil wirklich begeisterten, durchaus noch nicht auf eine mich befriedigende Weise. Ich kenne sie auch jezo noch nicht auf diese Weise. Aber ich fühle doch, daß ich seit dieser Zeit in ihrer Erkenntniß wesentlich vorgeschritten, und darf wenigstens mit voller Ueberzeugung sagen, ich habe die nähere Erforschung dieser Idee seit dieser Zeit zum täglichen Geschäft meines Lebens gemacht, und gegenwärtig lege ich meine Ansichten darüber vorzüglich in einer Schrift über die Errichtung einer neuen Anstalt im Aargau und noch bestimmter und umständlicher im fünften Theil von Lienhard und Gertrud dem Publikum vor Augen, und hoffe, das geschehe auf eine Weise, die die einstweilige Beseitigung dessen, was ich über diesen Gegenstand in der gegenwärtigen Abhandlung gesagt habe, entschuldigen wird. Ich füge davon hier nur dasjenige noch bey, was in der Wochenschrift für Menschenbildung, 4. Band, S. 218. eingerückt wurde.

Bild eines Armenhauses.

Sey es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es ist gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfnisse dieses Hauses. Müssen die Kinder der Anstalt auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihre Bildung recht. Geniessen

sie das Jahr hindurch, wenn sie gesund sind, auch keinen Tropfen Wein und nur selten etwas Fleisch, erspare ihnen der Genuß der Erdäpfel das theurere Brod, wenn sie Milch und Obst neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seyen ihre Kleider von der rohesten Wolle und vom gemeinsten Zwilch, es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihr, durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seyns in der Unschuld zu erhaltendes Aufblühen gar nicht. Ihre Kleidung muß wie ihr Essen, und ihr Lager mit ihrer Armuth und mit allen Beschwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umstände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinstimmung stehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich scheinen, und bey ihnen keine Art von unangenehmer Empfindung erregen, in Kleidern dazustehen, die mit dem ihrer Arbeitsgattung nothwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Koth bedeckt sind.

Um die ganze Last des Tages so tragen zu lernen, daß sie ihnen keine Last mehr scheint, müssen sie gewöhnt werden, alles, was diese Last, wie sie speziell und individuell in ihren einzelnen Theilen auf sie hinwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als lastend zu fühlen und zu denken. Im Gegentheil müssen sie gewohnt werden, sich das tägliche Leben in derselben zur unbedingten Gewohnheit und gleichsam zur andern Natur zu machen. Sie müssen sich demselben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen,

sondern sich dasselbe so angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung diesfalls ihren Zustand auch nur einen Augenblick trübt, so wie ein Fußbote, der sein Brod nur mit täglich belastetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann, sich den Wechsel des Frosts und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer jammernden Geduld unterziehen; sondern sich in jedem Fall an den strengsten Wechsel dieser Beschwerlichkeiten seines Standes allgemein gewöhnen und sich sicher stellen muß, daß ihr strenges Wiederkommen durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und nothwendig auf Menschen hat, die bey irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren, und sich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen; der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, dasselbe zu besiegen und sich darüber zu erheben.

Die Menschheit, die ihn zu dieser Kraft erziehen soll, kann ihm deswegen seinen Weg dazu nicht mit Rosen bestreuen. Sie ist ihm das auch nicht schuldig. Aber schuldig ist sie ihm: die eiteln und thörichten Verhacke der Leidenschaft und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er seine Kräfte unnöthigerweise, aber bis zur Erlahmung erschöpfen sollte, aus dem Weg zu räumen. Sie thut dieses wesentlich immer nur in so weit, als sie ihn zur ruhigen Kraft, sich selber zu helfen, emporhebt. Es ist nicht die Noth, die den Menschen verwildert, es ist die Willkühr, die Leidenschaft, es ist die Niederträch-

tigkeit, mit der die Menschen sich das Leben sauer machen, was das Innere unserer Natur vorzüglich verwildert. Was immer die menschliche Kraft erhöht, das erniedrigt sein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Noth des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in seinem Innern erniedrigen; das Gegentheil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheinhöhe, die nicht für ihn paßt, in ihm auslösche, erhebe ich ihn zu der Kraft der innern wahren Höhe, die er mit Recht ansprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigsten Tiefe seiner äussern Erscheinung sich selbst in der ganzen Würde seiner Natur, ich mache ihn sich selbst im ganzen Umfang des Worts, als Mensch fühlen.

Man irre sich nicht, selber indem ich ihn allen Schmutz, allen Koth und allen Staub seines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, so sehr es auch das Gegentheil scheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weise der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten, und auch der äussern Achtung entgegenstrebenden Menschheit in ihm erlöschen. Nein, ich will ihn eben dadurch beides, über den Geist der Unreinlichkeit, und über die Noth, in der sie für den Armen fast unausweichlich wird, erheben. Man irre sich aber nicht, es ist nicht der Schein der Unreinlichkeit, es ist der Geist der Unreinlichkeit, der bey dem Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Diesem, der sein ekles Daseyn so oft mit dem trügenden Schein des Gegentheils bedeckt,

muß beim Armen, der sich tausendmal dem Schein derselben unterwerfen muß, mit der höchsten Sorgfalt vorgebeugt werden. Und zur Ehre der Schweizerischen niedern Stände sey es gesagt, es herrscht in vielen Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab, der in seinen Ursachen und in seinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfestigkeit unserer Väter, eben so wie mit dem Nationalglück, das wir in der Industrie fanden, innig zusammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerstes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Wesen der Reinlichkeit auch mit dem kraftvollsten Unterziehen unter die eckelhaftesten Theile unsrer ländlichen wirthschaftlichen Arbeit vereinigt sehe, und Männer, die sich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das Aeusserste befleckt, von ihrer Arbeit sogleich wegeilen und mit der höchsten Sorgfalt sich Arme, Füße und Gesicht abwaschen und eben so Töchtern vom schönsten Wuchs kraftvoll den Stall misten und mit entblößten Füßen in seinen tiefsten Koth stehen sehe, bis sie die Arbeit vollendet, dann aber wie sie augenblicklich zum Brunnen eilen und sich mit Sorgfalt wieder reinigen. Nein, der Leib des Armen sey reinlich, er kann, er muß es seyn. Ihr Kleid kann es nicht immer seyn, aber am Sonntag sey das Kleid auch des Aermsten ein reinliches Kleid. Die Sorge, die die Vorzeit hiefür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Haus immer reinlich zu erscheinen, war eine hohe, das Volk diesfalls in der Wahrheit bildende Sitte.

Sie muß im Armenhaus, das ich vorschlage, mit der ganzen Kraft des Alterthums wieder ermuntert werden. Der Arme erscheine auch am Sonntag äusserlich unbeschmutzt vom Koth der Erde, dessen Last er an diesem Tage nicht tragen soll. Und auch in den Werktagen mangle die Sorgfalt für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn sie anwendbar und schicklich ist. Was zur Verhütung der Hautkrankheiten und des Ungeziefers noth thut, das mangele in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet. Seine Kinder müssen sich, so lange es die Jahreszeit duldet, jede Woche wenigstens einmal baden; sie waschen ihr Gesicht jeden Morgen Sommers und Winters mit Sorgfalt und die Hände nach jeder sie beschmutzigenden Arbeit, so bald sie können, und in jedem Fall immer vor dem Essen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brod, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaschnen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, so wahr und vollendet sie seyn soll, sey dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derselben tief untergeordnet.

So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein feiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm seine Gehörnerven auch noch so nahe berührt, zu verlieren, so wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur seiner Arbeitsbeschäftigung genöthiget ist, sich in Staub, Schmutz und Koth herumzutreiben, fürchten, die Zartheit seiner Haut preis zu geben. Die Schwielen seiner Hände sind seine wahre Ehre, und sie fördern den männlichen Wuchs unsers Ge-

schlechts und selber seine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut.

Die Mittel, sich die Reinlichkeit seiner Lage für sein Leben zu erhalten, ergeben sich bey dem Armen nur durch die standhafte Unterwerfung der Augenblicks-Unreinheit, zu der ihn seine Lage und sein Beruf nöthigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeusserung seiner Kraft seyn, für sein Leben reinlich bleiben zu können. Sie müssen in ihm nur als Mittel dieser Kraft mit Erfolg der Armuth, der traurigsten aller Quellen der Unreinlichkeit entgegenzuwirken, erscheinen, und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit möglich machen, als denjenigen, der die Sicherheit dieser Reinlichkeit bis an sein Grab zu erhalten in ihm begründet und festsetzt. Was hilft es der aufwachsenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weise für ihre Reinlichkeit zu sorgen, durch die sie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftlosigkeit ihres Mittelalters legen, und sich der Gefahr aussetzen, im grauen Alter die Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte Leben des Armen sie am Ende immer hinführt, in Schwäche und trostloser Verlassenheit bis an ihr Grab dulden zu müssen?

Stärke und Gewandtheit sey also das erste, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnastik sey vielseitig, aber in ihrem Wesen fest von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die seine künftige Arbeitsgattung erfordert ausgehend, und dieser untergeordnet.

Um laufen zu lernen, hüten sie frühe die Gänse, Schaafe und Ziegen. Suchen sie das Verlorne bis sie es gefunden, laufen sie eilend, Berichte abzustatten und Berichte zu holen. Klettern lernen sie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, sie lernen es an den Bäumen, auf die sie hinansteigen müssen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen seyen selten spielend, sie seyen es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft nothwendig ansprechende Bewegung nicht veranlassen. Sie müssen frühe und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Theile der gemeinen Arbeitsamkeit des Volks ansprechen, geübt werden. Aber diese Einübung muß freilich mit aller Kunst und in sorgfältigen Verhältnissen mit dem Wachsthum ihrer Kräfte statt finden. Man lenke daher die Thätigkeit des für seine Bestimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem sie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, seinen Körper im allgemeinen und ganzen Umfange ansprechen, und die Kräfte der Glieder im Zusammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müssen in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden. Und jede Bewegung, die in das Ganze wesentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache sie in den verschiedensten Stellungen arbeiten, mache sie rechen, Steine auflesen, mache sie jäten, daß sie sich in jeder, auch in der beschwerlichsten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers seyen mit dem

Organismus seiner Natur in völliger Uebereinstimmung. Die Uebung seiner größern und mehrern Theile gehen unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung, die den Arm anspricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anspricht. Die angestrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechthum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum Voraus kraftvoll gebildet ist, und der Fuß des Webers, der sich nur sitzend bewegt, macht seine Schenkel und seine Gebeine eben so kraftlos, wenn er diesen nicht durch nöthige Bewegungen Vorsehung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine stehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die sie sitzend verrichten können oder verrichten müssen. Die sitzende Stellung ist für das jugendliche Alter die unnatürlichste, und wenn sie anhaltend ist, dem gesunden Wachsthum des Körpers und der allgemeinen harmonischen Entfaltung seiner Kräfte höchst nachtheilig. Selber die liegende, wenn sie schon nicht kraftbildend ist, ist für die Jugend nicht so nachtheilig. So viel aber auch die sitzende Arbeit Nachtheiliges hat, es ist unausweichlich, der Arme muß sich an dieselbe gewöhnen; nur geschehe diese Angewöhnung mit Bewußtseyn der Gefahr, die dabey ist, mit dem nöthigen Wechsel seiner Stellung und mit der möglichsten Minderung der Dauer jeder einzelnen sitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieses Wechsels ist allgemein und in einem hohen Grad auch bey den Uebungen der feinern

weiblichen und männlichen Arbeit nöthig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter nothwendig treiben muß. So wie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgesetzt seyn muß, so muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm nothwendig derjenigen zur stärkern untergeordnet und nachgesetzt seyn. Und, es ist für den guten Erfolg seiner Menschlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, seine Kräfte im Allgemeinen nur schwach und einseitig feinern ansprechenden Arbeitsgattungen, in der kraftvollen Entfaltung seiner allgemeinen physischen Anlagen gelähmt und gefährdet werde.

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag dafür anwenden, daß die Noth des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weise, daß sie durchaus nicht die nachtheiligen Folgen auf die physische Entfaltung der Kinder habe, wie bey den, in der sich selbst überlassenen Armen Unbehülflichkeit ihres vernachlässigten Zustandes so oft der Fall ist. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandtheiten und Fertigkeiten, die bey der ihnen nothwendigen Arbeitsamkeit einst ihre Kräfte stark ansprechen werden.

Man gebe ihnen frühe Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreschen, Stangen um herabzulangen, was den Händen nicht erreichbar ist.

Man gebe ihnen Räder zum Treiben; sie stampfen schon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; sie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf den Kopf, in mäßigem und stehendem Verhältniß was Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt, das Gewicht dessen, was sie tragen, auf jede Weise richtig zu schätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtseyn gebracht. Sie haben keinen Theil an der Erde. Ihre Kraft ist ihr einziges Erbtheil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anspruchs an die Geniessung derselben. Wenn sie also in der Welt versorgt seyn sollen, so muß diese hiefür in ihnen genugthuend entfaltet werden. Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen selbst ein freyes lebendiges Streben errege, diese in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu stärken und zu beleben. Ihre Entfaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grad naturgemäß und einfach seyn. Ihr Körper bewege sich nie zu seinem Verderben, er bewege sich nie zu seiner Abschwächung, er bewege sich nur zu immer höher steigender Entfaltung seiner Kraft.

Ihr Unterricht sey in seinem ganzen Umfange nichts anders, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für alles, was sie wirklich sind und wirklich seyn sollen. Im engern Sinn des Worts, als wirkliche Lehre ins Aug gefaßt, ist er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren

Bedeutung zum festen Bewußtseyn zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seyns und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an allem Theil, was ihr Leib schafft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit festzuhalten, frühe das innere Leben ihres Geistes von jeder äussern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken und behalten, während dem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äussern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, verträume. Ferne sey in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnöthigen Wissens gelöst; alles werde mit dem größten Ernst dahin gelengt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zusammenfassen, und ihre vollkommene Ausführung, so wie ihre schnelle Vollendung jeden Augenblick als das Ziel, nach dem sie streben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt ist, dann werde ihr Frohsinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Gesang belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geist und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe sich in ihnen

das Bewußtseyn ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können und dieses werde eben so früh mit dem erhebenden Gefühl: das Glück ihrer Nebenmenschen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als diese Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig verwoben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige, göttliche, wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Liebe und zum Dienst Gottes, mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung tief begründet, entfaltet sich im Innern der Kinder fast nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder, ihnen für diese Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freyheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und sich jeder Anstrengung gerne unterziehn, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens und ihrer Kunstkraft weiter zu bringen im Stande ist.

Religiöse Bildung der Kinder der Armen.

Wie es alle Kunst erfordert, die Unterrichtsfächer des menschlichen Wissens gleichsam gewichtlos in die menschliche Seele hineingehen zu machen, so ist es im Gegentheil im höchsten Grad wesentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geist und das Herz der Kinder hinwirke, und sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihrer höhern Kräfte ergreife. Das Gesetz der heiligen Ruhe und der feierlichen Stille, sowohl am Tag des Herrn, als in jedem Augenblick, den sie Gott und der

Ewigkeit zu weihen bestimmt sind, sey ein festes Gesetz unsers Armenhauses, und werde in demselben in jeder einzelnen religiösen Handlung genau beobachtet. Das Kind des Armen werde auf keine Weise während der Arbeit in der Religion unterrichtet. Die Arbeit ist des Armen Welt, und die Kraft, mit der es diese an sie kettet, macht es in jedem Fall zum erniedrigten Sklaven ihres Koths, wenn es sich nicht in sich selbst als ein höheres Wesen, als einen Sohn der Ewigkeit, als ein Kind Gottes fühlen lernt. Es ist also wesentlich, daß der Eindruck, den die Welt mit allen ihren Reitzen und allen ihren Lasten auf ihn macht und machen muß, in seinem Innern der ewigen göttlichen Ansicht aller Dinge fest und kraftvoll untergeordnet werde. Der Grad der Kraft, mit der es an die Welt gefesselt ist, bestimmt auch den Grad derjenigen, mit der es über dieselben erhoben werden muß, und es ist für den Armen, den die Noth in verschiedenen Rücksichten, so gewaltsam in den niedern Koth der Welt hinabzieht, und ihm tausend Mittel, sich wenigstens etwas über seine eckelste Schlechtheit zu erheben, die der Reiche in seiner Hand hat, alle entreißt, dringend, daß seine durch sinnliche Beweggründe belebten Kräfte in ihm selber in ihrer innern Unschuld erhalten und in ihm selbst als höhere göttliche Kräfte und zwar nicht blos in leichten vorübergehenden Augenblicken erscheinen, sondern tief und fest in ihm begründet seyen, so daß sie ihm ein mit ihr übereinstimmendes Denken, Handeln und Fühlen allgemein habituell mache, und es über die Welt, die es nicht lieblich umschwebt und über sich selbst und über ein Ver-

sinken in eine noch größere Unlieblichkeit, als diejenige, die es umschwebt, erheben. Desnahen muß der Religionsunterricht dem Kind dieses Hauses zur sichern Auffassung der wahren Bedeutung seines Lebens, aller Verhältnisse und aller seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten, eben wie zur heiligen höhern Auffassung jedes andern Unterrichtsgegenstandes mit hoher und mit einer überwältigenden Kraft gegeben werden.

Frühe werden die Kinder dieses Hauses mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüth zu ergreifen und zu Gott und Christo zu erheben geeignet ist, bekannt gemacht. Die Ansichten des ewigen Lebens vereinigen sich frühe in ihnen mit allem Heiligen, Göttlichen und Erhebenden, ihres zeitlichen Seyns und ihrer menschlichen Umgebung. Seyen sie von Vater oder Mutter verlassen, so lernen sie durch die Thatsache ihrer segnenden und befriedigenden Umgebungen frühe erkennen, daß Gott sie nicht verlasse, sondern mehr für sie sorget, als ihr Vater und ihre Mutter je für sie hätten sorgen können.

Das tiefe Bewußtseyn ihres Glücks, zu dem sie durch die höhern und göttlichen Ansichten desselben hingelenkt werden müssen, führe sie mit siegender Kraft zur Anstrengung ihres innern Seyns in der Liebe und Vertrauen zu ihrem Vater im Himmel, eben wie die Noth ihres äussern Lebens sie zur bildenden Anstrengung ihrer äussern Kraft erhebend anhaltet.

Ohne Gebet werde in diesem Armenhause kein Morgen begonnen, ohne Gebet werde kein Tag ihrer Abende beschlossen. Wenn sie auch hungerig zu Tische kommen, eine eingeübte heilige Scheu hindere sie nach einer Speise zu greifen, ehe sie die Hände betend gefalten. Nie stehen sie von Tische auf, ohne ihm, ihrem Schöpfer gedankt zu haben. Eine hohe heilige Sorge lehre sie Gottes kleinste Gabe mit Ehrfurcht behandeln.

Was an ihrer Speise genießbar ist, werde vollends genossen. Nie werfen sie den geringsten Ueberrest, der noch menschlich genießbar ist, leichtsinnig weg. Selber das, was dem Menschen ungenießbar, werde ihnen auch in seiner kleinsten Erscheinung dennoch bedeutungsvoll; es werde von ihnen mit Sorgfalt erhalten, wo sie es immer finden, zusammengelesen und dem Vieh zur Nahrung gegeben, und was auch diesem nicht genießbar ist, der Fäulniß übergeben, um die Segensgabe wieder zu erzeugen, deren ungenießbare Ueberreste oder Hülsen es waren. Wenn ihnen die Zerstreuungen des Leichtsinnes, wenn ihnen die milde Freiheit des ungebundenen Lebens ganz mangelt, und sie, auf die nothwendigen aber befriedigenden Lebensgenüsse beschränkt, den Kitzel des Gaumens kaum kennen, so bleibe ihre Seele nie leer vom Selbstgefühl ihres höhern, edlen, innern Werths, und jede Kraft, die in ihnen wohnt und als Keim derselben alles menschliche Gute in ihnen belebt.

Wenn ihre Hand matt ist, und die Stunde des Aus-

ruhens ihrem ermüdeten Leib Bedürfniß wird, auch dann stehe ihr Auge nicht still im festen Hinblick auf alles was sie umgibt. Ihr Geist bleibe auch dennoch lebendig bewegt zum Forschen und Denken über alles, was ihres Thuns und ihr Heil ist, über alles was bildend und erhebend ihr Inneres zu ergreifen vermag. So wie die göttliche Ansicht des Glaubens sie zu einer in ihrer Lage und ihren Umständen allein wahren Weisheit emporheben wird, so wird sie die göttliche Ansicht des Lebens zur höchsten und wahren Weisheit desselben erheben; aber das Höchste dieser Weisheit ist ewig die göttliche Liebe, in der sich ihre Weisheit in allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens ausdrücken wird. Mangle ihnen alles, was den guten Sinn der Reichen verwirrt, und ihre Kraft schwächt. Aber höher beinahe als er diesem erreichbar ist, geniessen sie den Segen dieser Liebe. Mehr als alles Wissen der Welt besorge ihr Führer, daß sie nicht nur im Allgemeinen freundlich und lieblich unter einander wohnen und zu Zeiten einzelne auffallende Proben dieser Gesinnung geben, sondern daß das Leben im Dienst der Liebe ihnen als das Leben ihrer höchsten Freude und einer sie beseligenden Begeisterung erscheine.

Wesentlich ist, daß der Führer des Hauses selbst ein Mann von reiner kindlicher Liebe sey. Wenn er auch der erste Mann der Welt wäre, die Arbeits- und Verdienstzwecke des Hauses mit Wunderkraft zu erzielen, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er für dieses Haus ein tö-

nendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ein Haus in der Welt ist, dem solche Schelle ein entschiedenes Hinderniß seiner Zwecke ist, so ist es ein solches Armenhaus. Aber wenn ich den Führer des Hauses mir als den Mann der Liebe denke, so fordere ich von ihm nicht weniger, als er sey auch ein Mann der Kraft. Seine Liebe sey hohe Weisheit, ihre Wirkung sicherer Segen, ihr Leben eingreifende Thatkraft. Seine Liebe drücke sich in der ganzen Führung des Hauses als diese hohe Kraft aus. Jeder Karststreich und jeder Nadelstich sey in diesem Haus eine solche. Die That der Liebe werde darin nie durch das Geschwätz der Liebe gestört; nie werde in ihm ihre Darlegung bei den Kindern der Armuth im Spiel der Schwächung der Worte, ein leeres eitles Geschäft der Unterhaltung. Der Gedanke, das schön sagen zu lernen, was man gut thun soll, sey ferne von der Führung des Hauses, und nie entweihe das eingeübte Spielwerk des Schwatzens die heilige Zunge des Armen. Sie, die Heilige, lebe mit den Kindern der Armuth, im stillen geschlossenen Gefühl, und äussere sich nur durch Thaten der Hülfe und Thränen der Reue, die dem liebenden Kind in dem heiligsten Augenblicke entlockt werden müssen, wenn es jemals in seinen Umgebungen der Liebe gemangelt hat. Es werde frühe gewöhnt, dem schwächern Kind, das neben ihm ist, in allem, wozu es im Stand ist, zu dienen, und der Führer des Hauses verwendet eine unermüdete Sorgfalt darauf, daß dieses täglich mit einer Si-

cherheit geschehe, die derjenigen gleich ist, welche die Mutter bei ihrem Säugling dafür verwendet.

Jede Handlung der Menschenliebe sey ihnen ein Ausfluß ihrer göttlichen Liebe und dadurch innig mit dem Gefühl des Dankes gegen diejenigen verbunden, die ihnen als Väter, als Retter und Versorger vorstehen.

Menschen, die sie lieben, mit Thaten der Liebe zu überraschen, erscheinen in ihrem Haus bei jeder Gelegenheit als die größte Freude desselben. Die Beispiele, daß ein Kind dafür Nächte durchwache und mit aller Kunst verberge, was es diesfalls vorhat, vervielfältigen sich bei jeder sich anbietenden Gelegenheit, und die Theilnahme werde immer mit Sorgfalt belebt und allgemein gemacht. Genährte Empfänglichkeit zur Freude und eingeübtes liebliches Wesen in ihrem Innern und ihren Umgebungen ersetze ihnen den Mangel der Freuden der Welt, die äusserlich rauschen, den innern Frieden stören, das Gift nagender Laune nähren, und im Innern den Keim des Frohsinns, der ein heiliger Keim ist, gewaltsam ersticken. In der innern hohen Befriedigung, die die Liebe der Menschennatur giebt, liegen dann auch die Mittel, alle Verirrungen und alle Leiden der Eitelkeit aus dem Kreis dieser Kinder so zu entfernen, daß ihre Reize ihnen beynahe unbekannt bleiben müssen, und das höhere Gefühl innerer wahrer Ehre sie die nichtigen Ansprüche dieser menschlichen Schwäche kraftvoll verschmähen machen wird.

Dieses, die gemeinen Eitelkeitsansprüche verschmähende höhere Streben wird dem Armen in diesem Haus durch seine Umgebungen, so wie durch sein tägliches Seyn und Treiben gleichsam natürlich gemacht, und das muß seyn.

Rede
an mein Haus;
gehalten den 12ten Jänner 1818.

Ich befinde mich gegenwärtig in der Lage eines Hausvaters, der, sein nahes Hinwegscheiden von seiner Haushaltung vor sich sehend, sein Haus für diesen Fall bestellen will, und zu diesem Endzweck die Seinigen, so viel ihrer sind, in einem feyerlichen Augenblicke um sich her versammelt und ihnen die Lage seiner Haushaltung, die Wünsche seines Lebens, die Hoffnungen in seinen Bestrebungen zu eröffnen, und die Bitten, die er dieser Wünsche und Hoffnungen halber an sie hat, mit Vaterliebe an ihr Herz zu legen sich bemüht.

Ich trete mit heute das 73te Jahr meines Lebens an, das sich in vielen Rücksichten mehr zu einem öffentlichen als zu einem Privat-Leben gestaltet hat; auch fühle ich mich in dieser Stunde mehr im öffentlichen Dienst als in meinen Privatverhältnissen lebend, und mehr dahin strebend, die Verhältnisse meiner öffentlichen Stellung ins Reine zu bringen, als irgend eine Sache meiner Privatverhältnisse zu berühren. Ja, Freunde, es ist der Erwerb meines öffentlichen und nicht derjenige meines Privatlebens, den ich diesen Augenblick ins Aug fasse, um den Segen desselben auch nach meinem Tod sicher zu stellen und fortdauern zu machen, und dieser Erwerb ist einzig das Scherflein, das ich zur Belebung, zur Erhei-

terung der Begriffe der Erziehung und des Armenwesens und der Anregung des Interesses vieler Menschen für diesen Gegenstand auf den Altar der Menschheit und des Vaterlandes jetzo hinzulegen mich bestrebe.

Freunde! Ich sehe mich in diesem Augenblick verpflichtet, es auszusprechen: Meine Ueberzeugung ist vollständig, unser Welttheil steht im Großen und Allgemeinen in Rücksicht auf die wirklich bestehenden allgemein und real ausgeübten Mittel der Erziehung und des Armenwesens im Dunkel eines Kunstnebels, den weder die Sonnenkraft der Wahrheit noch des stillen Mondes sanfte Liebe zu durchdringen und aufzuhellen vermag. Ich weiß, das Wort, das ich diesfalls jetzt ausspreche, wird vielseitig mißverstanden; aber es muß mißverstanden werden, denn der Kunstnebel, über den ich klage, ist wahrlich zum Element geworden, in dem wir leben, schweben und sind. Ich fasse denselben nur in den zwey Gesichtspunkten der Volksbildung und des Armenwesens ins Aug, und spreche es noch einmal aus, wir leben in einem, der Basis aller wahren Kunst mangelnden, Verkünstlungsverderben, in dessen Dunkel wir freylich in einigen andern Gegenständen, wie z. E. in Viehzucht, Feldbau, Kunst- und Fabriksachen u. s. w. viel heller sehen und uns weit erleuchteter benehmen, als im Erziehungs- und Armenwesen, und überhaupt in Gegenständen, die die höhern Angelegenheiten unsrer Natur betreffen, aber dann auch eben dadurch dahin kommen, uns über die Verirrungen, in denen wir der höhern Angelegenheiten der Menschheit halber leben, zu täuschen, und gehindert werden, die

Tiefe des Verderbens, darin wir diesfalls stecken, zu erkennen, und besonders die Quellen unsers Verderbens mit dem Gefühl der Erschütterung, die diesfalls die reine, unverkünstelte Natur in uns ausspricht, zu fühlen und zu erkennen, daß dieses Verderben seine wahre Quelle in tief feststehenden, in all' unser Seyn und Thun eingreifenden und unsere Geistes- und Herzensstimmung ganz beherrschenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens habe, und zwar eben sowohl in den Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten derjenigen Menschen und Stände, die berufen sind, in den Angelegenheiten der Erziehung und des Armenwesens dem Volk und der Jugend zu helfen, als in den Ansichten, Gelüsten und Gewohnheiten derer, denen geholfen werden sollte, liegen. Ist das aber wahr, so ist auch offenbar, daß dem Verderben, das diesfalls in unsrer Mitte statt findet, unmöglich kann abgeholfen werden, als durch Maaßregeln und Mittel, die durch ihr Wesen tief und gleichsam beherrschend in die Ansichten, Gesinnungen, Neigungen, Gelüste und Gewohnheiten unsrer Zeitwelt und unsers Zeitlebens einzugreifen geeignet. Aber wo diese Mittel finden? Wo die Lehre dieser Mittel und ihre Lehrer zu finden? Wo ihre Schüler zu suchen? Das ganze Leben unsrer Zeit ist eigentlich eine bestehende Weltordnung gegen dasselbe, in deren Verkünstlung wir uns selbst in dieser Rücksicht nicht mehr in uns selber erkennen. Das ist so wahr, daß wir die Ansprüche der Menschennatur in dieser Rücksicht nicht mehr rein in uns selber fühlen,

und ihr dießfälliges reines Recht nicht mehr für uns selber ansprechen; darum ist es uns auch unmöglich, dasselbe für die Volkserziehung und die Armuth anzusprechen. Ich bin der Zeit abgestorben. Die Welt, die Zeitwelt ist mir nichts mehr. Sie ist nicht die Welt meiner Zeit, sie ist nicht meine Welt. Mich füllet ein Traum, mich füllet das Bild der Erziehung, der Menschenerziehung, mich füllet das Bild der Volkserziehung, der Armenerziehung, deren Ausführung aber freylich eine minder verkünstelte Welt voraussetzt. Aber ich überlasse mich meinem Traum. Ich träume, ich träume begeistert. Das Bild der Erziehung, das innere, heilige Wesen einer bessern Erziehung steht im Bild eines Baums, der an den Wasserbächen gepflanzt ist, vor meinen Augen. Siehe, was ist er? Woraus entspringt er? Woher kommt er mit seinen Wurzeln, mit seinem Stamm, mit seinen Aesten, mit seinen Zweigen, mit seinen Früchten? Siehe, du legst einen kleinen Kern in die Erde. In ihm ist des Baumes Geist. In ihm ist des Baumes Wesen. Er ist des Baumes Saamen.

Gott ist sein Vater,
Gott ist sein Schöpfer.
Groß ist Gott
Im Kern des Baumes.
Menschenhand! Menschenhand!
Du legst ihn als Gottes Kern
In die milde Erde,
Du legst ihn als Gottes Kern
In Gottes Land,
In deines Gottes liebes Land;

Menschenhand! Menschenhand!
Du legst ihn als Gottes Kern
In die milde Erde.

Der Kern ist des Baumes Geist, der sich selbst und durch sich selbst den Leib schafft. Siehe ihn an, wie er sich aus der Muttererde entfaltet. Schon ehe du ihn siehst, schon ehe er aus der Erde hervorbricht, hat er in ihr Wurzel geschlagen. So wie sich das innere Wesen des Kerns entfaltet, verschwindet seine äussere Hülle. Der Kern verfaulet, wenn er entkeimt. Er verschwindet, so wie er sich entfaltet. Sein inneres organisirtes Leben ist in die Wurzel hinübergegangen. Er ist Wurzel. Seine Kraft ist Wurzelkraft geworden. Siehe sie an, die Wurzel des Baumes. Der Baum bis an die äussersten Zweige, an denen seine Frucht hängt, ist aus seiner Wurzel hervorgegangen. Er ist in seinem ganzen Wesen nichts anders, als eine ununterbrochene Fortsetzung von Bestandtheilen, die in seiner Wurzel schon da waren. Das Mark, das Holz, der Bast, die Rinde ist in den äussersten Zweigen des Baums das nehmliche Mark, das nehmliche Holz, der nehmliche Bast und die nehmliche Rinde, die in den Wurzeln schon da waren, und die in unabgeänderter Gleichheit ihres Wesens und sogar in unabgeänderter Gleichheit ihrer Form und ihrer Fasern in vollkommenem und ununterbrochenem, selbstständigem Zusammenhang sich durch den Stamm hinauf bis an seine äusserste Zweige als das gleiche Mark, als das gleiche Holz, als der gleiche Bast und als die gleiche Rinde fortsetzt. Siehe alle diese Grundtheile des Baumes unvermischt je-

des wesentlich von dem andern getrennt, sich selbstständig, jedes nach den individuellen Gesetzen seines Wesens, bis an die äussersten Zweige fortbilden, aber in ihrem Innern dennoch von dem organischen Geist des Baums zu der Gemeinwirkung vereinigt werden, durch welche sie das Resultat der Bestimmung des Baums, die Hülle des heiligen Kerns, aus dem die Frucht selber entsprungen, hervorbringt. So wie den Baum, sehe ich auch den Menschen aufwachsen. Unsichtbar liegen im Kind, schon ehe es geboren, die Keime der Anlagen, die sich in ihm durch sein Leben entfalten. Dem Baum gleich bilden sich die einzelnen Kräfte seines Seyns und Lebens durch die ganze Bildungsepoche des Menschen, d. i. durch sein ganzes Leben, eben wie die Grundtheile des Baums in ewig gegründeter Trennung und Selbstständigkeit neben einander. Aber eben so wie die ewig gesönderten Grundtheile des Baums durch den unsichtbaren Geist seines physischen Organismus in hoher, göttlich gegründeter und göttlich gesicherter Uebereinstimmung zur Ausbildung des ewigen Resultats aller Kräfte des Baums, zur Ausbildung seiner Frucht hinwirken, also wirken auch die ewig gesönderten Grundkräfte alles Wissens, alles Thuns, alles Kennens, Könnens und Wollens der Menschen durch den unsichtbaren Geist des menschlichen Organismus, durch die Kraft seines göttlichen Herzens, durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in hoher, göttlich gegründeter und göttlich gesicherter Uebereinstimmung verbunden zur Bildung des ewigen Resultats aller in Harmonie stehender Kräfte der Menschennatur, zur Bildung

der Menschlichkeit, zur Ausbildung des Menschen, dessen Inneres vom Fleisch und Blut unabhängiges Wesen aus Gott geschaffen ist, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit zur Ausbildung des Menschen selber, der geschaffen ist zum Ebenbild Gottes, um vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Der Geist ist, der da lebendig macht, das Fleisch ist gar nichts nutz. Der Geist des Menschen liegt nicht in irgend einer seiner einzelnen Kräfte. Er liegt nicht in dem, was wir Kraft heißen. Er liegt nicht in seiner Faust, er liegt in seinem Hirn. Das Vereinigungsmittel aller seiner Kräfte, seine wahre, seine eigentliche Kraft liegt in seinem Glauben und in seiner Liebe. In dieser liegt der heilige Vereinigungspunkt der Kräfte des Kennens, des Könnens, des Wissens und Thuns, durch den sie, diese Kräfte, Kräfte der wahren Menschlichkeit, wahre menschliche Kräfte werden; ich möchte sagen, der ganze Menschlichkeitsgeist unserer Kräfte liegt im Glauben und in der Liebe. Die Kräfte des Herzens, der Glauben und die Liebe, sind für den Menschen, als für ein zu bildendes und zu erziehendes göttliches ewiges Wesen eben was die Wurzel für das Wachsthum des Baumes. In ihr liegt die Kraft, die Nahrung aller seiner Grundtheile aus der Erde zu ziehn. Mensch, sieh sie an, diese Einsaugungskraft der Wurzel in aller innern Tiefe ihres erhabenen Wesens. Siehe, wie sie in milder Erde, in der Sonnenwärme und in des Bodens Feuchte ihren Baum wachsen macht, daß er in seiner Art vollkommen als ein erhabenes Werk Gottes, als hohe Vollendung der organi-

schen Schöpfung im Pflanzenreich dasteht. Aber siehe sie doch nicht einseitig an, diese erhabene Wurzelkraft des Baums. Siehe auch, wie sie am undurchdringlichen Stein und in der steinernen Härte der dürren Erde und in der Glut des brennenden Sandes in sich selbst vertrocknet, daß ihr Baum zugleich mit ihr absterben muß. Siehe sie wieder im Sumpf des stehenden Wassers im Mißverhältniß mit ihrer Einsaugungskraft und in der Fette des Düngers im Mißverhältniß mit ihrer Verdauungskraft des Baums durch Ueberfüllung in Fäulniß fallen und mit ihrem Baum zu Grund gehen.

Mensch, sieh ihn also nicht einseitig an, den Organismus des Baums, sieh ihn in den Quellen und Mitteln seines organischen Lebens, sieh ihn aber auch an in den Quellen und Ursachen seines organischen Sterbens, und wenn du ihn also angesehen, so sieh dich selbst an und den organischen Gang, durch den auch du in allen deinen Kräften zum Leben gelangst, und hinwieder dich selbst in allen deinen Kräften ins Verderben stürzest und zum Tod bringst. Frage dich selbst, worin bist du dem Baum gleich und worin bist du ihm ungleich, worin ist dein organisches Wesen mit dem seinigen das nehmliche und worin ist es von demselben verschieden?

Deine Kräfte sind alle, wie die Bestandtheile des Baums, im Ganzen ihres organischen Daseyns selbstständig. Aber so wie die verschiedenen Bestandtheile des Baums durch den organischen Geist, der in seinen Wurzeln lebt, unter sich selbst vereinigt werden, um gemeinsam zum Ziel der Frucht, die der Baum tragen soll,

hinzu-

hinzuwirken, also werden auch deine Kräfte, ob sie gleich jede an sich selbstständig und getrennt, jede nach eigenen Gesetzen regiert, in dir selbst fest steht, dennoch durch einen innern Gemeingeist seines menschlichen Organismus zum gleichen Zweck der Hervorbringung deiner Menschlichkeit unter sich vereinigt. Wenn der organische Gemeingeist, der in der Wurzel des Baums ist, bald in der Muttererde für alle Bestandtheile seines Baums Nahrung einsaugt, bald aber in eben dieser Erde abtrocknet, verdorrt oder verfault, so hat auch dein menschlich organisirtes Wesen in seinem innersten Seyn eine Wurzel, in der der Geist seines ganzen Seyns und Lebens wohnt, und aus allem, was nicht er selbst ist, aus seinem Leib selber und aus seinen Umgebungen Kräfte des menschlichen Lebens sammelt und gleichsam einsaugt, aber auch Quellen seines Todes und des Abtrocknens und Abfaulens alles Heiligen und wahrhaft Menschlichen, das in ihm ist, findet. Mensch, dein Organismus ist nicht der Organismus einer ungeistigen, physischen Welterscheinung, er ist nicht der Organismus des Pflanzenreichs, er ist nicht der Organismus des Thierreichs, er ist der Organismus einer sinnlichen Hülle, in der ein göttliches Wesen ruht und lebt. Die Wurzel deines Lebens, die Gutes und Böses, Heiliges und Unheiliges aus ihrem sinnlichen Selbst und aus ihren sinnlichen Umgebungen einsaugt, ist nicht physisch gebunden, sie ist über alle physische Bande erhaben, sie ist frey. Sie verbindet die Kräfte des physischen Wachsthums, die in ihr wie in der Pflanze liegen, mit der Kraft des Gärtners, der, wenn die Erde,

die um einen Baum herum ist, hart ist, wie ein Fels und ein Stein, sie zu bewässern und zu befeuchten vermag, aber auch sie unbewässert und unbefeuchtet ihrem Verderben überlassen kann, und der eben so, wenn sein Baum im Sumpf steht, daß seine Wurzeln abfaulen könnten, den Sumpf abgraben kann, daß dieselben wieder im Trocknen stehen und nur die nöthige Feuchte haben, hinwieder aber auch im Sumpf stehen und darin verfaulen lassen kann. Wie immer der Baum den Einflüssen der todten Natur unterliegt und der Geist seines Organismus gegen dieselbe keine Gewalt hat, so ist hingegen der höhere Geist, der im menschlichen Organismus lebt, frey seine sinnliche Natur und seine sinnlichen Umgebungen zu seinem Verderben auf sich einwirken zu lassen, oder aber auch ihren Gewalt still zu stellen und sie mit der Kraft des lebendigen Gottes, der in ihm ist, zu beherrschen.

Seine sinnliche Natur, er selbst in der Erbsünde seines sinnlichen Daseyns in seinem Fleisch und in seinem Blut, er selbst in den Umgebungen der Welt, die nicht als homogen mit seinem Geist und seinem Herzen, sondern mit seinem Fleisch und seinem Blut vor ihm steht und auf ihn einwirkt, ist für ihn und für sein menschlich-göttliches, inneres Wesen eben was die verhärtete Erde, der Fels, der Stein, der brennende Sand und der stehende Sumpf für die Wurzel des Baums ist, der sie abtrocknet und abfaulen macht, indessen aber der Baum gegen den äussern Einfluß seiner Umgebungen keine Gewalt in sich selbst hat, der Tröckne nicht sagen kann:

weiche von mir, und der Feuchte nicht: komm zu mir, und darum ohne Gewalt gegen seine äussern Umgebungen ihnen unterliegen und in ihrem Verderben sterben muß, wenn diese auf sein Leben mit überwiegendem Verderben einwirken, so ist hingegen die innere höhere Kraft der Menschennatur, die den äussern Organismus seiner Kräfte zu ihrer letzten Bestimmung, zur Erzeugung der Menschlichkeit in ihm vereinigt, frey, der Wille des Menschen, dieser eigentliche Geist der Einsaugungskraft des Guten und des Bösen, der in der Menschennatur ist, ist frey. Der Mensch hat ein Gewissen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menschen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was bös, was recht und was unrecht ist. Gott ist in ihm und ruft ihm durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Uebereinstimmung mit sich selbst, und durch Uebereinstimmung mit sich selbst zu Gott. Der Mensch kann diese Stimme Gottes in sich selbst hören und in der Freyheit seines Willens leben; er kann auch der Stimme Gottes, der Stimme seines Gewissens sein Ohr verschliessen; er kann der Freyheit seines Willens entsagen und den Gelüsten seiner Sinne und der Welt, die nicht als Gottes Welt, sondern als Sinnenwelt vor ihm steht und auf ihn wirkt, sich unterwerfen. Er kann die Liebe, die Wahrheit, den Glauben und das Recht von sich wegwerfen; er kann wie ein Thier leben und zu sich selber und zu jedem, der sich ihm nahet, sagen: diese Dinge gefallen mir nicht. Er kann mit sich selbst im Widerspruch und mit seinem Geschlecht in Zerwürfniß leben und im Widerspruch mit sich selbst und im Zerwürf-

niß mit seinem Geschlecht dahin kommen, alles was göttlich und menschlich ist weniger zu achten als seine Klauen, seine Zähne und die Derbheit seiner Faust.

Mensch, sieh dich selbst an und forsche, auf welchen Wegen du in Uebereinstimmung mit dir selbst und auf welchen du in Widerspruch mit dir selbst und in Zerwürfniß mit deinem Geschlecht gelangst. Sieh, auf welchen Wegen du ein Freund des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Freund Gottes und der Menschen werden kannst, und auf welchen Wegen du ein Feind des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Feind Gottes und der Menschen werden müssest. Siehe dich um, siehe dich näher um. Fasse den Menschen im ganzen Umfang seiner Entfaltung ins Aug. Siehe, er wächst, er wird gebildet, er wird erzogen. Er wächst durch die Kraft seiner selbst, er wächst durch die Kraft seines wesentlichen Seyns selber. Er wird gebildet durch den Zufall, durch das Zufällige, das in seiner Lage, in seinen Umständen und in seinen Verhältnissen liegt.

Er wied erzogen durch die Kunst und den Willen des Menschen. Das Wachsthum des Menschen und seiner Kräfte ist Gottes Sache. Es geschieht nach ewigen göttlichen Gesetzen. Die Bildung des Menschen ist zufällig und abhänglich von wechselnden Umständen, darin sich der Mensch befindet. Die Erziehung des Menschen ist sittlich. Sie ist ein Resultat der Freyheit des menschlichen Willens, in sofern sie auf die Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen Einfluß hat.

Durch das Wachsthum seiner Anlagen und Kräfte ist der Mensch ein Resultat ewiger göttlicher Gesetze, die in ihm selbst liegen.

Durch seine Bildung ist er ein Resultat des Einflusses, den zufällige Umstände und Verhältnisse auf die Freyheit und Reinheit des Wachsthums seiner Kräfte haben.

Durch seine Erziehung ist er ein Resultat des Einflusses, den der sittliche Wille des Menschen auf die Freyheit und Reinheit seiner Kräfte hat.

Göttlich und ewig ist an sich selbst im Menschen das Gesetz seines Wachsthums.

Irrdisch und sinnlich ist an sich selbst der Einfluß seiner Bildung.

Zufällig und unsicher ist an sich selbst der Einfluß seiner Erziehung.

Die Bildung und Erziehung des Menschen ist wesentlich als eine, dem innern Entfaltungstrieb der menschlichen Kräfte beywohnende Mitwirkung anzusehen. Der Einfluß der Bildung kann mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Erziehung soll mit denselben in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber beyde können auch mit denselben in Widerspruch gesetzt werden. Durch Uebereinstimmung des Bildungs- und Erziehungs-Einflusses mit den ewigen Gesetzen des menschlichen Wachsthums wird der Mensch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerspruch seiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit diesen ewigen Gesetzen wird der Mensch

verbildet und verzogen, eben wie die Pflanze durch den äussern Gewalt verkrüppelt wird, der den physischen Organismus seiner Theile zerrüttet und stört. Der Widerspruch der Erziehung und der Bildungsmittel mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte und Reinheit und Unschuld des menschlichen Willens, durch welche diese Kräfte zum Ziel ihrer gemeinsamen Bestimmung vereinigt werden, ist äussere Gewalt gegen die ewigen Gesetze des menschlichen Organismus, die verheerend auf sie wirken, eben wie jede äussere Gewalt, die verheerend auf den Organismus einer Pflanze oder eines Thiers einwirkt und sie verkrüppelt. Im Menschen liegen freylich von Gottes wegen alle Kräfte seines Könnens und Wissens selbstständig und unter sich getrennt, aber ewig unter sich selbst wieder verbunden durch die Kraft des menschlichen Willens, der durch Glauben und Liebe göttlich frey auf die Ausbildung aller Kräfte unsers Kennens und Könnens zur reinen Entfaltung der innern Menschlichkeit unsers Seyns einwirkt, und die Begierlichkeit unsers Fleisches und Blutes mit Gott den Ansichten des Glaubens und der Liebe, der Wahrheit und des Rechts unterordnet, aber ohne Gott auch ganz in der sinnlichen Menschennatur dasteht, in allem Verderben der Herrschaft seines Fleisches und seines Bluts auf ihn wirkt, und die Fundamente aller Menschlichkeit und aller innern Segnungen des Glaubens und der Liebe in ihm absterben macht.

Des Menschen Wille ist frey, und es ist des Menschen Sache, Gott zu suchen oder vielmehr die Hand Gottes, die sich mit dem Vateraug der Sehnsucht gegen

jeden Menschen hinlenkt. Aber der Mensch kann die Hand Gottes wegwerfen und zu sich selbst sagen: ich will für mich meinem Fleisch und Blut folgen und unter meinen Mitmenschen nicht als ihr Bruder, nicht als ein Kind Gottes leben. Es ist zwar keine Betrübniß in Gott, aber der Mensch, der Kind Gottes ist, kann sich den Vater der Menschen betrübt denken, wenn der Mensch die Hand seines Vaters von sich weis't, der Mensch, der Kind Gottes seyn sollte und von dem Gott selbst sagt: „ich habe euch unter meine Flügel, wie eine Henne ihre „Jungen versammelt, und ihr habt nicht wollen". Aber so wie es wahr ist, daß Gott mit jedem Menschen durch sein Gewissen selbst redet und sich keinem einzigen unbezeugt läßt, so ist doch auch wahr, die Lagen und Umstände des einzelnen Menschen sind für die Entfaltung der Gefühle des Glaubens, der Liebe, für die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts unendlich vortheilhafter als für die andern. Der Eine findet den Weg zum Glauben, zur Liebe, zur Menschlichkeit gleichsam gebahnt vor seinen Augen liegen, indessen der Andere den Weg zum Unglauben, zur Lieblosigkeit und zur Unmenschlichkeit mit hoher Kunst um sich her bereitet und gebahnt findet, und dieser Unterschied, der zwischen einzelnen Menschen statt findet, findet sich auch zwischen ganzen Zeitpunkten, in deren einen der Weg des Glaubens und der Liebe, des Rechts und der Wahrheit, wenigstens vergleichungsweise, gleichsam gebahnt vor den Augen der Menschen liegen, und hinwieder Zeitpunkte, in denen der Weg des Verderbens, des Unglaubens, der Lieblosigkeit und des Un-

rechts gleichsam mit Rosen bestreut und mit grosser Kunst eben gebahnt und in täuschender Gefahrlosigkeit vor den Augen der Menschen erscheint; und wir dürfen uns nicht verhehlen, die Tage, in denen wir leben, sind wirklich Tage einer hohen und raffinirten Verkünstlung unsers Geschlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unschuld, der Liebe und des Glaubens und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht. Wer von uns nicht ein Fremdling und weder die Tage unsrer Gegenwart und ihren Geist kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geist erforscht hat, muß nicht eingestehen, die Tage unserer Väter waren bessere Tage, ihr Geist war ein besserer Geist, die Reinheit ihres Willens war durch Religiosität des Herzens, durch kraftvollen Ernst im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleisses in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und besser begründet, als er es in unserm unermeßlichen Zutodtkünsteln unserer Leibs- und Seelenkräfte unmöglich seyn kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verständig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsre Verkünstlung zum Eckel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geist und aus ihrem Leben herausgefallen. Darum aber

ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen versunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe, ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit und Leben in dem Blendwerk unsers Seyns wirklich ohne die Kräfte unserer Väter, indessen diese im Besitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unsre Väter in ihrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht und des Armenwesens hatten, ist durch den Trug des Kunstzustandes unsers in der Frivolität gewaltsam und in der Gewaltsamkeit frivolen Zeitlebens unter unsern Füßen versunken. Wir sind nicht mehr was wir waren, und haben sogar das Gefühl, daß wir im Geist und in der Wahrheit wieder werden sollten, was wir waren, in uns selbst verloren. Indessen heucheln wir zu unsrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen sind wir fern von ihnen und mit unserm Thun stehen wir ihnen auf eine Weise entgegen, daß die Gegenfüßler auf unserm Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen stehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umwandelt. Anstatt ihres gesunden, im Mutterwitz geübten Geistes haben wir Weltformen nicht so vast des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonsens das Blut aussaugen, wie ein Marder, der sich

an den Hals einer armen Taube ansetzt. Wir kennen unsere Nachbaren, unsere Mitbürger, selber unsere ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber lesen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptstädte und erheben uns selber in politischen und religiösen Meinungen zu einem täglichen Wechsel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hosenlosigkeit zum Tragen von Schnürbrüsten und Führbändern hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemüheten sich mit Nachforschungen über höhere, schwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforschungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und fast unergründlichen Wahrheiten viel schwatzen, und streben sehr eifrig darnach, durch populäre Wortdarstellungen die Resultate des tiefsten Denkens in Kalendern und täglichen Flugschriften zu lesen zu bekommen und sie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bey den Vätern suchte jeder brave Mann wenigstens eine Arbeit, nehmlich diejenige, die sein Beruf war, wohl zu können, und jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unsere Notablen meistens zu ihren Berufen geboren. Zahllose Menschen schämen sich des Standes und des Berufs ihrer Väter und glauben sich berufen, die Berufswissenschaft aller

Stände zu erforschen und zu bekriteln, und das Schwäzeln über alle Berufe und das Schlechtbetreiben seines eignen Berufs wird unter unsern notabeln und unnotablen Zeitmenschen immer allgemeiner. Aller Geist der bürgerlichen Kraft ist aus unsrer Mitte gewichen. Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all unser Haben und all unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauschen können, um uns mit den Raffinementsgeniessungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüste bey einem solchen Benehmen fast unausweichlich in uns erzeugt werden müssen; und wenn wir es auf diesem Weg dahin gebracht haben, in Rücksicht auf die reinen Ansprüche der Menschlichkeit unsrer Natur und des ewigen göttlichen Wesens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazustehen, so suchen wir dann im Taumel unsrer Fieberschwäche noch den Schein dessen zu erzwingen, dessen wahres und reines Wesen uns ganz mangelt. Wir suchen dann in dieser Lage mit Gewaltstreichen von Geist und Herztödtenden Abrichtungs- und Verhüllungsmitteln die äußern Erscheinungen unsrer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken.

So ist es, daß wir das innere Wesen unsrer Kräfte, unsere göttlich menschlichen Anlagen in uns selber töd-

ten, und wenn denn noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spuckt, so verzieren wir die Werke seines Spuckens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmer auf, deren gleißender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag.

Auf dieser Bahn, deren Verwüstungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, sind wir in Rücksicht auf unsere Erziehung und auf unser Armenwesen in das Verderben einer Verkünstlung versunken, die durch die Ansichten, Gesinnungen, Liebhabereyen und Gewohnheiten, ich möchte sagen, des guten Tons einer halben Welt unterstützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die sichere Kraft ihres Wesens geeignet sind, tief in die Menschennatur und dadurch in die Ansichten Gesinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unsers Zeitlebens einzuwirken. Der Kunstnebel, in dessen Täuschung wir uns selbst verträumen und mitten in dem Verkünstlungsverderben unsrer Volkserziehung und unsers Armenwesens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunst, die mit der wahren Armenversorgungskunst die nehmliche ist, vor unsern Augen aufgelöst und aus unserm Dunstkreis entfernt werden. Aber worin besteht diese Kunst und was ist sie? Ich antworte: sie ist die Kunst des Gärtners, unter dessen Obsorg tausend Bäume blühn und wachsen. Siehe, er thut nichts zum Wesen ihres Wachsthums und ihres Blühens, das Wesen ihres Wachsthums und ihres Blühens liegt in

ihnen selber. Er pflanzt und wässert, Gott aber giebt das Gedeihn. Nicht der Gärtner ist es, der die Wurzel der Bäume öffnet, daß sie den Segen der Erde einsaugen; er ist es nicht, der das Mark der Bäume von ihrem Holz und das Holz von ihrer Rinde söndert, und so seine gesönderten Theile von ihrer Wurzel an bis an die äussersten Aeste des Baums fortführt und in der unbedingtesten Sönderung derselben sie in der ewigen Einheit ihres innerlich vereinigten Wesens zusammenhält, und dadurch das endliche Resultat ihres Daseyns, die Frucht des Baums, erzeugt und hervorbringt. Von allem diesem thut er nichts. Er wässert nur die trockene Erde, daß die Wurzel nicht an sie, wie an einen Stein, anstoße; er leitet nur das stehende Wasser ab, daß sie in seiner Stockung nicht verfaule; er hütet nur, daß keine äussere Gewalt weder die Wurzel, noch den Stamm, noch die Aeste des Baumes verletze und die Ordnung der Natur störe, in welcher alle seine Theile nebeneinander wachsend das Gedeihen des Baumes begründen und sichern. So der Erzieher. Er ist es nicht, der irgend eine Kraft des Menschen in ihn hineinlegt, er ist es nicht, der irgend einer Kraft Leben und Athem giebt; er sorgt nur, daß keine äussere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in seinen einzelnen Kräften hemme und störe; er sorgt dafür, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde. Aber die Kunst der Erziehung, und der Erzieher, der mit der Kunst der Erziehung des Menschengeschlechts auf eine naturgemäße Weise auf die

Entfaltung der menschlichen Kräfte einwirken will, soll das Wesen des reinen Geists des menschlichen Organismus in seiner Tiefe erkennen, die geeignet ist, die Gesammtheit der menschlichen Kräfte für das Ziel ihrer letzten Bestimmung in der Freyheit des menschlichen Willens durch Glauben und Liebe zu vereinigen. Er weiß, daß so wie die wahren Mittel der Volkserziehung in der Uebereinstimmung der menschlichen Kunst in der Entfaltung unserer Kräfte mit den ewigen Gesetzen, nach welchen sich diese Kräfte selber entfalten, in Uebereinstimmung stehen müssen, so müssen eben diese Mittel vorzüglich in allem demjenigen gesucht werden, was das sittlich religiöse Vereinigungsband aller unsrer Kräfte stärkt und reinigt. Die sittlichen, die geistigen und die Kunstkräfte unsrer Natur müssen an sich gleichsam aus sich selbst hervorgehen, und durchaus nicht aus den Folgen der Kunst, die sich in die Bildung derselben eingemischt hat. Der Glauben muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wissen und Verstehen des Geglaubten; das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wissen und Kennen des Gedachten oder der Gesetze des Denkens; die Liebe muß wieder aus dem Lieben und nicht aus dem Wissen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe selber, und auch die Kunst muß wieder aus dem Können und nicht aus dem tausendfachen Gered über das Können hervorgebracht werden, und dieser Rückschritt auf den wahren Organismus der Menschennatur in der Entfaltung unsrer Kräfte kann durchaus nicht anders, als durch die Unterordnung des menschlichen Einflusses auf

die Bildung alles Kennens und Könnens unsrer Natur unter die höhern Gesetze unsers Wollens erzielt werden. Hierin, und hierin allein liegt die Möglichkeit einer tiefen und reinen Begründung der Bildung und Erziehung unsers Geschlechts, und mit ihr die Wiederherstellung der Kräfte unsrer Menschennatur, wie sie sich in erhabner Zusammenstimmung einfach und wahr als probhaltende Menschlichkeit ausspricht, und es thut wahrlich noth, daß wir uns nicht verhehlen, daß die Aufmerksamkeit auf das innere Band unsrer Kräfte, auf die Reinheit unsers Willens in dem, was die Kunst des Menschengeschlechts gegenwärtig zur Volksbildung und Volkserziehung so viel als gänzlich verloren gegangen, und daß es ohne erneuerte Aufmerksamkeit auf dieses Fundament der Menschenbildung gänzlich unmöglich ist, den immer tiefer greifenden Folgen des Verkünstlungsverderbens unsers Geschlechts in dem Durcheinanderwerfen unsrer unreifen sich selbst unter einander störenden und verderbenden Kräfte ein Ziel zu setzen.

Freunde der Menschheit! Von Jugend auf gieng das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weise unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich suchte durch den Umweg einer Pensionsanstalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Aber diese hatten von ökonomischer Seite nicht den Erfolg, den ich diesfalls wohl be-

zweckte, aber nicht im Stand war zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielseitiger zu erforschen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unsers Geschlechts nothwendig sind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterstützt, an deren Seite sich die Idee der Elementarbildung, durch welche sich unsere Bestrebungen vorzüglich auszeichnen, in mir entfalteten und allmählig in unserm Haus als eine eigentliche elementarische Erziehungsmethode angesehen, erforscht und bearbeitet worden. Es ist aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung ist nichts anders, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfnisses des oben berührten doppelten Gesichtspunkts in der Bildung und Erziehung des Menschen, und das Streben meiner Tage gieng von meiner Jugend auf von dem dunkeln Gefühl dieses Bedürfnisses aus, und zwar nicht blos, wie es allgemein in der Menschennatur liegt, sondern wie es sich besonders als Bedürfniß unsrer Zeit und unsrer Tage ausspricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: In Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menschen durch die Mittel eines einfachern und kraftvollern Lebens genährt und gebildet werden, sind die Nachforschungen nach einem höhern Grad der Kunst in den Bildungsmitteln unsers Geschlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Verzeihung und Verbildung unsers Geschlechts durch ein Verkünstlungsraffinement in dem Grad unterstützt und belebt wird, wie in dem unsrigen. Also für die tiefere Erforschung der Grundsätze

der

der Elementarbildung in sehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältnissen lebend und sehr viele Jahre lang in der Ausübung der Anfangspunkte dieser Bildung gleichsam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die dießfälligen Grundideen und Grundsätze in mir allmählig zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indessen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauses in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war und zur Erwartung schneller und vielseitiger Resultate zu berechtigen schien, so waren die spätern Jahre unsrer Versuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unsrer ersten Jahre entblößt, und schienen den Hoffnungen nicht zu entsprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders seyn. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns selbst gaben, nicht gewachsen, und es liegt in den Schranken der Menschennatur, daß wir ihr nicht gewachsen seyn konnten. Wir hätten sie uns nicht aufgeben sollen, und doch ist es gut, daß wir sie uns aufgegeben haben. Wir stießen freylich an tausend Schwierigkeiten, an die wir vorher nicht dachten. Aber im Innersten der Erreichbarkeit unsrer Zwecke überzeugt, versuchten wir jedes Mittel, das uns zu unserm Ziel führen sollte, und so wurden uns der Aufenthalt unsrer Vorschritte Bildungstage zu unserm Zwecke, und diese Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denselben frühe zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Wesens in der Erziehung aller Stände und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntnisse,

einzelnen Wissens und einzelner Fertigkeiten unsers Geschlechts, sondern die Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selber es ist, was das Wesen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichsten bis zum Aermsten hinab ausmacht. Ich sprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den Mittelpunkt aller menschlichen Kräfte und des Segens aller seiner Verhältnisse, der höhern Sorgfalt für den reinen Willen der Menschennatur, in Lienhard und Gertrud schon frühe aus, und suchte die Wohnstube als den Anfangs- und Stützpunkt aller diesfälligen Maaßregeln ins Aug fassen zu machen. In meinen spätern Jahren, und besonders seit dem Anfang meiner Pensionsanstalt habe ich, vereinigt mit meinen Freunden, die elementarisch gesönderten Entfaltungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts mit dem organischen Gang, durch den die Natur diese Anlagen selbst entfaltet, in psychologischen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen gesucht. Die gesonderte Bildung dieser Kräfte auch durch die Kunst naturgemäß zu erzielen, schien meinem Haus fast seit seiner Entstehung das Problem, dessen Auflösung als die Aufgabe der Pädagogik unsrer Zeit angesehen werden soll. Die Vereinigung von Freunden, die seit Anfang dieses Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat diese ganze Zeit über sich mit Thätigkeit den Nachforschungen über diesen Gegenstand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir diesfalls gesucht und geleistet, unendlich hinter dem Resultat, das wir uns vorsetzten, zurück sind. Auch haben sich große Menschlichkeiten in unser großes und

menschliches Thun eingemischt. Aber in welchem großen Unternehmen ist das anders? Wenn der Gedanke eines Menschen der Gedanke von Hunderten wird, so werden aus einem Gedanken hundert Gedanken, von denen kein einziger mehr der Gedanke des ersten ist, von dem dieser ausgegangen. Das ist Gottes Ordnung. Das Meinige, wenn es in hundert andere übergegangen, bleibt nicht mehr das Meinige, es wird das Seinige eines jeden, der es in sich selber selbstständig bearbeitet. So trennt sich auch das Erhabenste in der menschlichen Wahrheit, nur soll es in der Liebe geschehen. Keines Menschen menschliche Wahrheit ist die Wahrheit des andern; jeder soll die seine in sich selber vor Gott bewahren und im Frieden leben mit dem, der dem Menschlichen in seiner Wahrheit widerspricht, und auch selber mit dem, der die Krone des Ruhms, die der Wandel der Zeit ihm mit Unrecht auf den Scheitel seiner Menschlichkeit und seiner Schwäche gesetzt, von der Stirne reißt; wenn er edelmüthig ist, er soll mit ihm im Frieden leben, auch wenn er ihm diese Krone seiner Menschlichkeit vor seinen Augen ins Koth wirft, und mit Füßen tritt. Ich fühle, daß das die Pflicht, der wahre Edelmuth der Menschennatur ist. Ich will auch keine Ehre, ich will auch keinen Ruhm, der mir nicht gebührt. Ich weiß, daß mein einfaches Denken in Ansichten ins Aug gefaßt worden, wo meine Geisteskräfte nicht hinreichen, selbstständig mitzuwirken. Suum cuique. Gott und mein Segen sey mit jedem, der in irgend einer meiner Lieblingsansichten weiter als ich steht. Meine Ehre werde seine Ehre und mein Dank begleite

seinen verdienstvollen, mir voreilenden Gang. Nur soll ich das in mir selbst rein bewahren, was meine eigene Kraft ist, damit es nicht in der Menschlichkeit der Kraft irgend eines andern zu Grund gehe, sondern mit der Göttlichkeit der Kräfte eines jeden andern mitwirke zum großen Ziel, das einst hinter unser aller Grab alle Menschlichkeiten verschwinden machen und nur das Göttliche unsrer Bestrebungen bleibend erhalten wird. Ja, dafür soll und muß ich mich zusammenhalten im Selbstgefühl meiner Kraft, wenn sie auch noch so klein ist, im Hochgefühl der Kraft Gottes, die mich auch in meiner Schwäche belebt und mich bisher im Dankgefühl der Kräfte erhielt, die mir Gott in Tagen ihres höchsten Bedürfnisses gegeben; ja im Dankgefühl der mißkannten Kräfte, die Gott mir gegeben, will ich mich in der Selbstständigkeit meiner Wahrheit und meines Rechts offen vor Gott und Menschen zu erhalten suchen. Ich war auch nicht ganz unglücklich im Thun meiner Schwäche, so sehr es durch die Begegnisse der Zeit erschüttert worden. Ich glaube es aussprechen zu dürfen, das Jahrhundert, bey dessen Anfang unsere pädagogischen Nachforschungen begonnen, wird noch an seinem Ende die ununterbrochene Fortsetzung unsrer Anstrengungen in Händen von Männern sehen, die ihre Ansichten und Mittel den vereinigten Kräften unsers Hauses danken. Ich glaube an die Dauer meiner Bestrebungen unerschüttert und bin sogar in Rücksicht aller Umstände, die ihre Resultate verspätet, ihren Gang verwirrt und oft große Zweifel über ihre Ansichten in mir selbst hervorgebracht haben, jetzo beruhigt. Die

diesfälligen Leiden meines Lebens waren wirklich groß, aber das Ende meiner Laufbahn ist heiter. Selbst was ich so lang für das höchste Unglück meines Lebens angesehen, daß ich nehmlich ein Greis werden mußte, ehe ich praktisch an die eigentliche Volks- und Armenbildung Hand anlegen konnte und worüber ich durch mein Leben so oft und so tief trauerte, ist von mir gewichen. Ich bin jetzt fest überzeugt, wenn ich in frühern Tagen an die eigentliche Volks- und Armenbildung hätte Hand anlegen können, so wäre ich durchaus nicht auf eine solche Weise dazu reif gewesen, wie der es nothwendig seyn muß, der hiefür Vorschläge thun und durch sein Thun Mittel anbahnen will, die wirklich auf Nationalkultur, Volkszustand im Allgemeinen, und besonders auf das reale Heil, auf die realen Segens- und Lebensgenießungen der Armen entscheidenden Einfluß haben soll. Ich wäre im beschränkten Streben, dem einzelnen Menschen durch einzelne Mittel, durch äusserlichen Einfluß auf sein individuelles Daseyn zu helfen stehen geblieben und wahrscheinlich dahin gelangt, ihm dafür Mittel zu geben und Fertigkeiten einzuüben, die ihm wirklich äusserst nützlich hätten werden können, aber der Armuth und dem Wesen ihrer Leiden nicht wahrhaft, nicht auf eine die Menschennatur befriedigende Art hätten helfen können. Ich hätte den sittlichen Tod, der den Armen umgiebt, nicht mit der Erschütterung in mir selber ins Aug gefaßt, mit der er ins Aug gefaßt werden muß, wenn die Quellen der Armuth, die ausser dem Armen selbst liegen, aufhören sollen, mit der ganzen Gräßlichkeit ihres Verderbens

über ihn herzuströmen, und alle wahren Kräfte seiner Selbsthülfe so zu untergraben, daß er in das Verderben ihrer bösen Gewalt hinsinken und darin zu Grund gehen muß; wie eine kleine Hütte, die von einer, von der Himmelshöhe der Berge hinabstürzenden Lawine überschüttet, oder vom reißenden Waldstrom untergraben, ergriffen und in das wilde Verderben seines unaufhaltsamen Laufs hinströmen muß. Nein, ich hätte die Quellen der Armuth, die ausser dem Armen liegen, nicht mit der Erschütterung ins Aug gefaßt und dargestellt, wie sie ins Aug gefaßt und dargestellt werden müssen, wenn sie einmal dahin wirken sollen, das Herz derer zu ergreifen, die durch ihr sinnliches, gedankenloses Weltleben dem Elend, der Verwirrung und der Noth der Armen täglich neue Quellen öffnen, und ohne zu wissen was sie thun, durch Vergiftung der sittlichen Gefühle der Armen ihr Elend unheilbar machen und sogar die Unheilbarkeit derselben bey ihnen bis ins siebente und achte Geschlecht fortpflanzen. Ich hätte den sittlichen Tod, der den Armen umgiebt und vergiftet, nicht in der Tiefe erkannt, mit der er erkannt werden muß, wenn seine Darstellung je dahin wirken soll, daß für Armuth, für Volksbildung und Volkserziehung im Geist und in der Wahrheit von da aus gesorgt werde, von wo aus der Geist und das innere Wesen des Volksverderbens, wie es jetzt wirklich ist, unzweydeutig herrührt und ausgeht. Ich hätte endlich eben so die Quellen der Hülfe gegen die Armuth, die im Armen selbst liegen, nicht mit der Erhebung, mit der Innigkeit ins Aug gefaßt, mit der sie ins Aug ge-

faßt und dargestellt werden müssen, wenn sie je als das Heilige und Große dieser Hülfsquellen im Armen selbst im Geist und in der Wahrheit erwecken und dadurch als ernste wirkliche That- und Nationalkraft der Armenhülfe erscheinen soll. Freunde! Brüder! Ohne den Gang der Vorsehung, die ob mir waltete, wäre auch im Kunstnebel der Zeit, den weder die Kraftsonne der Wahrheit noch des Mondes sanfte Liebe zu durchdringen vermag, stehen geblieben. Ja, auch ich hätte an der bösen Verkünstlung unsers Geschlechts, die das innere Höchste und Heilige der menschlichen Kunst zum Tod bringt, blindlings Theil genommen; auch ich hätte an den Irrthümern dieser Verkünstlung, die ihr Verderben in so vielfachen Formen, bald mit äusserer Gewaltthätigkeit, bald mit der Heucheley weit gefährlicherer Kräfte gelten zu machen, und ihre Maßregeln, als wären sie Rettungsmittel gegen das Uebel, die durch diese Verkünstlung selber entsprungen, darzustellen weiß, blindlings Theil genommen und mit dem Luftgebäude dieser Scheinrettungsmittel des Volks, wills Gott, nicht gewindbeutelt, doch gewiß an ihnen getaglöhnt. Ich hätte die Ursachen der Armennoth bey tausend und tausend Einflußhabenden Menschen nicht so tief und klar in ihrem Nichtwollen, der Armuth in ihren ersten Quellen zu helfen, gekannt. Ich hätte sie nicht so lebendig und vielseitig in der Allgemeinheit der Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Lebensweisen unsrer Zeit gesucht und erkannt, wie sie als darin liegend erkannt werden müssen, wenn die Hoffnung, daß den Armen und der Armuth auf eine Weise Vorsehung gethan

werden soll, die den Folgen der diesfälligen fehlerhaften und ungenugthuenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Lebensweisen diesfalls genugthuend Einhalt thut, erfüllt seyn soll. Freunde, Brüder! Ich danke Gott, daß der Drang meines Lebens mir nicht erlaubt, diesfalls auf dem platten Boden einer selbstgefälligen Behaglichkeit stehen zu bleiben. Ich danke Gott und dem Drang meiner Lebensnoth, die mich tiefer in den Gang der Natur in der Entfaltung der menschlichen Kräfte und damit in die einzigen ewigen Fundamente aller wahren Volks- und Menschenbildung hineinzusehen gezwungen. Meine Ueberzeugung ist jetzt vollkommen. Gereifte Ideen über das Wesen der Elementarbildung sind unumgänglich nothwendig, um zu entscheidenden und genugthuenden Ansichten über Volksbildung und die mit ihr so innig verbundenen Armenversorgung zu gelangen. Diese gereiften Ideen fordern auf der einen Seite die Entfaltung jeder einzelnen menschlichen Kraft und Anlage nach den ewigen Gesetzen ihrer eigenen selbstständigen Natur, die feste Anerkennung und Beachtung eines organischen Mittelpunkts aller menschlichen Kräfte im hohen freyen Willen der Menschennatur. Sie fordert absolut die Anerkennung der Pflicht, diesen Mittelpunkt der Menschlichkeit in allen unsern Kräften, diesen Willen der Menschennatur durch Glauben und Liebe zur Selbstsuchtlosigkeit, zur Hingebungs- und Aufopferungskraft für die Wahrheit und das Recht, für die Wahrheit Gottes und das Recht unserer Brüder zu erheben. Ich gehe weiter. Die gereifte Idee der Elementarbildung fordert unumgänglich,

daß die wissenschaftliche Erkenntniß aus den gebildeten Kräften der Menschennatur, die diese Kräfte voraussetzen, hervorgebracht, und nicht die Kräfte der Menschennatur aus Erkenntnissen, die ohne die gebildeten Kräfte der Menschennatur ewig nie wahrhaft da seyn können, hervorgelockt werden; und wie in geistiger also fordern sie auch in physischer Hinsicht das nehmliche; man muß die physischen Handwerks- und Berufsfertigkeiten aus den gebildeten Kräften, die diese Fertigkeiten voraussetzen, und nicht die Kräfte aus den Fertigkeiten, die diese Kräfte voraussetzen, hervorzurufen suchen. Es ist keine wahre Kunst der Erziehung, es ist keine wahre Bildungskunst zur Menschlichkeit, ohne Verehrung der göttlichen Ordnung der Bildungsgesetze, die in der Menschennatur selbst liegen, denkbar und möglich. Alle diesfälligen Maaßregeln und Mittel, denen dieses Fundament mangelt, sind, was ich mehrmal wiederholt, nichts anders als eitles Taglöhnen an dem Luftgebäude einer Scheinkultur, die die Kräfte der Menschennatur nur verwirrt, zerstört und in ihrem Wesen geeignet ist, der Selbstsucht eines unbrüderlichen und unchristlichen Lebens Nahrung und Spielraum zu geben, und führen durchaus nirgend hin, als zu einer fortdauernden Verkünstlung unsers in seiner Verkünstlung immer mehr gleißenden, aber sich selbst immer unglücklicher fühlenden Welttheils, dessen tiefes Verderben wir vor unsern Augen sehen, und das in seinem Wesen nichts anders, als eine Zernichtung der ersten Fundamente der Menschlichkeit, zu der der Glückliche und Eigenthümer durch Verhätschlung, der Unglückliche und

Eigenthumslose aber durch Verwahrlosung hingeführt wird.

Darum danke ich Gott, daß ich durch mein Leben nie daurende Hand an die eigentliche Volks- und Armenbildung habe legen können, bis ich zur Erkenntniß der diesfälligen höhern Ansichten und zur Ueberzeugung gelangt bin, die Erziehungskunst müsse wesentlich und in allen ihren Theilen zu einer Wissenschaft erhoben werden, die aus der tiefsten Kenntniß der Menschennatur hervorgehen und auf sie gebaut werden muß. Ich bin freylich ferne von der Erkenntniß dieser Wissenschaft. Sie liegt kaum als vollendete Ahndung in meiner Seele. Aber diese Ahndung ist in mir zu einer Lebendigkeit gelangt, daß sie meine ganze Seele füllt, und, als wäre sie in mir selbst vollendete Wahrheit, in mir liegt. Sie liegt aber nicht bloß in mir. Die Umstände der Zeit haben sie zum Bedürfniß der Welt gemacht. Die Welt wird sie erkennen und gewiß auch das Scherflein mit Liebe und Schonung ins Aug fassen, das ich mich auch noch heute, habe es noch so sehr das Gepräg meiner Altersschwäche, in dieser feyerlichen Stunde auf den Altar der Menschheit zu legen bemühe, in der ich auch Euch, Freunde! Brüder! um mich her versammelt, um Euch zu bitten und aufzufordern, mitzuwürken zu allem dem, was ich zur Anbahnung, Einlenkung und bessern Begründung mehr naturgemässer und pädagogisch besser geordneter Grundsätze und Mittel der Volkserziehung und Armenbildung auch noch in meinem Leben mich im Stand glaube, und auch hinter meinem Grab zu erhalten und

sicher zu stellen, entschlossen und bereitet bin. Aber indem ich also das Eigene dessen darlege, was ich noch für Volksbildung und Armenversorgung thun möchte, sehe ich um mich her. Ein thätiges Bemühen von Tausenden, der Noth und dem Elend der Armen abzuhelfen, es begnügt mich nicht; aber ich soll es ins Aug fassen und seinen Werth nicht mißkennen. Das Menschenherz ist der Armuth bey jedem Menschen, der nicht in ganz unbesonnener und gefühlloser Selbstsucht durch die Welt taumelt, allenthalben offen, und in der alten Zeit, die einfach war und mild, geschah in der Stille der Individualsorge einzelner vermöglicher Menschen gegen die Unvermöglichen wahrlich so viel als jetzt bey der öffentlichen Thätigkeit der Armenhülfe beynahe nicht möglich ist. Das Kunstleben unsrer taumelnden und schwelgenden Selbstsucht macht jetzt tausend leidende Arme, wo unter den besonnenen eingeschränkten Alten nicht hundert waren; auch wurde die Armenhülfe bey den Alten mehr als jetzt durch einen heiligen Respect an die Wahrheit der Verhältnisse und Umstände der Menschen unter einander belebt, die nun jetzt bey unserm uns von dem Armen entfremdenden Taumel- und Gesellschaftsleben uns nicht mehr also ansprechen. Der arme Herrschaftsangehörige, der arme Nachbar, der arme Verwandte, der arme Dienstbothe, der arme Pathe spricht uns nicht mehr so von Angesicht zu Angesicht an, wie ehemals der arme Herrschaftsangehörige seinen Herrschaftsherrn und seine Herrschaftsfrau von Angesicht zu Angesicht ansprach. Der arme Nachbar spricht seinen reichen Nachbar, der arme

Dienstbothe seinen ehemaligen Meister, das arme Pathenkind seinen Pathen nicht mehr so an, wie dieses in dem einfachen gesunden Leben der Alten allgemein geschah. Die Ungleichheit der Stände, die ehemals durch edle freye Näherung für den Armen helfend und erhebend war, gereicht ihm jetzt zum Verderben. Jede Näherung des Armen zum Taumel lebender Reichen macht den Armen durch jede Theilnahme an diesem Leben noch zum unwürdigen Armen; und das Menschenherz ist für den unwürdigen Armen immer verschlossen. So machen wir den Armen durch den Taumel unsers Zeitlebens und durch die Verkünstlung, zu der wir ihn im Dienst dieses Lebens abrichten, zum unwürdigen Armen, und entschuldigen dann unsere Unaufmerksamkeit auf ihn mit seiner Unwürdigkeit. Wir stecken ihn mit unserm Verderben an, und scheuen uns dann, uns dem Angesteckten zu nähern. Er fällt durch die Heterogenität seines Elends mit der Zierde unsers Kunstlebens ausser unsrer Beachtung. Indessen geschieht mitten in der Allgemeinheit unsers in Rücksicht auf Erziehung und Armuth äusserst verkünstelten und durch Verkünstlung verdorbenen Zeitgeists dennoch sehr viel, um der wirklichen Noth der Armuth abzuhelfen. Die Selbstsucht der Menschen, die bey ihrer wachsenden Verkünstlung zwar immer unvernünftiger und taktloser, aber auch immer lebendiger, und oft selber bis zu gichterischen Krämpfungen lebendig wird, läßt auch die taumelndste Zeit nie ohne vielseitige Sorgfaltsmaßregeln für die Armen, und in den Schreckenstagen, in denen die Ungenügsamkeit aller ephemerischen Armensorge

auffällt, schwillt die Almosenader unter diesen Umständen oft an Orten auf, wo man fast keinen Tropfen Blut von wahrer Liebe für die Armen mehr ahnden dürfte. Diese Augenblicksaufwallung der menschlichen Almosenader kann aber der Armuth im Wesentlichen nicht helfen, bis die Ueberzeugung allgemeiner wird, daß im Menschen, folglich auch im armen Menschen Kräfte, die für jeden, der sie zu benutzen weiß, unerschöpfliche Schätze sind, verborgen liegen. Doch es sind eben Tage der höchsten Noth, die Wahrheiten dieser Art in die Köpfe von Menschen bringen, in die sie am vorzüglichsten hineingebracht werden sollten, und wills Gott werden auch unsre jetzigen Tage etwas dazu beytragen, daß auch von der nur Geld und Lust und Ehre suchenden Welt doch allmählig wird erkannt werden, daß ein wohlbesorgtes armes Kind mehr abträgt, als ein wohl besorgtes Merinos, daß aus der Armuth und Elend zu einem glücklichen selbstständigen Menschenleben erhobene Dörfer mehr Ehre bringen, als Prachtsäle für Musik und Tanz, und daß aus der Verwilderung zum Dank und zum Diensteifer erhobene Menschen mehr Lust und Freude gewähren, als ganze Ställe voll Prachtpferde, Jagdhunde und selber auch noch so viele dumme schlechte Kerls, die in Prachtlivreen hinten und vornen an deinem Wagen stehen und dich an deinem Tisch und wo du gehst und stehst, geniren. Doch auch jetzt, wo alles dieses noch gar nicht allgemein erkannt wird, geschieht noch viel für den Armen und kann viel für ihn geschehen; und es ist so leicht und es thut so noth, daß jetzt für den würdigen

oder unwürdigen Armen gesorgt werde. Es thut noth, daß den Armen geholfen werde. Die Neigung dazu wird auch in dem Grad allgemeiner, je mehr die Wahrheit, wie leichter es ist und wie nützlicher es gemacht werden kann, an Tag gefördert wird. Ich gehe hier einen Augenblick ins Detail. Je besser ein Privathaus für sich selbst, für seinen Broderwerb, für seine Erziehung, selber für seine Annehmlichkeiten solid eingerichtet, desto leichter ist es ihm, einen Armen in sein Haus aufzunehmen, ihm für die Geschäfte in seiner Werkstätte, in seinem Keller und in seinem Garten Arbeit zu geben, ihn durch diese Arbeit verständig, gewandt und brauchbar zu machen. Wie für die Menschheit und für die Menschenbildung unaussprechlich weit führende Schritte in der Hand der arbeitenden Stände wären, wenn sie diesfalls ihre Lage richtig erkennten, das fällt bey näherer Ansicht des Gegenstands ganz auf. Es ist in ihrer Hand, tausend und tausend ausgezeichnete talentvolle Jünglinge und Mädchen aus dem Sumpf der Landesverkünstlung, in dem sie nicht etwa wie die glücklichern Fröschen oben auf schwimmen, hüpfen und quacken, sondern als zertrettene Würmer in seinem tiefsten Koth stecken geblieben, daraus zu erretten, und ihre Kräfte im Dienst der Menschheit und des Staats in Thätigkeit zu setzen. Wahrlich, der Vortheil wäre nicht blos allein auf Seiten der Armen, und wir wissen nicht, wie viel die reichen und auf Notabilität Anspruch machenden Haushaltungen dadurch gewinnen würden, wenn einmal die schwächlichern Kinder dieser anmaßvollen Zeitnotablen mit den kraftvollen, anmaßungs-

losen Kindern der, nach den Zeitregistern der Städte und Orte unnotablen, aber nach den Gesetzen der Menschennatur höchst notablen, niedern Stände in nähere Berührung kommen würden. Mehr als dem Menschen von bürgerlicher Betriebsamkeit öffnen sich dem Lehnherrn, so wie jedem größern Gutsbesitzer unermeßliche Mittel, der Volkserziehung und der Armuth des Landes Vorsehung zu thun. Im Besitz des Bodens und durch denselben zu seinem Anbau genöthigt, folglich an die ersten und einfachsten Culturmittel unsers Geschlechts angebunden, kann der größere Landeigenthümer die Kräfte armer Kinder Jahr aus und ein mit seinem Vortheil benutzen. Je mehr er sie übt, je höher er ihre Fertigkeiten diesfalls benutzt, desto größer ist auch der Vortheil, den er aus ihnen ziehen kann, oder den er ihnen als ein Werk der christlichen Barmherzigkeit zu ihrem Segen und zum Heil ihrer Kinder und Kindeskinder selbst lassen kann. Es kostet den Landeigenthümer nichts, neben jedem paar Ochsen, die er aufzieht, damit sie ihm pflügen, auch ein paar Kinder zu erziehn, damit sie ihm so lange im Dienst bleiben, als ungefähr ein Ochs dienstfähig ist; aber wenn er sie zu selbstständigen Menschen erhebt, welch einen Genuß hat er von ihnen, und wenn er auch nur ein wenig Humanität in ihre Benutzung hineinbringt, so kanns seinen Armen wirklich wohl bey ihm werden. Es kann sie ohne Müh' und Kosten mit seinem Nutzen über die Stumpfheit und Unbehülflichkeit des gemeinen Bauern und Taglöhners und dahin erheben, daß sie unter ihren Mitlandleuten als vorzügliche Arbeiter und Beyspiele da-

stehen, und auf die allgemeine Beförderung des Feldbaus in einem Land vorzüglich gut einwirken können. Jeder große Lehenherr, der nicht lieber seine meiste Zeit bey Hof in der Hauptstadt, im Wald oder bey den feinern oder rohern Minucies der sinnlichen Zerstreuungen, die auf seinem Landhof möglich sind, zubringt, kann auf dieser Bahn im Kreis seiner Lage dahin kommen, zum großen Nutzen des Staats und zur Aeufnung und Förderung der ersten Stützen einer allgemeinen wahren Nationalcultur allmählig selber den schlechtesten und unbehülflichsten seiner Dienstleute zu Erblehen-Leuten, d. i. zu selbstständigen Eigenthümern kleiner Besitzungen zu machen, durch welche der Abtrag des Lands und mit ihm der Werth desselben, die Bevölkerung und der Wohlstand seiner Herrschaft ohne sein Zuthun zu seinem Nutzen auf eine Höhe gebracht werden kann, zu der derselbe ohne die Selbstständigkeit der Landarbeiter, die er durch Wohlthätigkeit an die Armen bewirken kann, niemal gekommen wäre. Fast die nehmliche Gelegenheit, den Armen zu helfen und zu ihrer Bildung selber mit ihrem Vortheil einzuwirken, hat in großen und kleinen Städten jeder, der an der Spitze großer oder kleiner Fächer irgend eines bedeutenden Fachs der Industrie steht; diese wissen alle, daß der Menschen Hände Goldgruben sind, wenn sie wohl benutzt werden, und sie sind alle in der Lage, auf die Bildung, den Wohlstand und die Erziehung des Volks wesentlichen Einfluß zu haben, wenn sie einerseits etwas dafür thun, die Kinder ihrer Arbeiter zur Solidität in dem Umfang der Kenntnisse und Fertigkeiten, die das

Fach

Fach ihrer Industrie selber voraussetzt, zu bilden, anderseits Einrichtungen treffen, daß sie von ihrem Verdienst Sparpfenninge beyseits legen und dadurch schon in ihren jüngern Jahren zum Anfang eines kleinen Eigenthums gelangen. Es ist nicht zu berechnen, was durch die Achtung für das Eigenthum und durch den Geist der Sparsamkeit, durch den der Arme allein zu einem Eigenthum zu gelangen vermag, zur Erhebung der Ehrenfestigkeit und Sittlichkeit unter den Armen eingewirkt werden kann. Was diesfalls einzelne Innhaber von Fächern großer Industriezweige können, das können in größern und kleinern Städten, und zwar noch in einem höhern Licht, auch Vereinigungen edler Menschen durch Armenschulen, in denen nicht blos einige isolirte Arbeitsgattungen gelehrt, sondern die geistigen und physischen Kräfte, welche den Umfang aller weiblichen und männlichen Industrie zu ihrem Fundament haben, geübt, und die Kinder der Armen allgemein unterrichtet und zu einem hohen Grad von Fertigkeit gebracht werden. Es ist gewiß, daß auf diesem Weg die arme städtische Jugend wieder zu dem Grad des Broderwerbs der häuslichen Selbstständigkeit und der damit so innig verbundenen Ehrenfestigkeit und Sittlichkeit erhoben werden kann, dessen Zeitbedürfniß so innig und allgemein gefühlt und wodurch zugleich die Unabhängigkeit der städtischen Arbeitsbedürfnisse vom Ausland und die großen Ersparnisse, die dadurch für die Städte erzielt werden könnten, angebahnt und allmählig immer allgemeiner gemacht und sicher gestellt werden könnten.

Endlich ist für den höchsten Schritt der Volkserziehung und Armenbildung noch der hohe Weg der Vereinigung der landwirthschaftlichen Cultur mit Unternehmungen der bürgerlichen Industrie an den Orten offen, wo die Armuth des Landes und seine Unfruchtbarkeit durch den Feldbau der bestehenden Bevölkerung nicht genugthuende Ressourcen oder besondere Lokalität der Vereinigung der landwirthschaftlichen und bürgerlichen Industrie von selbst vortheilhaft einlenkt und sichert. Diese Vereinigung der Vortheile der ländlichen und der bürgerlichen Industrie, wo sie immer thunlich, war von Jugend auf der Gesichtspunkt, wo ich glaubte, die wahre und allgemeine Basis aller Volksbildung und Volkscultur zu erzielen, und wodurch das höchste Resultat der Landesbevölkerung und des Landes Wohl wenn es wohl geleitet, mit Solidität erzielt werden kann. Ich selbst habe vor mehr als vierzig Jahren auf meinem Neuhof eine Armenanstalt errichtet, deren Basis auf der Vereinigung der landwirthschaftlichen Cultur mit einem Zweig unsrer Industrie beruhen sollte. Meine Ungeschicklichkeit machte den schönen Versuch mißlingen. Aber selbst in seinem Mißlingen habe ich seine Wahrheit im höchsten Grad erkennen gelernt; auch ist mir dieses Gut um dieses Versuches und auch um der langen Trauer willen, in die mich dieser Versuch stürzte, unaussprechlich lieb. Ich habe dasselbe nun über vierzig Jahre zu meinem fortdauernden Schaden behalten. Es kostet mich sicher zweymal mehr als es werth ist; aber das Andenken an die Tage, in denen ich darauf lebte, ist mir mehr als Geld,

und der seit dieser Zeit immer mehr wachsende Gedanke: du kannst noch einst eine Armenanstalt darauf errichten, machte es mir unmöglich, es zu verkaufen. Diese Ansicht führte mich sehr jung zu frühen mißrathenen Versuchen, im Geist dieser Vereinigung; doch sind die Vortheile derselben mir bis auf diese Stunde in ihrer ganzen Wichtigkeit und Wahrheit klar vor den Augen geblieben. Ich habe auch jezo noch bey meinen abgeänderten Grundsätzen über das, was für der Armen Heil wesentlich noth thut, auch noch jetzt eine Art von Gelust, der mich unwiderstehlich dringt, keine Zeit zu versäumen, um wenigstens auch etwas von meinen ehemaligen Zwecken auf diesem Hof zu erzielen. Ich werde auch in künftigem Frühjahr ungesäumt die nöthigen Einrichtungen treffen, und dieselbe nach den beschränkten ökonomischen und pädagogischen Mitteln, die ich mir jetzt noch auf diesem Hof verschaffen kann, erzielen zu lassen suchen, muß aber jezo mir feyerlich vorbehalten, daß ich diesen Schritt durchaus nicht als den wirklichen Anfang meiner eigentlichen Armenerziehungsanstalt, zu deren Begründung meine Stiftung bestimmt ist, angesehen wissen will. Die Wichtigkeit dieses letzten Schritts meines Lebens fordert die höchste Sorgfalt in der Vorbereitung ihrer Mittel, und diese will ich meiner Armenanstalt angedeihen lassen, ehe ich sie als eigentlich angefangen erkläre und angesehen wissen will. Das festina lente ist ein Wort, dem ich in meinem Leben nie folgte; aber es hat mich auch tausend Thränen und tausend Opfer gekostet, daß ich es nie that, und jezt am Rand meines Grabs will ich doch nicht noch den

Segen der letzten und wichtigsten Handlung meines Lebens mir durch eben diesen Fehler vor meinen Augen zu Grund richten. Indessen kann ich bey der Leichtigkeit und Wohlfeile, mit welcher arme Kinder auf einem jeden Gut erhalten werden können, leicht vorläufig diesfalls etwas Weniges in der Zwischenzeit thun, die ich nicht nöthig habe, das Bessere und Wesentliche, was ich eigentlich suche, zu begründen, und es liegt mir äusserst dran, daß in den Zeiten der gegenwärtigen Noth und Gefahr des Vaterlands alle möglichen Schritte für die Rettung der Armen gethan werden, und insonderheit die Vereinigung der jetzt so wenig abträglichen Artikel der väterländischen Industrie mit dem höchsten Raffinement in der Benutzung des Bodens und in Verbindung mit den ausgedehntesten Kenntnissen der häuslichen Ersparnisse auf allen Punkten des Vaterlands und mit allen Vortheilen der Lokalitäten versucht werde. Ich habe mich noch Anno 1812 in der Wochenschrift für Menschenbildung S. 218 ganz in diesem Geist ausgesprochen. Das Ideal, das ich in dieser Stelle und in dem ganzen (ungedruckten) Aufsatz, wovon diese Stelle ein Bruchstück ist, aufgestellt ist mir auch heute noch in sehr vielen Theilen befriedigend. Seine Ausführung ist leicht, und die Vortheile, die die Vereinigung der ländlichen Lage mit der bürgerlichen Kunstbildung zu gewähren vermag, sind eigentlich unermeßlich. Ich habe durch mein Leben gestrebt, zur Möglichkeit der Ausführung dieser Idee zu gelangen, und segne heute den Mann, der die Ausführung dieser Idee mit der Liebe und Religiosität beginnen möchte, die zur Ausführung in

ihrem Geist und in ihrer Wahrheit wesentlich ist, und im Landwirthschaftlichen und Industriösen die vollendete Reifung der Kenntniß besitzt, die hiefür nothwendig ist. Für ihre Ausführung ist jeder der verschiedenen Wege, auf denen der Noth des Volks durch Beförderung seiner Cultur Hand gebothen werden kann, wichtig.

Aber alle diese auf tausenderley Art modifizirte Mittel, dem Nothverderben der Armuth abzuhelfen, sind durchaus nicht als wahre Mittel der Nationalhülfe und eines genugthuenden öffentlichen Einflusses gegen die jetzige Noth der Armuth anzusehen. Sie gleichen in ihrer Ausführung gar oft dem Thun eines Mannes, der einem Armen, der ohne Hosen und Strümpf im Schnee vor seinem Fenster bettelt, ein paar Schuhschnallen zum Almosen darwirft; und auch bey einer bessern, auch bey der beßten Ausführung sind sie durchaus nicht geeignet, mit Kraft und Erfolg gegen die Urquellen unsers diesfälligen Nationalverderbens zu wirken. Wir wissen, daß dieses in tief fest stehenden in unser ganzes Seyn und Thun eingreifenden und unsere Geistes- und Herzensstimmung beherrschenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens und der Unnatur unsrer diesfälligen Verkünstlung zu suchen, und wir wissen eben so, daß unserm diesfälligen Nationalverderben unmöglich solid abzuhelfen ist, als durch Mittel und Maßregeln, die durch ihr Wesen tief und beherrschend in diese Urquellen unsers Verderbens, in die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten un-

serer Zeitwelt und unsers Zeitlebens einzugreifen geeignet sind.

Sehen wir sie näher an, alle diese oben berührten üblichen Mittel der Armenhülfe, so können wir uns nicht verhehlen, sie mangeln im Allgemeinen alle die feste Sicherheit des innern reinen Geists aller wahren tief greifenden Menschenbildung, den göttlich gegebenen Vater- und Muttertrieb, den göttlich erhebenden Reiz des Kindersinns, die ewig nie über den engen Kreis der häuslichen Verhältnisse hinausgehende Reinheit der Bruderliebe und Schwestertreue; sie mangeln alle die Sicherheit und Continuität des Zusammenhangs der sinnlichen Reize des Glaubens und der Liebe mit gleich kraftvollen, das Ganze der Menschennatur in Freyheit und durch Ueberzeugung ergreifenden Reizen der geistigen und physischen Thätigkeit. Sie mangeln alle des hohen heiligen Einflusses der Wohnstuben. Sie sind alle einerseits durch ihre äussere Größe der gemüthlichen Innigkeit des häuslichen Lebens beraubt, die nur im engen Kreis kleiner enger Verhältnisse statt finden; anderseits haben sie in ihrem Wesen immer mehr den Kraftausdruck der öffentlichen oder wenigstens äussern Gewalt, als den Segensnachdruck des häuslichen Heiligthums, und wer kann es sich verbergen, welch unväterlichen und unmütterlichen Menschlichkeiten solche Anstalten durch ihre Umgebungen und besonders durch allerley Einfluß und Interesse von Seite der Direktoren, Verwalter, Oekonomen rc. rc. solche Anstalten ausgesetzt werden können? Wer kann die Schwierigkeiten,

die hieraus für das innere, heilige Wesen der wirklichen Menschenbildung in solchen Anstalten statt finden können, berechnen? Sie, diese Anstalten, sind zwar bey dem gegenwärtigen Zustand der Volksnichtcultur und seiner sittlichen, geistigen und häuslichen Verkünstlungsverödung und der daraus entstandenen und hie und da dem Staat selber über den Kopf wachsenden großen Allgemeinheit des Nothzustandes des Volks gegenwärtig nothwendig und dringend, und Gott gebe, daß das Herz der Zeitwelt sich immer hiefür erhebe, und sich der Noth und der Zurücksetzung der Armen in allem dem, was sie an Seel und Leib bedürfen, auch nach den beschränkten Ansichten der Zeit erbarmen, aber daß wir dabey doch nicht vergessen, daß gute Anstalten für Feuers- und Wassersnoth doch noch nicht gute Volksbildungsanstalten sind. Wohl können Vorsichtsmaßregeln gegen die Entstehung von Feuers und Wassersnoth auf eine Art unter die Rubrik der Volksbildungsanstalten gebracht werden, aber die Anstalten für die wirklich eingebrochene Feuers- und Wassersnoth können unmöglich dazu gezählt werden.

Der einzige sichere Boden, auf dem wir Volksbildungs-, Nationalkultur und Armenhülfe halber zu stehen suchen müssen, ist das Vater- und Mutterherz, das durch die Unschuld, Wahrheit, Kraft und Reinheit ihrer Liebe den Glauben der Liebe in ihren Kindern entzündet, durch dessen Inneres alle Leibs- und Seelenkräfte der Kinder zum Gehorsam in der Liebe und zur Thätigkeit im Gehorsam vereinigt werden.

Im Heiligthum der Wohnstuben ist es, wo das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte in ihrer Entfaltung gleichsam von der Natur selbst eingelenkt, gehandhabt und gesichert wird, und auf diesem Punkt ist es, auf welchen von Seite der Erziehungskunst hingewirkt werden muß, wenn die Erziehung als Nationalsache dem Volk wahrhaft Vorsehung thun und in seinem Bildungseinfluß daß Aeußere des menschlichen Kennens, Könnens und Treibens mit dem innern, ewigen, göttlichen, Wesen unserer Natur in Uebereinstimmung bringen soll.

Wenn das Wort wahr ist: inventis facile est addere, so ist noch unendlich wahrer: Zu dem vom gegebenen innern ewigen Gut der Menschennatur ist das äussere Gute, das die menschliche Kunst unserm Geschlecht geben kann, leicht hinzuzusetzen; aber das umzukehren, und das göttliche ewige Gut der Menschennatur aus der Armseligkeit unserer von ihrem göttlichen Fundament entblößten menschlichen Kunst hervorgehen machen zu wollen, ist die Sache der tiefsten Verwirrung unserer armseligen Zeitverkünstlung. Die Wohnstube des Volks, ich sage nicht die Wohnstube des Gesindels, das Gesindel hat keine Wohnstube, — ich sage die Wohnstube des Volks ist gleichsam der Mittelpunkt, worin sich alles Göttliche, das in den Bildungskräften der Menschennatur liegt, vereinigt. In ihr, wo von Gottes wegen Schätze der Kraft vorliegen, hat die Kunst leicht das Schärflein ihres Diensts ihnen beyzulegen; wo aber die Kunst, den heiligen Ort der Weihe ihrer Kraft nicht achtend, ihr armes Schärflein außer diesem Mittelpunkt

des Glaubens und der Liebe in den Koth der Welt hineinwirft, oder es gar als ein Götzenopfer auf den Altar ihrer Selbstsucht hinlegt, und ohne Vater und Mutter und ich möchte sagen ohne Gott und ohne Wohnstuben die Kinder der Menschen erziehen will, da ist die Kunst ihr weniges, weil sie es zu nichts hinzulegt, und ihr weniges wird dann nichts, und wann es einmal nichts ist, so erwahret sich dann in ihm das Wort: „wer „nichts hat, von dem wird auch das genommen, was er hat", und wir dürfen es uns nicht verhehlen, unser Zeitgeist hat uns dahin gebracht, daß wir der Wohnstuben und ihres Segens halber beynahe in den Lüften schweben. Wir sind nicht nur im Aeussern unsers Zeitlebens und seiner Gewohnheiten, Formen und Anmaßungen halber für den reinen Genuß der bildenden Wohnstuben zu Grund gerichtet. Unser verkünstelte Zeitgeist hat auch den Einfluß, den der religiöse Sinn unsrer Väter auf diesen Mittelpunkt des menschlichen Wohlstands macht, zernichtet. Dieser religiöse Geist, der das Heil der stillen beschränkten häuslichen Verhältnisse machte, ist in unsrer Mitte, alles innern Lebens beraubt, zu einem rüstigen Raisonnirgeist über alles Heilige und Göttliche versunken; doch müssen wir auch gestehen, die erste Quelle des eigentlichen Gifts unsrer Verkünstlung, der religiöse Sinn der Zeitwelt scheint im Innersten seiner verderblichen Kräfte erschüttert; der Segensgeist der wahren Christuslehre scheint mitten im Verderben unsers Geschlechts wieder tiefere Wurzel zu schlagen und in tausend und tausend Menschen inneres, reines Leben zu erhalten, und es

ist wahrlich nur allein von dieser Seite zu erwarten, daß wir uns Volksbildung halber wirklich zu Maaßregeln erheben werden, die geeignet sind, mit genugsamer Kraft in die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten unsers Zeitlebens einzugreifen, die wir als die Urquelle unsers Volksverderbens und unsers Zeitunglücks ansehen und anerkennen müssen. Es ist nur von dieser Seite zu erwarten, daß wir die wahren und einzigen Mittel der Volksbildung und Nationalkultur, die Gott selbst in den Schooß der Wohnstuben gelegt, und dieselben vom Anfang der Tage bis auf heute durch die unauslöschlichen Triebe des Vater- und Mutterherzens belebt erhalten, mit Kraft ergreifen und zu unserm Segen benutzen werden.

Das große dießfällige Zeitübel und das große fast unübersteigliche Hinderniß der Wirkung aller soliden Mittel dagegen ist dieses: unsere Zeitväter und Zeitmütter sind fast allgemein aus dem Bewußtseyn, daß sie etwas, daß sie alles für die Erziehung ihrer Kinder thun können, herausgefallen. Dieser große Abfall der Väter und Mütter vom Glauben an sich selbst, ist die allgemeine Quelle der Bodenlosigkeit unserer Erziehungsmittel.

Um also der Volkserziehung als Nationalsache und im allgemeinen aufzuhelfen, ist vor allem aus nothwendig, daß das Selbstbewußtseyn der Eltern, daß sie etwas, daß sie viel, daß sie alles für die Erziehung ihrer Kinder thun können, in ihnen wieder belebt werde. Die Väter und Mütter der Zeit müssen vor allem aus wieder

dahin gebracht werden, es lebendig in sich selbst zu fühlen, wie erhaben sie der Erziehung ihrer Kinder halber ob allen denen stehen, die als Lehrer und Gehülfen einer Sache, die von Gottes und ihres Gewissens wegen die Sache der Eltern ist, ihnen an die Hand gehen, und es ist von dieser Seite dringend, daß das Gefühl der Alten, daß jedes Kind, das Vater und Mutter verloren, auch dann noch eine arme bedauernswürdige Wayse sey, wenn sein Vogt schon in der Lage ist, aus den Erziehungsherren der Welt den ersten Mann für dasselbe zum Erzieher auszuwählen und zu bezahlen, in der öffentlichen Meinung wieder erneuert und allgemein gemacht werde; und noch dringender als dieses ist, daß die hohe himmlische Wonne, die der persönliche Vater- und Muttereinfluß auf die Bildung ihrer Kinder dem Menschenherzen der Eltern beschert, im Nationalgeist wieder mit der Lebendigkeit anerkannt werde, die nothwendig ist, um die heilige Sehnsucht nach dem ausgedehntesten Genuß dieses Einflusses in den Herzen der Eltern allgemein wieder reg zu machen. Es ist dringend, daß die Eltern unsrer Zeit wieder zum Gefühl der innern öden Leerheit gebracht werden, in die jede Menschenseele versinken muß, die die Vater- und Mutterkraft für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder in sich selber verloren. Es ist dringend, daß die Zeitwelt sich schnell überzeuge, daß sie durch den Verlust des Vater- und Muttereinflußes auf die Menschenbildung beydes, nicht nur die hohe bürgerliche Sicherheit und Befriedigung unsrer Väter in allen Ständen verloren, sondern auch das heiligste Fundament

eines reinen, edeln, christlichen Hauslebens in sich selber zu Grund gerichtet. Es ist dringend, daß die Väter und Mütter unsrer Zeit sich in ihren Haushaltungen in dieser Hinsicht wieder orientiren und fühlen und erkennen lernen, was sie von Gotteswegen und mit ihren göttlich einwohnenden Kräften ihren Kindern sind und seyn sollen. Es ist wichtig, daß sie wieder zum Gefühl der höchsten Kraft der Menschlichkeit, die in ihnen liegt, emporgehoben, und die Mutter ihre glühende Liebe zum Säugling und ihre unerschöpfliche Kraft, ihm zu dienen, forthin und immer mehr nicht blos als einen sinnlichen Naturtrieb, den sie mit den Thieren des Feldes gemein haben, ansehen, sondern in ihm eine der menschlichen Natur eigene göttliche Kraft erkennen lernen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, die hohe göttliche Vereinigungskraft aller Anlagen und Triebe der Menschennatur, Glauben und Liebe von der Stund seiner Geburt an im Kind zu erzeugen und in der Bildungsepoche des Kindes, die in ihrer Hand ist, als göttliches Erziehungsprinzip zur Menschlichkeit festzuhalten. Es ist dringend, daß der Vater seine eigene Kraft seiner Liebe eben wie die Mutter nicht als eine sinnliche Kraft seiner männlichen Selbstsucht, sondern als eine göttliche Kraft ansehe, sein Kind zum Gehorsam des Glaubens und durch den Gehorsam des Glaubens, zu aller Thätigkeit in vielen guten Werken hinzuführen. Es ist dringend, daß die Väter und Mütter aller Stände wieder einmal lebendig erkennen lernen, daß die hohe Kraft der Erziehungskunst von Gottes wegen in ihnen liegt, und daß die Wahrheit

ihres Glaubens an Gott mit dem seelerhebenden Gefühl dieser Kraft innig verbunden ist, und sich in jedem Fall in der göttlich und menschlich belebten Neigung, in der Wahrheit und im Geist dieser Kraft für ihre Kinder zu leben, offenbart. Man darf sich nicht verhehlen, es ist in dem Zusammenhang des Innern und Aeussern unsers Gegenstands, es ist in dem Uebergewicht, das seinem Innern über sein Aeusseres gegeben wird, wodurch es allein möglich ist, die wahren Mittel zu finden, einer wirklichen Volks- und Nationalkultur entgegen zu schreiten und den Uebeln unserer diesfälligen Nationalverirrungen mit Erfolg entgegenzuwirken. Ich will die Maßregeln nicht berühren, die von Seite der Kirche und des Staats genommen werden sollten, um diesfalls wieder einen bessern Geist in das Herz der Haushaltungen hineinzubringen; ich will nur die Mittel berühren, die von einer erleuchteten und menschenfreundlichen Pädagogik diesfalls ausgehen könnten.

Die vereinigten Freunde der Erziehung sollten vor allem aus für ein allgemeines Volksbuch sorgen, das geeignet wäre, die Väter und Mütter aller Stände den ganzen Umfang ihrer Kraft für die Erziehung ihrer Kinder fühlen zu lernen. Dies wäre ein Mutter- ein Wohnstubenbuch. Dieser Endzweck fordert in der Lage, in die uns das Verderben unsers Zeitgeists diesfalls gesetzt hat, vor allem Aufweckungsmittel gegen die Schlafsucht, in die uns die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten der Zeit über unsern Gegenstand versetzt haben. Es fordert vielleicht eine Herculesarbeit, es fordert die

Vereinigung der höhern Menschlichkeit unsers Zeitalters, es fordert die Vereinigung der ausgezeichnetsten Kräfte der Gemüthlichkeit, der Einsicht und der Kunstkraft unsers Geschlechts zur allmähligen Verfassung und Vervollkommnung eines solchen Mutter- oder Wohnstubenbuchs, das mit gesichertem Erfolg dahin wirken soll, den Glauben der einzelnen Väter und einzelnen Mütter aller Stände an sich selbst und an ihre Kraft auf die Bildung und Erziehung ihrer Kinder in ihnen von neuem zu beleben. Es soll mit lebendiger Kraft das Gemüth der Väter und Mütter zu den Lieblichkeiten ihrer diesfälligen Pflicht hinreißen, es soll in einfachen Darstellungen und mit überzeugender Heiterkeit die vielseitigen Lagen und Umstände entfalten, die den Müttern und Vätern in der Wohnstube von der Wiege an in der Hand liegen, ihre Kinder zu den Uebungen ihrer Sinne, zu erhebenden Gefühlen ihres innern Lebens, zu bildenden Anschauungen ihrer Umgebungen und zu allmähligen, psychologisch eingelengten, stuffenweise vorschreitenden Anschauungserkenntnissen der Gegenstände der Natur und der Kunst einzulenken, in deren vollendeten Erkenntniß die Anfangspunkte der wissenschaftlichen Ansicht dieser Gegenstände wahrhaft und naturgemäß vorliegen. Es soll endlich Vätern und Müttern mit eben der Einfachheit die Mittel vorlegen, die Denkkraft ihrer Kinder in Stuffenfolgen zu bilden, die ihr Resultat unfehlbar machen, so wie sie zu den verschiedenen Fertigkeiten zu gewöhnen, die alle Kunst- und Berufsbildung des Menschen voraussetzt; mit einem Wort, es soll mit der höchsten Einfachheit und

Kunst dahin wirken, das Wollen, Kennen und Können des Guten unsers Geschlechts auch in den Wohnstuben der Armen durch ausführbare Mittel in den Kindern auf eine, mit dem Wesen der Menschennatur übereinstimmende Weise zu entfalten.

Es ist aber unmöglich, zu diesem Ziel zu gelangen, und dieses Buch ist wesentlich so lang unausführbar, wenn die Bemühungen dafür nicht von einer anhaltenden und fortdauernden Erforschung der Mittel und Wege unterstützt wird, wie die Menschennatur selber jede einzelne Kraft unsers Geschlechts nach eigenen Gesetzen entfaltet und dann hinwieder diese einzelnen Kräfte nach höhern Gesetzen mit der Gesammtheit ihrer Kräfte in Uebereinstimmung bringt. Die Bemühungen der Menschenfreunde zur Anbahnung und Begründung einer realen National- und Volkskultur müssen also von einer sorgfältig erhaltenen Fortdauer der Erforschung der Wege der Natur selber in der Entfaltung unsers Geschlechts ausgehen und darauf gegründet werden.

Zu diesem Endzweck ist drittens eben so wichtig, daß der erwähnte Unterricht jeder einzelnen Wissenschaft im Zusammenhang mit den Grundkräften der Menschennatur, deren Ausbildung diese Wissenschaft voraussetzt, ins Aug gefaßt und praktisch ausgemittelt werde, ob die Mittel und Uebungen, durch welche diese Wissenschaft erlernt wird, auch mit dem Gang übereinstimmen, durch welchen die Natur der Kräfte, deren Ausbildung diese Wissenschaft voraussetzt, selber entfaltet wird; und eben so muß bey dem Nachforschen in dem Gang der Natur in

der Erlernung jeder Wissenschaft ausgemittelt werden, was in jeder Wissenschaft die Bestandtheile seyen, deren Kenntniß dem Kind 1stens durch die einfache Anschauung, 2tens durch das Gedächtniß, 3tens durch die Einbildungskraft richtig und genugthuend beygebracht werden können, und wie solche Bestandtheile der Wissenschaft einerseits als Mittel der Ausbildung und Uebung der Grundkräfte der Natur selber können benutzt, anderseits als bloße Materialien für die Erlernung dieser Wissenschaft können herbeygeführt werden, ehe die Zeit, das Alter und die Geistes- und Kunstkräfte wirklich da sind, die eigentliche Erlernung dieser Wissenschaft als gebildet voraussetzt, so wie man oft lange vorher Holz und Stein und Kalk und Sand an einen Bauplatz herbeyführt, ehe man daran denkt, das Gebäude aufzuführen, für welches diese Materialien lang zum voraus brauchbar vorliegen.

Eben so wesentlich ist es für den Endzweck, eine wirkliche allgemeine Volks- und Nationalkultur einzulenken und zu begründen, daß die Bemühungen, Sprach, Zahl und Form als reine Elemente des Denkens zu benutzen, mit der höchsten Thätigkeit und Sorgfalt fortgesetzt und in ihrer Anwendung mit den Elementarübungen, durch welche sich die gemüthlichen Kräfte des Glaubens und der Liebe, so wie die Elemente der physischen Thatkräfte unsers Geschlechts naturgemäß entfalten, in Uebereinstimmung gebracht werden.

Dieses offenbare Bedürfniß der Anbahnung einer wahren Nationalkultur führt dann ferner zu der Nothwendig-

wendigkeit, die Zahl und Form als geistige Mittel aller Kunstkräfte mit einer Elementarbildung der physischen Ausübungskräfte aller Kunst, die vorzüglich von der elementarischen Ausbildung des Augs und der Hand abhängen, zu verbinden, und überhaupt die Einführung einer allgemeinen Gymnastik der physischen Kräfte unsrer Natur hinzulenken. Es ist auf der einen Seite gewiß, ein Kind, das in Zahl und Form elementarisch genugsam geübt ist, besitzt in sich selbst das Geistige der Kunstkräfte aller menschlichen Berufe in seinem ganzen Umfang, und hat beym Eintreten in irgend einen Kunstberuf nur noch die mechanischen äussern Fertigkeiten desselben zu erlernen; auf der andern Seite ist eben so gewiß, eine jede Berufsart der männlichen und weiblichen Industrie setzt in ihrer Erlernung eine Stufenfolge der Mittel voraus, die wie in intellektueller also auch in physischer Hinsicht vom Lichtern zum Schwerern und vom Einfachern zum Verwickeltern vorschreitet. Diese in der Natur unsrer Kräfte liegende Wahrheit ruft in Rücksicht auf die Erlernung aller männlichen und weiblichen Berufsarbeiten einer Spezialgymnastik als wesentliches Vorbereitungsmittel zu Erlernung desselben, und jeder ernste Zweck auf die wirkliche Erzielung einer Nationalkultur oder Volksbildung hinzuwirken, fordert auch hiefür die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Menschenfreunde.

Es ist aber unmöglich, daß alle diese Mittel und Ansichten einen Realeinfluß auf die Volkskultur selbst haben können, wenn nicht Wege gefunden werden, die diesfälligen Kenntnisse und Fertigkeiten allgemein zu ma-

chen. Es ist desnahen unumgänglich nothwendig, daß eine gegenseitige Einwirkung der Wohnstubenbildung und der Schulbildung erzielt werde. Nur dadurch allein können diese Kenntnisse und Fertigkeiten zum Gemeingut des Volks erhoben, und als wirkliche Mittel des allgemeinen Haus- und Landessegens angesehen und benutzt werden. Es müssen also durchaus Probschulen errichtet werden, in welchen die geistigen und physischen Elementarbildungsmittel des Volks in ihrer ganzen Reinheit und Ausdehnung den Kindern so weit von Grund auf eigen gemacht würden, daß ein jedes aus dieser Schule austretendes Kind mit Sicherheit im Stand seyn könne, alle in ihm in der Schule entfalteten Kräfte und beygebrachten Fertigkeiten auch in seinen Geschwistern genugthuend zu entfalten und ihnen beyzubringen, wodurch denn der höhere Zweck, die Eltern im Land allgemein in den Stand zu stellen, nicht nur das innere Wesen der Bildung ihrer Kinder, sondern auch die Einübung ihrer äussern Fertigkeiten in ihren Wohnstuben mit entschiedenem Erfolg zu betreiben, angebahnt und allmählig mit Sicherheit erzielt werden könnte.

Um aber auch nur daran zu gedenken, solche Probschulen einführen zu können, müßte vor allem aus für das sichere Daseyn von Männern gesorgt werden, welche, der Aufgabe einer solchen elementarischen Probschule mit Erfolg vorzustehen, zuverlässig gewachsen wären, und zwar in Rücksicht auf weibliche Bildung so gut als auf männliche. Es ist also, wenn man die Erzielung einer psychologisch begründeten National- und Volkscultur wirk-

lich will, dringend, daß vor allem aus eine wo immer möglich nicht ganz unbedeutende Anzahl armer Jünglinge und Mädchen von ausgezeichneten Talenten, gesicherter Sittlichkeit und erprobter Thätigkeit ausgesucht und mit der höchsten Sorgfalt zu dieser Bestimmung ausgebildet würden, die in dem ganzen Umfang der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte und Fertigkeiten, in so weit sie allgemein anwendbar und in den Wohnstuben des Volks ausführbar sind, alles das genossen, was diesfalls gegenwärtig noch gegeben werden kann.

Wenn ich nun die sieben Bedingnisse, unter welchen ich selbst die Anbahnung einer wahren, psychologisch tief begründeten Nationalbildung und Volkskultur allein möglich glaube, ins Aug fasse, so finde ich freylich die Sache nichts weniger als leicht. Aber unsere Landesübel sind groß, und wir dürfen nicht daran denken, sie, ich möchte fast sagen, im Schlaf, und mit ganz leichten Mitteln zu besiegen. Ich wiederhole es noch einmal, die Uebel unsrer Nichtkultur und unsrer Volkszurücksetzung in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht haben ihre Quellen in tief feststehenden, in all unser Thun und Seyn eingreifenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens, ich möchte noch einmal sagen, sie gehen beynahe aus einer feststehenden Weltordnung hervor, und es müssen zur Wiederherstellung besserer Grundsätze und Mittel der Volkserziehung und der Armenbesorgung Maßregeln ergriffen werden, die den Fehlern und Irrthümern, die unsern Uebeln zum Grund liegen, mit Kraft entgegenwirken. Ich

weiß indessen wohl, das Ziel der Umwandlung der bestehenden Volksbildungsmittel ist nur durch Zeit und Muth zu erreichen, und ich weiß wohl, daß das, was ich dazu beytragen kann, nur ein Schärflein ist zu dem großen Opfer, das die Menschenfreundlichkeit und Erleuchtung unsers Geschlechts der Noth der Zeit darzubringen hat. Aber eben diese Noth der Zeit belebt meine Hoffnung, Tausende von Menschenfreunden werden das Ihrige zur Erzielung dieses Zwecks beytragen. Ich für mich ließe es mir für mein Leben nicht nehmen, alles in der Welt zu versuchen, um durch mein Schärflein mit der möglichsten Sorgfalt zu diesem Endzweck mitzuwirken. Ich bin auch wirklich durch den Gang meines Lebens dahin gelenkt worden, in verschiedenen Gesichtspunkten, vielleicht mehr als viele andere, zu diesem Ziel beytragen zu können. Die sieben Bedingnisse, unter denen ich die Anbahnung einer allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, sind größtentheils wesentliche Gegenstände der Nachforschungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige sind meine gegenwärtige Lage und Verhältnisse wie geeignet, noch bey meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forschung und Anbahnung zu wirken. Das Hauptbedürfniß der Zeit, ein Handbuch für die Mütter, darin sie in Rücksicht auf die Bildungsmittel, die sie für ihre Kinder in ihrer Hand haben, war von jeher ein Lieblingsgegenstand meiner Nachforschungen, und ich werde, so lange ich lebe, mit aller mir möglichen Anstrengung an Beyträgen für dieses wesentliche Mittel der

Volksbildung arbeiten; und so wie ich mich in Rücksicht auf dieses erste Bedingniß der Möglichkeit einer anzubahnenden und einzulenkenden Nationalkultur und Volksbildung auch in meinen alten Tagen noch nicht ganz kraftlos fühle, finde ich mich auch in Rücksicht auf die sechs übrigen Bedingnisse dieses Gesichtspunkts durch meine Lage in Iferten nicht unvortheilhaft gelegen; ich glaube im Gegentheil es aussprechen zu dürfen, daß es in Rücksicht auf das, was das zweyte, dritte, vierte und zum Theil fünfte Bedingniß anbetrifft, nicht leicht möglich wäre, in einer für die Besorgung dieser Bedürfnisse vortheilhaftern Lage zu seyn; und so wie unser hiesiges Local der Bildung des Personale, welches zur Aufstellung einer, dem Zweck einer real in die Nationalbildung wahrhaft eingreifenden elementarischen Probschule nach oben berührten Gesichtspunkten des zweyten, dritten, vierten und zum Theil fünften Bedingnisses vorzüglich gut ist, so ist es auch in Rücksicht des fünften, sechsten und siebenten Bedürfnisses der elementarischen Volksbildung zur Industrie sicher, daß unser hiesiges Local für diesen Zweck große Vorzüge hat. Die gymnastischen Vorübungen der Industrie fordern unumgänglich ein städtisches Local, und man wäre für diesen Zweck auf einem Dorf, oder auf einem Landsitz gar nicht wohl; und da die elementarische Gymnastik zur Industrie auf das innigste mit geistigen Bildungsmitteln des Denkens und der Kunst zusammenhangen und wesentlich von denselben ausgehen, so ist unser Lokal für die Bildung von Personen, die als erste Lehrer einer elementarischen Probschule für die

Volksbildung angenommen werden sollen, offenbar das vorzüglichste, das sich beynahe denken läßt, und also auch als bloßes Gebäud ist unser Local noch für eine vielseitige Ausdehnung seines Gebrauchs vorzüglich geeignet. Zu den schon gegenwärtig überflüssigen lassen sich auf eine sehr leichte Art noch gegen ein Dutzend kleinere und größere Arbeitszimmer in demselben anbringen. Auch ist es nicht möglich die mehrern oder wenigern Jünglinge, die wir jetzt für unsere Zwecke zu bilden annehmen werden, genugthuend anderswo wohlfeiler zu erhalten. Da das Personale für ihre Bildung, und auch für ihre ökonomische Besorgung schon da ist; und gar nicht als um ihrentwillen und für ihre Rechnung angenommen und dastehend angesehen werden kann, so kann ich auch von dieser Seite mit wenigern Mitteln mehr thun, als irgend ein anderer. Man würdiget überhaupt nie genugsam, was ein jedes altes Nest fast in jedem Fall gegen neue Einrichtungen für Vorzüge hat. Nur mein Land ins Aug gefaßt. Es ist durch 13 Kulturjahre aus elendem trockenem Wiesenland zum Gartenland geworden, so daß ich auch von dieser Seite mit meinem ganzen Haus wohlfeiler esse, als ich dieses an irgend einem andern Ort thun würde, und in jedem Fall ohne eigentliche persönliche Schwierigkeiten mehrere junge Leute an meinen Tisch nehmen, und so von allen Seiten vorbereitende Schritte für eine meinen Zwecken genugthuende Armenanstalt leichter machen kann, als es mir sonst an irgend einem andern Ort möglich wäre. Mit einem Wort, die Summe der Vortheile, die ich durch die Länge der Zeit

meines Lebens, und die Dauer meiner Verhältnisse für meine Zwecke mir in Iferten angebahnt, sind so groß, daß die Folgen meines Lebens, die, wenn sie von einem Mann, der hier auf dem Platz ist, benutzt werden, ihm gleichsam von selbst in die Hand fallen, kaum zu berechnen sind. Ich muß noch hinzusetzen, das liebliche Iferten hat die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthalts mein Unternehmen in einem hohen Grad begünstigt, und ich bin auch sicher, daß ich nicht leicht eine Stadt gefunden hätte, in der mich die kleinlichen Tracasserien, mit welchen man sonst fast an allen Orten neue Unternehmungen, insonderheit den Fremden, erschwert, mich weniger genirt hätten, als es hier geschehen; und ich muß es sagen, das war ein grosses Glück für mich. Die Natur meines Unternehmens hätte, ohne gefährdet zu werden, diese Art von Bedrückungen nicht zu erdulden vermögen, und ich muß geradezu bekennen, ohne dieses edle Benehmen der Stadt gegen mich, wäre ich höchst wahrscheinlich den so lange gedauerten innern Gährungen meines Hauses unterlegen. Aber sie hat ihre Uebel durch keine Art von Einmischung gichtiger gemacht, als sie schon wirklich waren; keine Art von Klatschereyen griffen bis jetzt hierüber in den guten Ton der Stadt; sie blieben bis jetzt in Kreisen und Mäulern, in denen sie von uns ruhig verachtet werden konnten. Wer immer in der Stadt den Lebenstakt hatte, der in solchen Verhältnissen richtig führt, fühlte, daß er über das, was er nicht sehen und nicht hören konnte, auch nicht sein Maul brauchen durfte. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß dieser

Umstand über die Möglichkeit meines Bleibens oder Nichtbleibens in Iferten entscheidend einwirkte. Jetzt sind Gottlob diese Schwierigkeiten überstanden; aber ich weiß indessen, was ich dem guten dießfälligen Ton der Stadt in den lange dauernden Schwierigkeiten meines Hauses zu danken habe.

Ich kehre in mein Gleis zurück. Das Ziel jeder tiefer greifenden Erziehungsanstalt soll durch ihre Grundsätze, Mittel und Folgen nicht blos auf die Bildung einzelner Menschen und Stände, sondern auf das Wesen der Menschennatur in allen Verhältnissen und Lagen dahin wirken, daß das Wollen, Kennen und Können des Guten und Nöthigen in allen Ständen gleich verbreitet werde, d. h. in denselben gleichen Reiz und Mittel finde, Wurzel zu fassen, zu keimen und zu wachsen. In allen Ständen soll der Mensch dahin gebracht werden, gottesfürchtig, einsichtsvoll, menschenliebend und häuslich und bürgerlich brauchbar zu werden. Die Reize und Mittel zu allem diesem liegen nirgend rein in den Ständen und Verhältnissen des Menschen; sie liegen nur rein in den höhern und edlern Wesen der Menschennatur selber und in allem dem, was sie rein, heilig und kraftvoll dafür belebt. Allenthalben hingegen liegen in den Ständen und Verhältnissen der Menschen, so wie in seinem Fleisch und Blut Reize und Beweggründe zur Gottesvergessenheit, zur Selbstsucht, zur Lieblosigkeit, Gedankenlosigkeit und Trägheit, kurz zu allem Unrecht und zu aller Thorheit des Lebens. Allenthalben soll die Erziehung durch Einsicht und Angewöhnungen die Reize der sinnlichen Schwäche

unsrer Natur überwinden, und dem Menschen die Fertigkeiten des entgegengesetzten Guten habituell machen, und ihn zu den sittlichen, geistigen und physischen Anstrengungen und Fertigkeiten gewöhnen, ohne die ein höheres und edleres Menschenleben nicht denkbar ist. Nun aber ist offenbar, daß in den ärmern Ständen Noth und Bedürfniß den Menschen auf eine Weise und mit einer Kraft zum Nachdenken, zur Thätigkeit, zur Selbstüberwindung, zur Anstrengung, zur Mässigung, zur Geduld und zu tausend Fertigkeiten des Lebens hinführt, wie dieses in den obern Ständen nicht ist. Die Erziehung muß dem reichen und vornehmen Kind zu vielem, zu sehr vielem durch ihre Kunst Hand bieten, was das arme Kind und das Kind des Mittelstands gleichsam von selbst hat. Der Unterschied der Standeserziehung besteht auch wesentlich darin, daß das Kind des Reichen durch höhere Einsicht zur Anstrengung und Thätigkeit, hingegen das Kind des Armen durch Anstrengung, durch Mühe und Arbeit zum Denken, zum Ueberlegen, zu Einsichten und Kenntnissen geführt werden muß. Beyde Wege führen indessen zu gegenseitigen Klippen, deren Gefahren im Mittelstand durchaus geringer sind, als im Reichthum und Armuth; und wenn ich nur den höchsten Einfluß der Erziehungskunst als allgemeine Angelegenheit der Menschheit und der Staatskunst denke, so fühle ich, eine Erziehungsanstalt, die auf das Ganze der diesfälligen Bedürfnisse des Menschengeschlechts Einfluß haben will, muß wirklich hierin trachten, der Menschennatnr in allen diesen Rücksichten ein Genüge zu leisten. Sie kann das

aber nur dadurch thun, wenn sie praktisch ins Licht setzt, daß die wahre Führung zu jeder Art Wissenschaft und Kunst wesentlich von eben den Grundsätzen und Mitteln ausgeht, durch welche das Kind in der niedersten Hütte dahin geführt werden muß, dem engen Kreis seiner häuslichen Verhältnisse ein wahres Genüge zu leisten. Aus diesem Gesichtspunkt erklären sich dann aber die Vorzüge des Mittelstandes für die Erleichterung einer die Menschennatur wahrhaft befriedigenden Erziehung. Der Spruch ist göttlich und alt: „Herr! gieb mir weder Reichthum „noch Armuth, sondern laß mich nur meinen bescheidenen „Theil haben". Auch sind die Vorzüge des Mittelstands zu allen Zeiten in allen vorzüglichen Epochen und in allen vorzüglichen Staaten erkannt worden, und ich möchte sagen, das Christenthum ist die göttliche Führung zu dem Gebet der Weisheit: „Herr! gieb mir weder Reich„thum noch Armuth, sondern laß mir nur meinen be„scheidenen Theil", welcher Gedanken auch mit hoher Erhabenheit im Gebet des Herrn mit den Worten: „gieb „uns heut unser täglich Brod", ausgedrückt ist. Ich verweile mich gern noch einen Augenblick bey diesem Gesichtspunkt. Der arme Mann des Mittelstands steht dem unbesorgten Armen so nahe, und der Einfluß, den die Cultur des Mittelstands auf die Bildung des Rechten und Guten im Volk, d. i. auf die wirkliche Volkskultur hat, ist in der Wahrheit seiner Mittel und Folgen so wichtig und überwägend, und ich muß sagen, so wesentlich dem verderblichen Einfluß der Verkünstlung der Reichen und Notablen, so wie der Rohheitsverwilderung der tiefsten

Dürftigkeit entgegenwirkend, daß er wahrlich als der Stützpunkt der allgemeinen Landes- und Volkskultur angesehen werden muß, und ganz gewiß die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt des Staats und der Menschenfreunde wesentlich, und von dieser Seite wahrlich mehr als die Anstalt für sehr viele wissenschaftliche Fächer anzusprechen geeignet ist.

Der Gesichtspunkt, durch meine Bemühungen auf diesen zurückgesetzten, und vom Zeitgeist beynahe zum Gesindel herabgewürdigten besonders armen Mittelstand im Volk, und durch denselben gleichsam auf das Herz des Volks zu wirken, war von jeher eine meiner Lieblingsbestrebungen. Auf der einen Seite findet sich unter dem minder begüterten Mittelstand ganz gewiß die größte Anzahl von Vätern und Müttern, die zu jeder auch noch so schmerzlichen Aufopferung bereitwillig wären, um ihren Kindern eine Erziehung geben zu können, die sie in der Ehrenfestigkeit ihres Standes erhalten würde, und es bey der Kostspieligkeit unserer Anstalten doch nicht vermögen; auf der andern Seite sind die Kinder solcher Haushaltungen gewiß in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht die vorzüglichsten, die man sich in eine Erziehungsanstalt wünschen darf, und die, wie keine andern, für höhere Zwecke der Menschlichkeit häuslich vorbereitet, und durch ihre Umstände zum voraus sich geneigt finden würden, in jede Laufbahn einzutreten, in der sie der Menschheit und ihren Standesgenossen dienen, und ihnen und dem Vaterland nützen können, das der Mittelstand im Allgemeinen weit besser kennt und weit mehr liebt, als dieses im

allgemeinen die meisten Individuen thun, die sich per fas und ne fas über diesen Stand erhaben fühlen oder auch nur glauben, so wie auf der andern Seite die niederste ganz eigenthumslose Volksklasse, die zu tief versunken ist, um den hohen Segen des Mittelstands und der wahren Volkskultur richtig zu erkennen und kraftvoll darnach zu streben.

So weit schrieb ich am Abend vor der Weihnacht. Ich entschlief, und war ermüdet. Mein Herz war voll von Gedanken und Vorsätzen auf den heutigen Tag. Die Mitternacht nahte und mir träumte, ich arbeite an diesen Blättern fort. Lichthelle Gedanken über meinen Gegenstand flossen aus meiner Feder. Einer hielt mich fest. Ich bearbeitete ihn. Ich schrieb ihn nieder, änderte, besserte, las ihn wieder und wieder und hielt ihn fest, als den wichtigsten meiner Gedanken. Da erwachte ich und meinte, ich denke ihn noch, den Gedanken. Ich meinte, er fülle noch meine ganze Seele. Ich wollte ihn mir selber wiederholen. Es war mir, ich wisse ihn. Ich glaubte, ich wisse ihn, aber ich fand ihn nicht mehr. Ich entschlief wieder, und er war wieder da. Ich lebte wieder in ihm. Ich schrieb ihn wieder nieder, bearbeitete ihn wieder, änderte wieder, besserte wieder, las ihn wieder und lebte wieder in ihm, als im wichtigsten meiner Gedanken, als im höchsten Lichtgedanken, für die Rede und Vorsätze des heutigen Tags; aber ich erwachte wieder, meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, ich lebte in ihm, als im lebendigsten meiner Gedanken. Ich meinte wieder, ich könne seine

Worte auswendig, wie die Worte des Unser Vater. Ich wandte alle Kräfte an, ihn wieder zu finden. Aber es war umsonst, es war mir nicht möglich, auch nur auf die entfernteste Spur desselben zu kommen. Es war jetzt Mitternacht. Es schlug zwölf Uhr. — Ich hörte es schlagen, die Mitternachtsstunde der Christenfeyer über die Geburt des Erlösers; ich hörte sie schlagen die Feyer hoher Gebete und hoher Entschlüsse von Millionen Christen; ich hörte sie schlagen, und schlief wieder ein. Jetzt stand ein armer junger Mensch vor mir. Es schien mir Nacht zu seyn, und es war keine Lampe um mich her; aber der junge Mensch stand im Licht des vollen Tags vor mir in meiner Stuben. Ich sehe ihn jetzt noch vor meinen Augen. Könnte ich zeichnen, ich fehlte keinen seiner Züge; sonst fallen mir die Menschen fast augenblicklich aus den Augen, aber er blieb mir unvergeßlich. Ich seh ihn noch, wie er vor mir steht und mich bittet, ihn als einen armen Zögling in mein Haus aufzunehmen. Ich seh ihn noch. Er bat mich mit Muth. Er gefiel mir. Ich antwortete ihm freundlich: er komme in einem Augenblick, wo ich eben einige arme Jünglinge aufzunehmen suche. Jetzt belebte sich sein Angesicht. Er schien mir in meine Arme fallen zu wollen, nahm wie unwillkührlich meine Hand, und sagte mir: erinnert Ihr Euch jetzt auch nicht mehr, daß Ihr vor sieben Jahren einen Knaben ab der Strasse mit Euch heimnahmet, und in Euer Haus aufnehmen wolltet, aber ihn nicht darin behalten konntet. Ich bin dieser Knabe; und es war mir im Traum, wie wenn das wirklich also gewesen. Es

war mir, ich seh ihn noch vor mir, wie ich ihn auf der Strasse angetroffen, wie er mir gefallen, wie ich ihn mit mir heimgenommen. Es war mir, ich wisse die Umstände noch, wie und warum ich ihn wieder habe von mir lassen müssen. Eine unaussprechliche Rührung überfiel mich jetzt, daß der Knabe nach sieben Jahren eben jetzt wieder zu mir kam. Wahrlich, es war mir, wie wenn ihn Gott in diesem Augenblick zu mir sandte, und wie wenn eine Stimme vom Himmel zu mir sagte: mach' daß du ihn nicht noch einmal von dir wegsenden müssest. Ein Augenblick darauf war mir, als ob ich die Worte: „mach', daß du ihn nicht wieder fortsenden müssest", auf seinen Lippen lese. Es war mir, wie wenn sie mit Buchstaben geschrieben aus seinem Mund herausfielen, wie in alten Gemälden oft Bibelsprüche mit gothischen Buchstaben geschrieben, aus dem Mund von Priestern und Layen herausfallen. Meine Rührung war groß. Der Jüngling, der meine Hand nicht verließ, sah meine Rührung. Ich weinte, er nicht. Der Muth, und der Glaube höherer Erwartungen strahlte aus seinen Augen. Mir war jetzt, ich eile von ihm weg zu Schmid. Ich erzählte ihm, was mir begegnet, bat ihn, mit mir in meine Stube zu kommen, wo der Jüngling noch sey, führte ihn ohne Licht im Dunkel der Nacht zu ihm, der noch von einem unsichtbaren Licht bestrahlt, wie wenn es heller Tag wäre, vor meinem Bett stand. Jetzt erwachte ich, eilte wirklich zu Schmid, erzählte ihm meinen Traum. Er war noch im Bett. Das Wort, das in mir lag, wie wenn es eine Stimme vom Himmel zu

mir geredet, das Wort: „mach, daß du ihn nicht wieder „von dir senden müssest", lag mir schwer auf dem Herzen. Wie wenn der Knab jetzt noch vor mir stünde, sagte ich Schmid: „mach', daß ich ihn nicht wieder fort„senden müsse". Er sah meine Rührung. Er sah, daß ich noch wie halbträumend, wie halb verwirrt vor ihm stand. Er nahm mich bey der Hand und sagte mir: „ich will machen, daß du in nichts, was du jetzt anfangest, wieder aufhören müssest", und er hatte Thränen in den Augen. Aber mehr als seine Thränen, mehr als das Wort des Jünglings war mir jetzt der Gedanke: es ist Weihnacht, da dir dies alles begegnet. Es ist Mitternachtstunde der Weihnacht. Ich verließ Schmid. Der Gedanke, es ist die Nacht, an der jetzt Millionen Christen an das arme Kind der Weihnacht und an seine arme Mutter denken; es ist die Nacht, an der tausend und tausend Arme im Glauben an ihren Erlöser in ihrer Noth und in ihrem Elend Gott bitten, daß sie Christen finden, die sich ihrer erbarmen, dieser Gedanke füllte jetzt mein Herz. Ich war allein. Es war Todesstille um mich her. Mein Blut war in Wallung. Es war mir, die Engel der Weihnachten umschweben mich jetzt. Es war mir, ich höre ihren Gesang: „Ehre sey Gott in der Höhe"; es war mir, ich sehe die Worte dieses Gesangs in meinem Betsaal an der Weihnacht flammen, wie ich sie oft an der Weihnacht darin flammen sah. Der Gedanke der Weihnacht füllte mein ganzes Herz und erhob mich zu dem Entschluß, meine menschliche Gabe auf den Altar der göttlichen Weihnacht zu legen, und dem Gesang der

Engel der Weihnacht zum Opfer zu bringen. In der menschlichen Ansicht meines Strebens stand mir der Gedanke vor der Seele: der Glaube vieler Menschen an dich ist groß, und vielleicht betete in dieser Stunde, in der du also träumtest, mehr als eine fromme liebende Seele, von Christus Glauben erhoben, für dich und dein Wort, und vielleicht haben viele, viele, von diesem Glauben erhoben, an deinem Werk nicht gezweifelt, und in demselben für deine Schriften unterschrieben. Selber der heilige Bund schwebte in der Stunde dieser Erhebung vor mir. In welch einer Zeit, sagte ich zu mir selber, fallt dir deine jetzige Stimmung. Ich blieb in derselben, bis es zur Kirche läutete, ging dann in der Erhebung dieser Stimmung zur Kirche, und nahm darin das Nachtmahl des Herrn. Noch ist sie mir gegenwärtig, die Stimmung dieser Stunde und dieses Nachtmahls, und die Rührung, in der ich Gott dankte für das äusserliche Gelingen meines Strebens; wie ich ihn für das höhere innere Gelingen desselben bat, und um die heilige Kraft, die ich selber dazu nothwendig habe. Ich brachte den Abend in stillem feyerlichem Ernst bey mir selbst, und mit mir selbst zu. Das Wesen meiner Zwecke und das letzte Ziel, nach dem ich strebe, stellte sich mir lebhaft vor Augen. Ich dachte mir das Heil und den Segen der Armen in der erneuerten Kraft ihrer Wohnstuben. Wahrlich, wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, also erschien mir die Wohnstube des Volks als die Krippe, in der uns das Göttliche, das Heilige,

das

das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen, und zur Reifung gedeihen soll.

In ihr, in der Wohnstube des Menschen, vereinigt sich alles, was ich für das Volk und den Armen das Höchste, Heiligste achte. — Ihr Heil, das Heil der Wohnstube ist es, was dem Volk allein zu helfen vermag, und das erste, dessen Besorgung für dasselbe noththut. — Von ihr, von ihr allein geht die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volks ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da ist keine wirkliche Volkskultur da. Auf sie, auf sie, auf die Wohnstube des Volks, muß die Menschenfreundlichkeit unsers Geschlechts einwirken, wenn sie nicht nur den Schein seines Wohls, sondern sein wirkliches Wohl bezweckt. Auf sie, auf sie muß die Menschenfreundlichkeit einwirken, wenn sie nicht bloß die taliter-qualiter-Rettung und die taliter-qualiter-Erhaltung einzelner armer Menschen erzielen, sondern der Armuth in ihren Quellen vorbiegen und die Masse der armen Individuen so viel als möglich allgemein zur sittlichen, geistigen und häuslichen Selbstkraft erheben will, ohne die eine allgemeine Vorbeugung der Volksarmuth, des Volkselends und des Volksverderbens so wenig denkbar ist, als eine reelle National- und Volkskultur selbst. Nein, es ist unwidersprechlich, es ist keine andere Rettung fürs Volk möglich, es ist keine andere Basis der wahren Volkskultur denkbar, als eine weise und kraftvolle Sorgfalt für den guten Zustand der Wohn-

stube des Volks; so wie sich in der Wurzel des Baums der Mittelpunkt aller Kräfte desselben vereinigt, die durch Stamm, Aeste und Zweige hindurch in ununterbroche- nem Zusammenhang auf die Entfaltung seiner Früchte bis zu ihrer vollendeten Reifung entfalten können und sollen. Die Idee der Elementarbildung ist ganz aus die- sem Streben entstanden, und ich kann alles, was unsere gemeinsame hiesige Vereinigung bisher in dieser Rücksicht gethan, für nichts anders als Bruchstücke von Versu- chen ansehen, die Menschenbildung, und, was eben so- viel ist, die Volkskultur oder die Cultur der Anlagen der Menschennatur im Volk, dem Gange der Natur, in der sich ihre Entfaltung in der Wohnstube ausspricht, näher zu bringen. Indem ich also den großen Zweck der Menschenbildung oder der Nationalkultur von der Wohnstubenhilfe, und hinwieder die Wohnstuben- hilfe von dem Vorschritt der Erziehungskunst durch ele- mentarisch begründete und geordnete Erziehungsmittel ab- hänglich achte, sehe ich die Elementarbildung im ganzen Umfang ihrer Mittel für nichts anders an, als für eine Mitwirkung der menschlichen Kunst unsers Geschlechts, den Menschen durch Glauben und Liebe zu allem Wollen, Kennen, Können und Thun dessen, was er soll, und was recht ist und frommet, hinzulenken, d. h. ihn zu erziehn.

Die ächte Menschenbildung ist also, als Fundament der Volkskultur, in ihrem Wesen eine hohe erhabene Kunst, die sich zwar in den Kräften und Trieben jedes unverdorbenen und unverkünstelten Vater- und Mutter-

herzens in den Kräften, die ihr zum Grund liegen, laut und rein ausspricht, die aber auch im Verderben unserer Zeitverkünstlung so viel als nirgend mehr da ist. Ihre hohe einfache Kraft liegt zwar in dem Innern, Höhern und Heiligen der Menschennatur allgemein vor, aber im Verderben unsrer Zeitverkünstlung ist Einfachheit, ich möchte sagen in jedem Fall, wo es nur möglich ist, daß sie wahrhaft erscheinen könne, ein seltenes Resultat der höchsten, erhabensten Kunst unsers jetzigen Zeitgeschlechts und ein kraftvoller gelungener Rückschritt von der Verkünstlungserniedrigung, in der wir leben, zur segensvollen Erhebung der wahrhaften Kunst unsers Geschlechts.

Eben so ist die Elementarbildung in ihrem Wesen nichts anders, als ein erhabener Rückschritt zur wahren Erziehungskunst und der Einfachheit der Wohnstubenbildung. Diese Kunst ist wahrlich erhaben. Ihre Mittel, die wirklichen Mittel der Elementarbildung sind auch nicht einzelne Gaben des Wissens oder der Kunst, die dem Wasser gleichen, das man in Zübern herträgt und auf den dürren Boden ausschüttet. Dieses ausgeschüttete Wasser verliert sich bald. Der Boden trocknet wieder auf und wartet trocken, bis wieder ein guter Mensch einen neuen Zuber auf ihn ausschüttet, und ihn damit wieder anfeuchtet. Nein, nein, die Mittel der wahren Elementarbildung sind Quellen gleich, die, wenn sie einmal eröffnet, den Boden, den sie segnen, ewig nie wieder auftrocknen lassen. Nein, nein die Folgen wahrer Elementarmittel sind nicht vorübergehend, sie sind nicht der eitle Genuß einzelner Gaben des Wissens und der Kunst, sie

sind reine Belebung der Kräfte der Menschennatur, aus denen das Wissen und Können unsers Geschlechts ausströmet, wie lebendiges Wasser aus unergründlichen Felsen. Sie sind in ihrem Wesen mit dem Geist und dem Segen des reinen Wohnstubenlebens eins, und die Segensfolgen, die ihre reine Vereinigung mit diesem Leben haben müssen, sind nicht zu berechnen. Wenn ich mich also frage: was kann und was soll ich zur wesentlichen Begründung einer wahren National- und Volkskultur thun, so muß ich mir antworten: Die Elementarmittel der Geistes- und Kunstbildung in ihrem ganzen Umfang in allen ihren Branchen zu einer Einfachheit zu erheben, die sie in den Wohnstuben des gemeinen Mannes anwendbar machen, und dadurch in das Heiligthum des Glaubens und der Liebe hineinführen, der im engen Kreis von Vater, Mutter und Kindern, von Gott selbst als ewig bestehend der Menschheit gegeben und gesichert ist. Und da die Entschliessungen des heutigen Tags solche sind, die ich zur Sicherstellung meiner Lebenszwecke hinter meinem Grab nothwendig nehmen muß, so muß ich mich über dieselben etwas näher erklären.

Es ist unstreitig, in der Wohnstube einer jeden Haushaltung vereinigen sich die wesentlichen Grundmittel aller wahren Menschenbildung in ihrem ganzen Umfang. In sittlicher und religiöser Rücksicht ist das Band zwischen Vater, Mutter und Kindern gleichsam der irdisch belebte Keim aller Ansichten und Gefühle, die den Men-

schen durch Glauben und Liebe zu allem Höhern und Ewigen hinführen, und ihn schon im irdischen Genuß der Segnungen der Vater- und Mutterliebe zum höhern Segen der Kindschaft Gottes gleichsam bereiten, und durch den Gehorsam des Glaubens an Vater und Mutter zum Gehorsam des Glaubens an Gott erheben.

In intellectueller Hinsicht geht alles Forschen und alles Nachdenken der Glieder der Haushaltung aus der Liebe, dem Dank und dem Vertrauen hervor, die dieselben unter einander verbindet.

In physischer Hinsicht ist es das Nehmliche. Alles Thun der Glieder der Haushaltung, alle Thätigkeit des Vaters und der Mutter in der Besorgung ihrer Kinder, so wie alle Anstrengung der Kinder im Gehorsam gegen ihre Eltern und in der Mitwirkung zu allem Dienst des Hauses, geht hinwieder aus Glauben und Liebe hervor.

So sind Herz, Geist und Hand durch die Verhältnisse der Wohnstube gleichsam sinnlich verbunden zu allem Dienst des Lebens, in aller Gemeinwahrheit, und in allem Gemeinrecht des Hauses, und dadurch wird sie, die Wohnstube eines jeden, der von Gott gegebene Boden aller wahren zur innern Befriedigung der Menschennatur hinführenden Volks- und Nationalkultur, die in ihrem Wesen nichts anders ist, als die Bildung aller Individuen im Volk zu allem Guten und Nöthigen, das sie bedürfen; für welche Bildung in der Wohnstube Millionen Kräfte von Gott selbst in eine lebendige Bewegung gesetzt, und auf eine Weise zur Thätigkeit in aller

Menschlichkeit, diesem letzten Ziele aller Volkskultur, aufgefordert und belebt sind, wie sie in keinem Verhältniß der Zeit, welchen Namen es immer haben mag, aufgefordert und belebt werden kann.

Was für den Vogel das Nest ist, in dem er dem Ey entschlüpft und aufwächst, und sowohl das Streben als die Ruhe seines ganzen Lebens vereinigt, so ist die Wohnstube dem Volk der Mittelpunkt, in dem und durch den sich alle Kräfte seines Lebens bewegen, und hinwieder darin ruhen. Nimm dem Vogel sein Nest, verdirb ihm sein Nest, so hast du ihm sein Leben verdorben; laß dem Volk seine Wohnstuben im Verderben, so lässest du ihm sein Leben im Verderben. Ist seine Wohnstube im Verderben, so ist es nicht mehr Volk, es ist Gesindel, und zwar, menschlicherweise davon zu reden, unheilbares, unerrettbares Gesindel. Ich sage, menschlicherweise davon zu reden; denn ich will gar nicht sagen, daß die Gnade Gottes sich nicht auch in den verderbtesten Wohnstuben an den Individuen derselben kräftig erweise; ich weiß, Gott ruft den Menschen auch in seinem tiefsten Verderben, auch in den Höhlen der Mörder und Räuber zur Buß und zum Glauben, und in seine Arme; aber was den Menschen menschlich zu den Fundamenten seines zeitlichen und ewigen Glücks und seines zeitlichen und ewigen Segens hinführen kann, und wirklich hinführt, ist der gute Zustand seiner Wohnstube. Wenn im Menschen selbst alle sittlichen und geistigen und Kunstkräfte als von Gott gegebene Grundkräfte seiner Natur liegen, deren Entfaltung die Volksbildung und National-

kultur fordert, so liegen in dem guten Zustand der Wohnstube, d. h. in den rein erhaltenen und menschlich belebten Verhältnissen zwischen Vater, Mutter und Kindern alle nöthigen Grundmittel zur harmonischen und genugthuenden Entfaltung dieser Kräfte in hohen von Gott selbst belebten Naturkräften und Naturtrieben. Also ist die Sache der Volkskultur und der Menschenbildung von Gotteswegen im Innern unsrer Natur durch das Daseyn unserer Kräfte selbst begründet, und die Mittel der harmonischen Entfaltung derselben zur Begründung der Volkskultur und Nationalbildung sind hinwieder durch die Wohnstuben mit göttlich gegebenen Reizen in uns belebt.

Aber wir haben die Kraft der Wohnstuben in unserer Mitte verödet und zernichtet. Ihr guter Zustand mangelt in unserer Mitte so gut als die Segensfolgen der Nationalbildung und Volkskultur, die aus demselben hervorgehen würden, wenn er da wäre, und es ist dringendes Bedürfniß, daß unsere sittliche, geistige und Kunstkraft dahin gerichtet werde, uns auf diesen Punkt wieder herzustellen, von dem das Verderben unserer Zeit allgemein ausgeht. Es fordert aber auch ein tiefes Eingreifen in die psychologischen Fundamente aller unserer Bildungs- und Unterrichtsmittel, um dieselben mit der hohen Naturkraft, die der Wohnstube eigen ist, in Uebereinstimmung bringen zu können, und die Bildungs- und Unterrichtsmittel des Volks auf eine Weise zu vereinfachen, daß sie auf der einen Seite mehr als Bildungsmittel der Kräfte der Menschennatur als als Unterrichtsmittel einzelner

Kenntnisse und Fertigkeiten des Lebens erscheinen, und anderseits aber in den Händen der Väter und Mütter des Volks allgemein ausführbar und anwendbar werden. Es ist desnahen wesentlich, daß jedes Kind, alles was es lernt, auch auslerne, d. i. dahin gebracht werde, den ganzen Umfang dessen, was es gelernt, daheim seine Geschwisterte und allfällig auch eine kleinere oder größere Anzahl fremder Kinder lehren zu können, und zwar in der Vollendung, in welcher es ihm selbst beygebracht worden. Dadurch allein wird das Resultat des Lernens, das Können des Volks zum Mittel der allgemeinen Ausbreitung der Nationalkultur und der Volksbildung. Dadurch allein dringt das dem Volk nöthige Können und Kennen der Einzelnen in die Wohnstuben des Volks, und bleibt bleibendes und dauerndes Fundament seiner allgemeinen Cultur und ihres Segens. Es ist gewiß, die Wohnstube wird durch das Auslernen der Kinder in allem, was sie lernen, zum Vorhof des Culturtempels erhoben, der allenthalben da ist, wo Volkskultur und Nationalbildung im Geist und in der Wahrheit statt findet. Aber dieser Zustand der Bildung, das Daseyn irgend einer wahren Nationalkultur und allgemeinen Volksbildung ist (ich muß das wiederholen) ohne Vereinfachung der Mittel der Volkskultur nicht denkbar; und eben so ist die Vereinfachung der Bildungsmittel des Volks, ohne tiefere Ergründung der allgemeinen Fundamente des Kennens und Könnens im Volk nicht möglich. Durch sie allein wird auch die Möglichkeit des Ausler-

nens alles dessen im Volk erzielt, wodurch die wahre Nationalkultur sowohl selber herbeygeführt, als der Segen ihres Daseyns in ihm erhalten und die Möglichkeit erzielt werden kann, alles dem Volk nöthige Können und Kennen in seiner Mitte in algebraischer Progression vorschreitend sich ausbreiten und Fuß greifen zu machen. Aber man kann sich eben so wenig verhehlen, dieses Auslernen alles Kennens und Könnens, das die Nationalkultur dem Volk zu geben bestimmt ist, darf nicht ohne die sittliche Begründung, deren alles Kennen und Können des Volks bedarf, ins Aug gefaßt werden. Der Mensch, der in Rücksicht auf seinen Einfluß auf Nationalkultur und Volksbildung als ein in irgend einem Gegenstand ausgelernter Mensch ins Aug gefaßt werden darf, muß seines Auslernens halber dahin gebracht werden, daß er seinen Gegenstand seinen Mitmenschen nicht bloß in geistiger und physischer Hinsicht handwerksmäßig genugthuend auszuüben, lehren kann, sondern auch im Stand sey, die religiösen und sittlichen Beweggründe des Ausübens dieses Gegenstands in seinem Zögling zu beleben und sein Innerstes väterlich und mütterlich zu dieser innern Ansicht alles äussern menschlichen Thuns zu erheben. Er muß in seiner Neigung, seinen Zögling durch seinen Gegenstand sittlich zu erheben, eben so kraftvoll dastehen, als er in physischer und geistiger Hinsicht geschickt ist, ihm diesen Gegenstand äusserlich genugthuend einzuüben und beyzubringen. Das Bedürfniß dieses Auslernens ruhet ganz auf der Harmonie, zu welcher alle menschlichen Kräfte erhoben werden sollen. Also erhellet auch

von dieser Seite der innige Zusammenhang der Wohnstube des Volks mit der Möglichkeit der Erzielung einer allgemeinen Volks- und Nationalkultur, und es erscheint auch von dieser Seite als unaussprechliche Wahrheit, alles Können und Kennen des Menschen muß in seinen ersten Keimen von ihr ausgehen; es muß in seinem Wachsthum sich in ihr stärken und in seiner Vollendung als hoher erhabener Segen in ihrer Mitte dastehen; und es erhellet daraus eben so unwidersprechlich, alle Geistes-, alle Kunst- und alle Erwerbskräfte, die sich ausser dem Gleis dieser göttlich begründeten menschlichen Ordnung herumtreiben und nicht im Heiligthum dieses heiligen Tempels der innern Menschennatur keimen, wachsen und stark werden, sind allgemein, das Wesen alles durch Nationalkultur und Volksbildung zu erzielenden Segen, störende Kräfte. Sie stehen in unserer Mitte da als verderblich einwirkende Kräfte der individuellen thierischen Selbstsucht unserer menschlichen Erbsünde und unsers bürgerlichen Verderbens, und sind für das Ziel der wahren Menschenkultur so entscheidend tödtlich, als sie ihre wahren Mittel in ihrem Wesen vergiften.

Wenn ich also meinem Zweck mit unumwundenem Gradsinn entgegengehen und durch meine Subscription dasjenige sicher stellen und befördern soll, was nach meiner Ueberzeugung für die Anbahnung und Begründung einer wahren Volksbildung und Nationalkultur das Wesentlichste ist, so muß ich durch sie nothwendig alles das zu befördern suchen, was zur Begründung, Aeuff-

nung und Sicherstellung des guten Zustands der Wohnstube des Volks beyzutragen vermag.

Ich bestimme also die Summe von 50,000 franz. Livres, die die Subscription mir abtragen wird, als ein ewig unveräusserliches Capital, dessen jährlicher Zins zu ewigen Zeiten zu nichts anderm angewandt werden darf und soll, als: *)

1) Zu weiterer und immer fortdauernder Erforschung und Prüfung der Grundsätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menschenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht, und für die Anwendung in der Wohnstube des Volks geschickt gemacht werden kann.

2) Zur Bildung von in diesem Geist und zu diesem Zweck ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen.

3) Zu Errichtung einer oder mehrerer Probschulen, in welchen die Kinder in Rücksicht auf elementarisch geordnete und vereinfachte Kenntnisse und Fertigkeiten nach oben berührten Bestimmungen ausgelernt werden sollen.

4) Zu fortdauernder Bearbeitung aller Mittel des

---

*) Anmerkung. Zu der also zu versichernden Summe soll auch dasjenige hinzugeschlagen werden, was die Fortdauer der Subscription auf meine Schriften ferner eintragen wird.

häuslichen Unterrichts und der häuslichen Bildung fürs Volk.

Freunde der Menschheit! Ihr seht, daß der Mittelpunkt aller meiner Bestrebungen auf eine solide Begründung des guten Zustands der Wohnstube hinlenkt, und ich dächte, das tiefe Versinken, in das uns die religiöse und politische, oder vielmehr irreligiöse und unpolitische Unaufmerksamkeit auf dieses Fundament des Volksheils in den neuern Zeiten hingeführt hat, sollte uns für die Erkenntniß dieser Wahrheit und selber für ein tieferes Fühlen derselben reif gemacht, oder vielmehr uns zu den reifern Ansichten zurückgelenkt haben, die unsere Voreltern auf Jahrhunderte hinauf hierüber richtiger leiteten, als die Ansichten der Gegenwart unsere Zeitmenschen. Die Geschichte von Europa zeigt, daß unser Welttheil in verschiedenen Epochen sich der Reifung in der Erkenntniß und im Fühlen dieser Wahrheit oft sehr lebendig genährt; aber um über den hohen Werth des guten Zustands der Wohnstube des Volks und ihre Allmacht auf die wahre Volkskultur auch in historischer Rücksicht richtig zu urtheilen, werfe man nur einen Blick auf die Reformationsepoche, deren drittes Jubelfest wir eben gefeyert haben, und sehe, wie in dieser Epoche jede einzelne Haushaltung durch den damaligen Zeitgeist in ihrer häuslichen Vereinigung einen gemeinsamen Mittelpunkt zur innern Erhebung des guten Zustands ihrer Wohnstuben, und mit diesem eine Basis einer allgemeinen sittlichen, geistigen und häuslichen Kulturstuffe fand, deren Folgen die ersten Fundamente des öffentlichen und allgemeinen Wohl-

stands der Völker in einem Grad beförderten, von welchem die Länder, die an diesem Vorschritt der Cultur nicht Theil genommen, bis auf den heutigen Tag zurückgeblieben. Es ist notorisch, daß diejenigen Europäischen Länder, die in dieser Epoche des Kulturvorschritts der Völker sich vorzüglich belebten, sich allgemein auch zu einer auffallenden Erhöhung der allgemeinen sittlichen, geistigen und Gewerbskräfte der großen Mehrheit der Individuen dieser Länder erhoben. In einfacher Erhabenheit bildeten sich in diesem Zeitpunkt Wohnstubensitten, deren Geist sich im Schweizerischen Sprichwort: „bett „und knett" mit unzweydeutiger Klarheit aussprach. Die häusliche Liebe war in diesem Zeitpunkt durch den neu belebten Glauben lebendige und ausgebreitete Liebe zu seinen Glaubensgenossen, aus deren Reinheit dann aber die allgemeine Liebe zu allen Geschlechtern der Menschen, die Kinder Gottes zu werden berufen sind, hervorgieng. Das Gebet war der Mittelpunkt der damals so lebendigen Erwärmungsmittel für das innere Leben der Liebe, so wie auf der andern Seite ein aus dem Geist dieses Kulturvorschritts hervorgegangener tief begründeter und erleuchteter Fleiß das Fundament der damals so belebten Thatkraft der Liebe, und hohes erhabenes Mittel, den Brudersinn der Menschheit und mit ihm den frommen Willen, seinen Nächsten nach allen Kräften zu rathen, zu helfen und zu dienen, segensvoll in Ausübung bringen zu können; und in diesem Gesichtspunkt ist es, daß die frühe Vorwelt das Wesen und die Folgen des guten Zustands der Wohnstuben in ihrem Sprichwort: „bett

„und knett" beydes in seiner innern Tiefe und in seiner äussern Wahrheit richtig aussprach. Auch hielt sich der erhabene Vorsprung des sittlichen, geistigen und häuslichen Wohlstands der Völker, die an der Belebung dieser Epoche Theil nahmen und der hohe Schwung dieser Kulturepoche in allen Ländern nur so lang, als dieselben die hohe Sorgfalt für den Mittelpunkt alles Volkssegens, für den guten Zustand der Wohnstuben der Individuen des Volks zu erhalten vermochten; sobald aber die großen ökonomischen Folgen des bessern Erwerbs dieser Staaten den sittlichen und geistigen Segen der Wohnstuben des Volks überwältigten und das psychologisch begründete Band ihres guten Zustands aufzulösen vermochten, verschwanden auch in diesen Staaten die Fundamente aller wahren, häuslichen, bürgerlichen und sittlichen Individualkraft der Völker und mit ihr die Basis aller psychologisch begründeten und dadurch wahrhaft progressiven Volks- und Nationalkultur. Sobald unser sich von langem her schreibendes Zeitverderben der Wohnstube beynahe allen ihren reinen und gemeinsam wirkenden Einfluß auf die sittliche, geistige und Kunstbildung des Volks genommen und den armen Ueberrest unsers in seinem innern Geist und Leben getödteten Hausfleisses zum elenden Mittel gieriger Nachstrebungen nach unersättlichen sinnlichen Geniessungen gemacht hat, so ist auch der Unterschied des Nationalglücks der Völker, die an dem damaligen Kulturvorschritt Theil genommen, und derjenigen, die nicht daran Theil genommen, so viel als gänzlich verschwunden, und wir sind in allen Gegenden des Welt-

theils gemeinsam in der Lage, daß das tiefe Volksverderben unsrer Zeit, von dem Ruin des bessern Zustands der Wohnstube des Volks, der ehemals statt gehabt hat, herrührt, und es ist gewiß, daß die Tiefe dieses Verderbens die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth unsers Geschlechts in allen Ständen und Verhältnissen aufruft, alles Mögliche zu thun, das erste und allgemeine Fundament des wahren Volkssegens und der wahren Volkskultur, den guten Zustand der Wohnstube des Volks, wieder zu erneuern.

Werden wir dazu gelangen, das Gefühl der Nothdurft des Strebens nach dieser innern und wesentlichen Erneurung unsrer selbst in die Palläste der Großen, in die Hütten des Volks und vorzüglich in die Herzen seiner Priester und in den guten Ton seiner höhern und niederern Richterstühle zu bringen, so werden wir ganz gewiß dahin kommen, einen Vorschritt der Nationalkultur anzubahnen, der zwar das Volk in Rücksicht auf seine Glaubensmeinungen nicht trennen, aber auf seine sittliche, geistige und häusliche Bildung, auf seine Erziehung und Armenversorgung segensreiche und bestimmt solche Folgen haben wird, die den reinen und unschuldigen Folgen der Reformationsepoche ähnlich seyn werden, und aber durch ihre Natur geeignet sind, keine Art von bürgerlichen Verirrungen und kirchlichen Spaltungen hervorzubringen. Wir dürfen uns aber durchaus nicht verhehlen, daß die Erzielung dieser Zwecke, die durchaus nicht von einseitig menschlich und sinnlich belebten Glaubensmeinungen oder Bürgermeinungen ausgehen, eine desto tiefer psychologisch

begründete Anbahnung und Betreibung ihrer Mittel erfordern. Freunde der Menschheit! Ich habe das Meinige nach meinen Kräften dafür gethan. Mein Schärflein ist dafür auf den Altar des Vaterlands und der Menschheit gelegt.

Ich weiß indessen wohl, daß die Summe meiner Subscriptionsgelder für die Zwecke, die durch sie angebahnt werden sollen, ganz unbedeutend ist; indessen achte ich alles, was bisher von meinem ganzen Haus für diesen Zweck vorbereitend gethan worden ist, für das wirkliche Capital unsrer Stiftung, das für dasselbe zusammengelegt worden, wozu die gegenwärtige dargebotene Summe bloß als ein Beytrag anzusehen ist. Durch dieses erste Capital dieser Stiftung, durch die Bestrebungen meines ganzen Lebens und die Mitwirkung Niederer's, Krüsi's, Mieg's, Jüllien's, v. Muralt's, Henning's und so vieler meistens von mir jetzt entfernter Freunde sind zahllose Menschen für die Zwecke unsrer Bestrebungen angeregt und belebt worden, und ich bin in Rücksicht auf diese und überhaupt in Rücksicht auf die jetzt so lebhaft erweckte Menschenfreundlichkeit dieser Zeit überzeugt, mein Schärflein wird nicht allein bleiben; viele meiner Zeitgenossen werden von der Wichtigkeit meiner Zwecke überzeugt, an denselben Theil nehmen, und wills Gott das Unbedeutende meines Thuns im Bedeutendern des ihren verschwinden machen. Indessen will ich von meiner Seite bey meinem Leben noch alles thun, meine für meine Zwecke so kleine Gabe wo möglich noch etwas zu verstärken. Ich habe noch einige angefangene Manuscripte, an deren Ausarbeitung

ich,

ich, so viel mir Zeit und Kräfte erlauben, unermüdet arbeiten werde, und den Subscriptionsertrag auch von diesen will ich, in Uebereinstimmung mit dem, was ich in Rücksicht auf alle meine Schriften gethan habe, dem Fond meines unveräusserlichen Stiftungskapitals zuschlagen. Ich gedenke auch noch im Lauf dieses Jahrs ein Journal unter dem Titel: „Stiftungsblätter von Iferten" zu eröffnen, das ganz den Nachforschungen über Erziehung und Armuth gewidmet seyn soll. Ich hoffe, Alter, Erfahrung und Lebensverbindungen setzen mich in die Lage, diese Gegenstände mit Einfachheit, Vielseitigkeit und Wärme ins Aug zu fassen und zu behandeln. Ich werde auch nicht ohne in meine Gesichtspunkte eintretende Mitarbeiter bleiben, und da ich das Journal als ein einzig den Zwecken der Stiftung gewidmetes Unternehmen ansehe, dafür sorgen, daß die Bemühungen dafür durch meinen Tod nicht unterbrochen werden. Auch das Journal soll auf Subscription gedruckt und der Ertrag der Subscriptionsgelder in Uebereinstimmung mit dem, was ich mit meinen übrigen Schriften gethan habe, dem Kapital meiner Stiftung zugeschlagen werden; und ich bin überzeugt, mein Zeitalter wird mir auch diesen Schritt zu meinem Ziel durch seine Theilnahme erleichtern. Ueberhaupt darf ich jetzo an dem fortdauernden Wachsthum der Mittel zu meinen Zwecken nicht mehr zweifeln. Das Glück, das ich beym Beginnen meiner jetzigen Mittel genieße, dieser neue Sonnenblick in mein altes dunkles Gewitter, giebt mir Muth und macht mich an mein weiteres Glück glauben, wie wenn ich seiner sicher wäre. —

Ja, ich bin seiner sicher. Der Herr hat geholfen; er wird ferner helfen. Auch die Menschen haben mir zu meinen Zwecken geholfen, wie ich es nie hätte hoffen dürfen. Die Art, wie Herr Cotta meine Zwecke begünstigt, ist ausserordentlich. Ich will auch seine diesfälligen, meinen Zwecken so wohlthätige Gesinnungen benutzen so viel ich kann. Ich mache ihm einen Vorschlag, Einrichtungen mit mir zu treffen, durch welche eine fortdauernd bleibende Subscription auf meine Schriften zu Gunsten meiner Anstalt statt haben kann. Ich zweifle an seiner diesfälligen Gewogenheit nicht, und darf, indem ich diese Stelle jezo (1822) wieder drucken lasse, sagen, daß sie wirklich statt findet. Ihre Gönner und Beförderer werden für den nämlichen Zweck und unter den gleichen Bedingnissen ferner wie bis dahin bey mir auf meine Schriften subscribiren können; denn ich kann mir nicht verhehlen, daß die Maßregel, beynahe alles was ich habe, zu einem unveräusserlichen Kapital zu machen, meine Kraft in Betreibung dessen, was gegenwärtig für meine Zwecke von meiner Seite und zum Theil durch mich selbst gethan werden könnte, in einem hohen Grad schwächt. Indessen waren die Gründe hiefür überwägend, und ich mußte also handeln, und bleibe in allen Rücksichten bey dieser genommenen Maßregel fest. Nach den gleichen Grundsätzen werde ich auch die Ressourcen meiner jetzigen Anstalt von diesem Augenblick an nicht mehr als die Sache meines Eigenthums und des Eigenthums der Meinigen ansehen, sondern als eine rein moralisch bestehende, und in ökonomischer Hinsicht sich selbst allein dienende

Anstalt, deren Ertrag in jedem Fall meinen Zwecken geweiht seyn soll. Indessen darf man sich gegenwärtig von dem reinen Ertrag meiner Anstalt, nach allen Vorfallenheiten der letzten Jahre eben nicht vieles versprechen, und es ist meine Pflicht, das Publikum auf meine diesfällige Lage aufmerksam zu machen, damit es nicht auf das Fundament meiner gegebenen Versprechungen zu viel erwarte. Aus dem nämlichen Grund muß ich das Publikum auch auf diesen Umstand aufmerksam machen, daß die Herausgabe meiner Schriften sich erst im dritten Jahr vollenden wird, daß ich folglich auch von dieser Seite nicht in der Lage bin, gegenwärtig die Zwecke meiner Stiftung in ihrer ganzen Ausdehnung und mit dem ganzen Umfang der Mittel, die ich dafür bedarf, zu befördern, und den Hoffnungen, die ich darüber erregt, ein Genüge zu leisten; was ich aber zur Vorbereitung und Anbahnung dieses meinen Zwecken bessern Zustands meiner Lage durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand sind, immer thun kann, davon will ich wills Gott nichts versäumen. Diese Vorbereitungsschritte für meine Zwecke will ich zum Theil von hier aus, zum Theil von meinem Gut im Aargau aus, besorgen. Es ist jetzt fünfzig Jahr, daß ich auf diesem Gut mit einer edlen jungen Frau die höchsten Ideale der Volksbildung und Volksversorgung geträumt und thätige Hand zu diesen Zwecken angelegt. Sie scheiterten zwar diese Plane. Ich verlor dabey mein Vermögen und lebte mit meiner sich für meine Zwecke aufopfernden Gemahlin eine lange, lange Reihe von Jahren in namenlosem Elend, ja, in namenloser Mißkennung und Hintansetzung. In diesen

Umständen hätte ich durch den Verkauf meines Guts die Leiden meines Lebens mir in ökonomischer Hinsicht merklich erleichtern können; aber ich vermochte es nicht über mein Herz zu bringen, diesen alten Sitz, beydes meiner Jugendträume und meiner Lebensleiden zu verkaufen, und erhöhte dadurch den Drang meiner Umstände diese lange Zeit über sehr stark; denn ich vermochte es nicht, das Gut durch die nöthigen Geldvorschüsse in einen abträglichen Zustand zu bringen. Es aß wirklich täglich mit mir aus der Schüssel meiner Armuth und war bey meinen damaligen äusserst kleinen Ressourcen in einem hohen Grad auffressend für mich, und ich vermochte es nicht, mich dieser unter meinen Umständen mich äusserst drückenden Last zu entladen, und dasselbe zu verkaufen. Der Gedanke: vielleicht kannst du noch, eh du stirbst, den Faden deiner Zwecke an dem Ort wieder anknüpfen, wo du ihn hast abbrechen müssen — dieser Gedanke schwebte mir immer vor meiner Träumerseele, und meine Hoffnung, noch zu diesem Ziel zu gelangen, verließ mich nie. — Jetzt ist es da. — Mit welcher Erhebung mit welcher Wehmuth spreche ich es jetzt aus! Nach fünfzig Jahren einer mir durch kindischen Leichtsinn zugezogenen Prüfung bin ich jetzt auf dem Punkt, den Faden meiner Jugendträume wieder da anzuknüpfen, wo ich ihn vor so langer Zeit habe liegen lassen müssen. Aber die Freundin meiner Jugend, die sich den unreifen Träumen meiner Jugend aufgeopfert, ist nicht mehr da. Sie liegt hier unter meinen Nußbäumen in Iferten im Grab, und sieht den endlichen Sieg, zu dem Gott mich durch den Segen ihrer

Lebensaufopferung am Ziel meiner Laufbahn noch hinführte, nicht mehr. — Möchte sie ihn doch noch sehen! — Eitler Wunsch. — Sie trägt die Krone der Ueberwindung im bessern Leben; aber ihrem Angedenken will ich Neuhofs Trümmer zum Dienst der hohen Endzwecke, denen sie sich mit mir weihte, wieder aufbauen. Ich kann es, und soll es. Das Gut ist für meine Armenanstalt, besonders nach den Ansichten, nach welchen dieser Gegenstand jetzt ins Aug gefaßt wird, sehr wohl gelegen, und ich finde für das, was sich jetzt dießfalls auf dem Hof thun läßt, und was man jetzt diesfalls beynahe allein sucht und fast allein suchen kann, genugsame Mittel. Die Einzelnversorgung armer Kinder, die jetzt im Vaterland fast in zahlloser Menge Brod sucht, ist im Vaterland dringender geworden, als sie in meinem Leben je war, und da die Mittel für die Erzielung dessen, was für die Zwecke meiner Stiftung wesentlich und nothwendig ist, noch nicht in meiner Hand sind, sondern erst angebahnt und vorbereitet werden müssen, so erquickt es mein Herz, von dieser Seite der Noth des Augenblicks Hand bieten zu können und mein Gut dazu zu benutzen. Ich werde auch ungesäumt, d. h. im Lauf dieses Sommers die nöthigen Anstalten und Vorkehrungen treffen, theils Gebäuds halber, theils des Personals halber, das dazu nothwendig ist, um eine Anzahl armer Kinder auf dem Gut aufnehmen zu können, und sie in landwirthschaftlicher und industriöser Hinsicht den Grad der Bildung geniessen zu machen, der durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand sind, erreichbar ist.

Freunde! Ihr wißt, wie sehr es im Geist dieser Zwecke liegt, die Gleichheit des innern Wesens der Erziehung der Kinder aus allen Ständen, so wie die nothwendige Ungleichheit ihrer äussern Erscheinung durch die Resultate praktischer Versuche darzuthun, und besonders die Natur der Eigenheit, die in den äussern Erziehungsmitteln der Kinder der Armen, des Mittelstands und der Reichen, selber bey der reinsten Festhaltung des innern Wesens aller Bildungsmittel der Menschennatur dennoch statt findet, in ein entscheidendes Licht zu setzen. Bey diesem festgehaltenen Endzweck meiner Bestrebungen muß mir alles daran liegen, meine hiesige Anstalt in Rücksicht auf die Bedürfnisse einer wohlbegründeten, wissenschaftlichen Bildung in einen sich immer mehr verbessernden Zustand zu bringen. Es muß mir diesfalls besonders daran liegen, einerseits für das immer weitere Vorschreiten der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Natur in ihrem ganzen Umfang zu sorgen, anderseits aber auch die stufenweise psychologische Anwendung dieser Kräfte mit ebenso psychologisch begründeten und stuffenweise geordneten Unterrichtsmitteln in den wissenschaftlichen Fächern in elementarische Uebereinstimmung zu bringen. Ohne dieses ist die Erzielung einer wesentlichen Einwirkung auf die Bedürfnisse der Bildung, deren Kinder aus wohlhabenden und höhern Ständen bedürfen, nicht denkbar. Aber eben so wesentlich ist es für die Zwecke einer wohl zu begründenden Volksbildung und Nationalkultur, auch die Mittel, die eine genugthuende Bildung des Mittelstands zu er-

zielen geeignet sind, mit der höchsten Sorgfalt vorzubereiten und anzubahnen. Es ist unwidersprechlich, daß in diesem Stand die größten Kräfte zur Beförderung der Anbahnung einer wahren National- und Volkskultur liegen, und ich muß hier bestimmt sagen, Kinder aus dem ärmern Mittelstand haben in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, die die größten Resultate einer guten Erziehung hoffen läßt, ausserordentliche Vorzüge, und sind besonders in Rücksicht auf die Einschränkungen und Ueberwindungen, die eine ökonomisch beschränkte Erziehung fordert, weit besser gewohnt, als die Kinder der durch Armuth in Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit und Unordnung tief versunkenen Volksklasse.

Freunde und Brüder! Indem ich jetzo, gleichsam von Euch Abschied nehmend, den ganzen Umfang meiner Zwecke ins Aug fasse und Euch die Mittel darlege, durch welche ich das Aeusserste versuche, die Zwecke meines Lebens forthin zu begründen und über mein Grab hinaus sicher zu stellen, erblicke ich in Eurer Mitte meinen einzigen Nachkömmling.

Lieber Enkel! Ich blicke mit einiger Wehmuth auf dich hin, und mit ihr auf mein ganzes vergangenes Leben, dessen Drang und dessen Verirrungen mich zu viel, viel zu viel von deiner Seite und von der Seite aller Meinigen wegriß; dieser Drang und diese Verwirrungen meines Lebens, die mich so oft über meinen häuslichen Kreis empor- oder vielmehr aus demselben herausriß, und durch die luftigen Höhen einer sich leicht zu versteigenden Einbildungskraft Abgründen nahe brachte, in die

ich, ohne Gottes ob mir waltende Vorsehung, unerrettbar hineingestürzt wäre — dieser alte Drang meines Lebens riß mich auch eben so von der Seite deines Vaters weg, und ist vielleicht die Ursche seines frühzeitigen Todes. Deine Großmutter war wohlhabend, ihr Vermögen ist größtentheils in meiner Hand zu Grund gegangen. Du warst eine Waise, wahrlich eine arme Waise. Deine Großmutter litt unaussprechlich durch die Sorglosigkeit meines Lebens für die Meinigen. Sie hoffte aber immer an meiner Seite das Bessere, und litt durch ihr ganzes Leben geduldig, da meine ökonomischen Hoffnungen mir immer scheiterten. So sehr sie aber darunter litt, so liebevoll vergab sie mir die Täuschungen meines Lebens, und trug die Leiden desselben mit einer Höhe der Unschuld, mit einem Engelsherzen, das ein besseres Schicksal verdient hätte. In den äussersten Gefahren für ihr Alter und für dich, Lieber, fiel ihr noch durch ein unerwartetes Glück ein Erb zu, das sie denn Gottlob endlich meiner Schwäche und meiner Sorglosigkeit für die Meinigen entriß, und dir aufbehielt. Aber es war nicht groß genug, um dich für dein Leben unabhängend zu setzen. Man war für dich besorgt, und fürchtete, du verlierest an meiner Seite alle Kräfte, dich einst als braven Hausvater wirthschaftlich wohl zu versorgen, und da du in meinen Umgebungen auch nicht geistig belebt erschienest, und meine Umstände in diesem Zeitpunkt für mich und für meine Lage immer grössere Besorgnisse erzeugten, vereinigten sich die Wünsche deiner Großmutter und deiner Mutter mit den treusten meiner Freunde da-

hin, du müssest eine bürgerliche Begangenschaft lernen. Dich physisch stark fühlend, und Handarbeit der Kopfarbeit vorziehend, wähltest du das Gerberhandwerk, und ich sah so die letzte Hoffnung, das Streben meines Lebens, in meinen alten Tagen und nach meinem Tod von irgend jemand der Meinigen fortgesetzt und erhalten zu werden, hinschwinden. Ich sah auch dein Scheiden als ein Zeichen des unausweichlichen Versinkens meiner selbst, und meiner Lage an, lobte indessen die Vorsicht der Meinigen für dich, und war betrübt in mir selbst. Aber das Wort des Todbetts deiner Mutter: was Gott thut, das ist wohl gethan im Himmel und auf Erden, dieses Wort deiner Mutter erfüllte sich auch an dir. Du hast dich in den vier Jahren deiner Abwesenheit zu Kräften erhoben, zu denen du an meiner Seite nicht gelangt wärest; du hast als Lehrknab deines Handwerks an Anstrengung, an Fleiß, an Ausharrung gewonnen. Du hast ohne die kleinlichen Anmassungen der Zeitnotablen im Bürgerstand, die sich bald mit jedem Tag in unserer Mitte in einer immer wachsenden Erbärmlichkeit ausspricht, leben gelernt. Du hast sowohl beydes, die wachsende Schlechtheit des handarbeitenden Volks als auch die feste Ehrenfestigkeit des alten häuslichen Sinnes, und die alte Kraft des Bonsens, und den Edelmuth, die sich in den bessern Haushaltungen der gemeinen Stände noch erhalten, gesehen. Eben so hast du die Zurücksetzung, die Erniedrigug und das Versinken dieser Stände und die immer mehr steigende Unmöglichkeit, sich durch ihre Berufe zu der bürgerlichen Würde zu erheben, in der

unsere Våter mitten im Treiben dieser Berufe dennoch lebten, gesehen; du hast die sich fühlende Kraft der Bessern dieser Stånde gegen die einschmeichelnde Biegsamkeit des an ihrer statt jetzt unter uns immer mehr emporwachsenden Knechtengeistes der gemeinen bürgerlichen Stånde gesehen; kurz, du hast vieles von dem, was dem Volke seine Leiden bereitet und zum Theil unheilbar macht, gesehen, und lehrtest auf der einen Seite die Wichtigkeit des Strebens meiner Lebenstage erkennen, und wolltest auf der andern Seite nicht in das Elend hinabsinken, wo tausend und tausend Menschen in den niedern Stånden, jetzt für sich und das Vaterland verloren gehen müssen; du erhobest dich zu dem Gedanken, an meiner Seite dem Vaterland, und der Menschheit in den Angelegenheiten zu dienen, die deine Lebenserfahrungen dich jetzt als im höchsten Grad wichtig erkennen gelernt haben, und kamst zu mir, um an meiner Seite das zu werden, was du fühltest, das man seyn und werden muß, um in der Welt nicht bloß in unbedeutender Selbstsorge des Lebens dahin zu versinken, sondern als Mensch wirklich der Menschheit zu leben, und der göttlichen Bestimmung eines Christen würdig zu leben. Du kamst zurück und sagtest: Vater, ich will seyn was du bist, ich will werden, was du bist. Lieber! du machtest mich durch dieses Wort glücklich, wie ich nicht leicht durch irgend ein Wort hätte glücklich werden können. Und siehe, so groß meine Freude über dein Zurückkommen und über dein Wort war: ich will seyn, was du bist, und will haben, was du hast, siehe so gebe ich heute dennoch das, was du,

wenn du es mit den Augen der Welt ansähest, als das Deinige achten könntest; denn ich fühle wohl, der Gedanke, ich könnte den Ertrag meiner Schriften und das, was ich allfällig noch erwerben könnte, dir als einen Ersatz für das, was von deinen Erbhoffnungen in meiner Hand zu Grund gegangen, überlassen — ich weiß, dieser Gedanke könnte leicht in deiner Seele aufsteigen, und ich weiß, daß es dir vielseitig zu Ohren kommen wird, ich habe nicht für dich gesorgt, wie ich für dich hätte sorgen sollen, und hinterlasse dir nicht, was ich dir hätte hinterlassen sollen. Aber ich achte es nicht. Ich will den Fehler, von dieser Seite nicht wohl für dich gesorgt zu haben, wie er wahrhaftig ist, mit mir ins Grab tragen; aber ich will ihn nicht mit dem zweyten Fehler, auch meine Bestrebungen für die Erziehung und die Armuth durch eben diese Schwäche vereitelt zu sehen, noch verdoppeln, und ihm den Charakter der Schlechtheit geben, da er jetzt doch nur noch denjenigen der Schwäche hat. Und wenn ichs auch thäte, wenn ich dir auch den ganzen Ertrag meiner Schriften zuhändigte, so würde dir das nicht helfen. Deine Großmutter hat zur Sicherstellung einer stillen, thätigen, bürgerlichen Laufbahn genugsam für dich gesorgt. Für die Bedürfnisse eines unthätigen, anmaßlichen, fratzenartig adelichen Bürgerlebens sind 1000 und 2000 Louisd'or so viel als nichts. Ich entziehe dir also ruhig, was heute in meine Hand fällt, und was ich noch für dich erwerben könnte, und lasse dir nichts, als was dir deine gute selige Großmutter versichert hat. Aber indem ich dir das entziehe, gebe ich dir mehr, als

ich dir entziehe, und Gottlob, du weißt es. Du hast es ausgesprochen. Du willst seyn, was ich bin, du willst werden, was ich bin. Silber und Gold macht dich nicht zu dem, was Ich bin. Ich bin durch mein Herz, was ich bin. Nimm das Werk meiner Tage, nimm den Sinn meiner heutigen Stiftung in dein Herz, und zeige dich, wenn meine Gebeine ruhen, für die Zwecke meines Lebens und meiner Stiftung thätig und kraftvoll, und werde in deinem Innern für das Wesen derselben belebt und durch dasselbe erhoben; dann wirst du besitzen, was ich besitze, und seyn, was ich bin, und Silber und Gold werden dir dann nicht geben können, was du besitzest. Die Armuth meines Geschlechts, der ich nichts zu geben vermochte, wird durch dein Leben und durch dein Thun erkennen, was ich ihr geben wollte, und bey meinem Leben nicht geben konnte. Werde die Stütze meiner Stiftung mit meinem Herzen, und mit Kräften, die mir mangelten, und die Gott dir an deine Seite geben wird, und das Schärflein, das ich heute auf den Altar der Menschheit lege, wird dir ein Erbe werden, wie wenige Kinder ein Erbe von ihren Eltern erhalten. Einziger meiner Nachkömmlinge! An deiner Freude über meine Stiftung, die du heute mir so warm und innig zeigtest, erkenne ich, daß du in Wahrheit und Unschuld werden willst, was ich bin. Ich habe deine Freude in deinen Augen gelesen, als du vor mir das Wort aussprachest: „wenn es auch noch mehr wäre, was du mir „entziehst, es würde mich nicht freuen zu besitzen". Lieber! diese Worte der Unschuld und Liebe rührten mein

Herz, und ich habe Glauben an sie, und die Stunde meines Todes wird auch deinethalben heiter für mich seyn.

Die Freunde meiner Tage werden sich um dich her vereinigen. Auch die, die in den Tagen meiner innern tiefsten Leiden mich verkannt haben, werden mich in dir wieder erkennen, und an deiner Seite auf meinem Grab die Täuschung erkennen, um deren willen sie mir ihre Herzen und ihre Hand entzogen. Lieber! die Welt um mich geht dahin; die, in der ich jetzt lebe, ist nicht mehr die meinige, und, Lieber! deine Welt ist in den bedeutendsten Punkten für dich, menschlicherweise davon zu reden, auch zu frühe von dir geschieden. Dein seliger, im Leben unglücklicher Vater ist todt. Deine edle Mutter ist todt. Ihre Freundin, die aufgeopferte, durch ein Leben voll Leiden gewandelte Großmutter ist auch schon in dem bessern Leben, dem wir alle hoffnungsvoll entgegen gehen. Nur ich und dein zweyter Vater sind dir noch übrig geblieben, und deine treue Gotten, die innige Freundin deiner edlen Großmutter und Mutter, die edle, treue Pflegerin deines so lange kranken Vaters, die treuste kraftvollste, und unerschüttert sich über dreyssig Jahr in aufopferndem Dienst hingebende Stütze meines Hauses, sie allein lebt noch, und auch mein Daseyn kann, menschlicherweise davon zu reden, nicht mehr lange dauern. Aber fürchte dich nicht. Glaub an das Wort deiner Mutter: Gott hilft, er hat immer geholfen und wird ferner helfen; wie, und wenn ers thut, sollen wir nicht fragen; seine Wege sind wunderbar und unerforschlich, aber wenn die Noth am größten, so ist seine Hülfe am

nächsten. Höre, ich will dir etwas erzählen. — Als ich in deinem Alter fast wie ein Kind lebte, und in den Tag hinein das Gute suchte, aber meine Augen weder links noch rechts kehrte, zu sehen, was daneben lag, und mit meiner Einbildungskraft allem, was mir gut schien, entgegen strebte, und nach Höhen emporflog, wie eine Lerche, die sich auf Höhen schwingen will, die nur der Adler zu erfliegen im Stand ist, da lebte ich dem Anschein nach schöne Tage. Ja, sie schienen schön, und waren zum Theil schön, diese Tage des jugendlichen Aufstrebens zu allem Guten. Die edlere Jugend, die mich umgab, lebte damals im religiösen und politischen Aufstreben in Träumen, die den meinigen in ihrem Wesen ähnlich waren. Nichts schien uns zu kühn, nichts schien uns zu schwer; ein Einziger von uns warnte; er wollte auch das Höchste, das er erkannte, aber er warnte vor dem leichtsinnigen Glauben an das Erreichen des Guten, das man kraftlos nur wünsche. Es war sein Wort: Man muß von schwachen, niedern Stauden keine Körbe voll Frucht erwarten; der Baum muß stark und groß seyn, der viel Früchte tragen soll. Er warnte vorzüglich mich. Ich hieng an diesem Mann, und glaubte nicht an meine Kraft, ich glaubte nur an die seine; aber in seiner Kraft glaubte ich mächtig zu seyn für alles, was ich wünschte; da ich so auf ihn vertraute, und mein Leben an seine Kraft setzte, da starb er. Die Worte seines Abschieds sind diese: Pestalozzi, laß dich in kein Unternehmen hinein, das auf irgend eine Art ins Große gehen und mißlich werden kann, ohne einen kalten, überlegten Mann,

der mit Festigkeit, und mit Mißtrauen gegen seine Umgebungen zu Werke geht. Die Menschen sind schwach, und werden aus Schwäche schlecht. Sie werden dich mißbrauchen. Wo es gut geht, wirst du ihr Knecht und der Narr im Spiel seyn, und wo es böse geht, wirst du das Opfer ihres Spiels werden, zu dem sie dich nicht um deinetwillen hinzugezogen haben. Zu welchem Haufen du dich auch hinstellst, der Haufen wird sicher nie wirklich wollen, was du willst, und sicher nie wirklich suchen, was du suchst. Eine Weile darauf sagte er dann noch: wüßte ich dir nur einen Freund, der kraftvoll, muthvoll und mißtrauisch wäre, wie du einen brauchst, ich würde deinethalben ruhiger sterben. — So nahm er von mir Abschied, und wenige Tage darauf starb er. Lavater zeichnete mir den Freund im Sarg ab; ach! ich habe auch dieses Kleinod meiner jungen Tage verloren. Lavater mußte mich von seinem Sarg wegreissen, daß ich meine Sinne nicht verliere, so gieng mir sein Tod zu Herzen. Wie wahr hat er geredet, wie sehr hat er in seiner Jugend schon die Welt gekannt. Wie sehr mangelte mir durch mein Leben ein ruhiger, bedächtlicher, gegen die Schwäche und die Tücke des menschlichen Herzens gleich mißtrauischer Mann. Ich war tausendmal das Opfer dieser Schwäche und dieser Tücke, und du würdest es mit deinem Herzen, das schwach und gut ist, wie das meine, auch seyn, wenn in irgend einem größern Verhältniß du nicht einen Mann neben dir hättest, wie mein Freund auf seinem Todbett mir einen wünschte. Ich fand ihn lange nicht. Meine Haare fingen an grau

zu werden, ehe ich ihn fand. Endlich doch gab mir ihn Gott. Er wuchs an meiner Seite auf. Er erkannte mein Vaterherz, und wuchs als liebendes Kind an meiner Seite zum Manne, zum Manne, der jetzt die Stütze meines Alters ist, auf. O Gott! durch welch eine Welt wand ich mich, ohne solch einen Mann an meiner Seite zu haben, mit meinem Herzen. Ich glaubte der Menschen Worte, und sie gaben mir Worte. Von mir wollten viele mehr; ich gab ihnen, was ich hatte. Oft wenn ich die Hand voll hatte, nahm einer, was darin war; meine Hand wollte er nicht, und oft that ihm das nicht einmal wohl, was er hinnahm. Hätte mein Freund gelebt, er hätte das Gute, das ich that, mit mir selbst in Zusammenhang gebracht und dadurch wirksam gemacht. Ich ließ es zersplittern, und es blieb ohne Wirkung. Mich selbst vernachlässigte ich ganz, und lebte wahrlich in Rücksicht auf mich und die Meinigen und auf meine alten Tage, auf eine Weise, von der das Volk in seiner Sprache sagt: „es ist Gott versucht". Ich stehe jetzt freylich da, und spreche es mit Dank gegen Gott aus: er hat mit den Wundern seiner Güte mir die Tage meines Alters leicht gemacht; aber Freunde! die Ihr jetzt um mich her versammelt dasteht, nehmet keinen Theil an diesem Fehler, nehmet keinen Theil an diesem Unrecht meines Lebens; lebet Eurer alten Tage halber, lebet der Eurigen halber nie auf eine Weise, von der es heißen kann, sie ist Gott versucht; wirket Euer Heil von dieser Seite, weil es Tag ist, eh' dann die Nacht kommt, und die Tage erscheinen, von denen wir sagen, sie gefallen

mir nicht. Die Gefahren meines Lebens waren von dieser Seite unermeßlich. So gern ich jedem meine Hand both, so sehr fühlte ich, wie sehr ich die seine wieder bedürfte. In der Lage, in die ich mich stürzte, ist es nicht möglich, einen hülfsbedürftigern Menschen zu denken, als ich war und als ich mich fühlte. Ich konnte von dem, was ich in meiner Lage können sollte, so wenig, und noch viel weniger von dem, was ich wollte, suchte so oft ins Blinde hinein Hülfe, und fand dann natürlich nur Halbhülfe; und Halbhülfe ist wie keine. Ich aber wußte es nicht und glaubte daran, und war dadurch so unglücklich, als mir mein Freund voraussagte. Hätte er gelebt, das alles wäre mir, menschlicherweise davon zu reden, nicht begegnet. Hätte er gelebt, ich wäre gewiß nicht in den Zustand gekommen, in dem ich, ich möchte sagen, in meinem Elend gleichsam ausreifend, endlich mich selbst verlor und der Verzweiflung nahe gebracht war, die meinen Umgebungen nur Furcht über meinen Zustand und Verachtung erweckte, und fast von jedermann mit einer Art von Widerwillen und Aengstlichkeit, und von vielen noch mit dem Urtheil: ich habe mir mein Schicksal selbst zugezogen und verdient, ins Aug gefaßt war, als sie mich, unbeholfen und unberathen, dennoch auf einem großen Kampfplatz, von dem ich in dieser Lage nicht einmal abtreten durfte, stehend fanden. Freunde! Es sind Scenen von diesem Zustand niedergelegt; möge sie die Welt nie sehen und ihr Entsetzen niemand erschüttern, der nie so etwas gesehen. Ich rasete, ja ich rasete in dieser Zeit vor Liebe zu denen, die mich jetzt verliessen,

und vor Kummer für dich, gutes Werk meines Lebens, das man jetzt bald in meinen nächsten Umgebungen in meiner Hand als in der Hand eines verlornen, und, ich muß fast sagen, als in der Hand eines unwürdigen, eines verworfenen Mannes ansah und behandelte. Mein äusserlicher gänzlicher Ruin, das gänzliche Auflösen aller äussern Mittel meines Thuns schien jetzt entschieden; da sandte mir Gott einen Mann, wie mein Freund vor fünfzig Jahren mir einen wünschte. Dieser Mann warf sich wie eine harte Schaale um den Kern meines hinschwindenden Thuns, und rettete mich. — Er rettete mich. Ohne ihn, lieber Enkel, wärest du jetzt nicht da; ohne ihn sprächest du jetzt das Wort nicht vor mir aus: Vater, ich will seyn was du bist, ich will werden, was du bist! Auch ich wäre jetzt nicht da. Ich wäre nichts mehr für dich; ich hätte hier nichts mehr für dich. Das Werk meiner Tage wäre jetzt ausser meiner Hand; und an mein Elend, darin ich jetzt wäre, wollt' ich dich nicht ketten. Aber ich bin errettet, von ihm errettet, von ihm, den ich erzogen, von ihm, den ich von der ersten Stund an erkannt und gleichsam seine Hoffnung für mich ahnend mit unauslöschlichen Gefühlen an mein Herz gekettet. Dieser Mann wird auch deine Schwäche, er wird auch die Schwäche deiner Jugend und deines Herzens, die der meinigen gleich ist, schützen. Er wird das Aeussere meines Werks schützen, wie ein Felsen, der, unerschüttert in der Tiefe der Erde gegründet, ewig fest dasteht. Auch das Innere meines Thuns ist ihm heilig. Lieber Enkel! Auch dir wird er seyn, was ich dir, un-

möglich seyn konnte, ob ichs gleich sollte. Er wird dir seyn, was ich dir seyn sollte, obwohl er mir durchaus nicht gleich ist. Lieber Enkel! Es ist kaum möglich, daß zwey Menschen im Wesen ihrer Anlagen verschiedener seyen, als er und ich; aber was ich bedurfte, was ich durch mein Leben für dich bedurfte, und was ich jetzt auch für dich bedarf, lieber Enkel! was mein sterbender Freund als die einzig mögliche Rettung meiner Lebenstage ansah, das besitzt er in einem hohen Grad und hat damit meine durch mein schwaches Leben immer gefährdete, und in den letzten Jahren nicht mehr nur gefährdete, sondern zertretene Selbstständigkeit gleichsam aus dem Feuer gerettet, und mir wieder gegeben. Ueberzeugung, Dankbarkeit und namenloses Zusammentreffen von tausend und tausend Ansichten des Lebens ketteten mich lange mit unauflöslichen Banden an ihn, ehe mein Enkel, dessen er sich wie ein Vater annimmt, wieder zurückkam, und lange, ehe von meiner Stiftung die Rede war, für die er mir jetzt alle Kräfte seines Lebens hingiebt, und wofür ich ihn jetzt mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung als den Mitstifter meiner Vergabung, als den Mann erkläre, von dessen That und Leben ich die größte Segenshoffnung für meine Zwecke, und wahrlich, wahrlich für das Innerste, Heiligste, Höchste ihres Wesens in mir selber nähre. Freunde! Freunde! Ich muß meine innerste Ueberzeugung hierüber noch aussprechen; er legt das Opfer seines Lebens nicht auf den Altar meiner Selbstsucht. Ich wollte es aber auch nicht. Ich will es nicht. Nein, nein, ich suchte dieses Opfer und

suche es noch heute zum Dienst des Höchsten, des Heiligsten, zu dem sich meine Seele in ihrem reinsten Streben zu erheben vermochte. Und, Freunde! Brüder! das Opfer seines Lebens, nicht das Opfer seines Gelds, nein, das Opfer seines Lebens liegt da, um mir zum Dienst dieses Höchsten in meinen Umgebungen wieder den Spielraum zu geben, den ich darin verloren, um mich also frey und selbstständig zu erhalten bis an mein Grab; und ich bedurfte dieses Opfers, ich bedurfte dieser Hülfe, um dem Werk meines Lebens durch mich selbst in meinem Geist und in meiner Wahrheit auch hinter meinem Grab eine sichere Dauer zu verschaffen, und von meiner Seite noch bey meinem Leben etwas dazu beytragen zu können, daß alle, die das Streben meines Lebens als Wahrheit und als Recht anerkannt haben, sich unter einander dahin vereinigen, auch die Wichtigkeit der heiligen Sorgfalt für die äussern Mittel zu unserm Ziel mit selbstsuchtsloser Aufopferungs- und That-Kraft zu befördern. Freunde! Wie oft muß ich noch in meiner Lage wiederholen: Wenn die Schaale meines Kerns zertreten wird, so leidet auch der Kern, und wenn er unreif in der zertretenen Schaale liegt, so gelangt er ewig nicht zur Reifung. Freunde! Nehmet doch dieses Wort als das erläuternde Wort meines Benehmens in meiner Lage zu Herzen, und glaubet doch nicht, daß ich irgend eine Schaale, als solche, hochachte, oder daß ich irgend einen von Euch in irgend einem Fall um des äussern Diensts einer solchen Schaale willen um mich vereinigt wünsche; nein, nein, ich bitte Euch vor Gott und meinem Gewissen,

den innern Zwecken meines Lebens zu dienen; aber freylich dann auch meine Sorge für die äussere Schaale derselben nicht gedankenlos und sorglos zu verschmähen. Verachte doch auch in dieser Rücksicht keiner von Euch des andern Gabe, und des andern Kräfte. Der Bau der Wahrheit und des Guten fordert allerley Gaben, allerley Kräfte, allerley Mittel. Freunde! Brüder! Die Kraft in der Sorge für die äussern Mittel des Guten ist eine Gabe Gottes, die nur der verkennt, der auch für das innere Wesen des Guten gedankenlos, kraftlos und leichtsinnig ist. Der Kern der Dinge ist freylich alles, die Schaale ist freylich nichts, wenn nehmlich der Kern reif ist, und der Schaale nicht mehr bedarf. Das war aber sicher nicht unser Fall. Die vielseitige Vernachlässigung der Schaale unsers Thuns hat bey uns den Kern desselben in seinem innersten Wesen angegriffen. Ich läugne es zwar gar nicht, der Fehler dieser Vernachlässigung gieng von mir selbst, und von meiner fast beyspiellosen Gedankenlosigkeit hierüber aus. Er fand zwar durch die Eigenheit meines Charakters in mir selbst ein Gegengewicht gegen das Aeußerste seiner Folgen; aber das war denn doch nicht der Fall bey allen denen, die er ansteckte, und das Sprichwort: „das Gleiche, wenn es zwey „thun, ist nicht immer das Gleiche", ward in meiner Lage dem sehenden Aug diesfalls sehr heiter. Der Geist meiner Nachlässigkeit hatte sichtbar eine andere Natur, als die Massenachlässigkeit, die mich, der ich sonst in meinen Umgebungen in nichts einen Drang, mich nachzuahmen verspürte, hier allgemein nachahmte. Wie

ich aber mich und andere darinn immer entschuldigte, so ändert das nicht, daß am Ende ihre und meine diesfällige Fehler mir und meinem Haus auf eine Weise über den Kopf wuchsen, daß ich dringend Hülfe zu unserer Rettung bedurfte. — Und Gott gab sie mir, nicht in einem fehlerlosen, sondern in einem Menschen, wie wir alle sind; aber in einem Menschen, der bestimmt die Kräfte hatte, deren Mangel mein Haus an den äussersten Rand des Abgrunds, und mich der Verzweiflung nahe gebracht hatte. Gott gab mir in ihm Hülfe in der Zeit der Noth, wo keine andere Hülfe mehr um den Weg war, und wo niemand in meiner Nähe auch nur den Willen für die Kräfte mehr hatte, deren ich in diesem Augenblick dringend zu meiner Rettung bedurfte. Er aber hatte sie. Er hat sie, und mit ihnen den Willen und die Liebe, sie für mich zum Dienst meiner Zwecke hinzugeben. Ja, Freunde! zum Dienst meiner Zwecke! Und ihr thut mir unrecht, jeder thut mir unrecht, der einen Augenblick glaubt, daß ich seine Hülfe nur um des Aeußern ihrer Folgen willen schätze, und die hohe und wahre Kraft des Heils, die ich, wenn auch ungeschickt, doch so lange und so ernst mit Euch suchte, um des Blendwerks dieses Aeußern willen verläugne und verlasse, und die Kraft dieses Mannes dahin brauchen wolle, den tiefen ewigen Felsen, auf den wir unser Haus zu bauen gesucht haben, durch ihn auszugraben, um dasselbe dann auch wieder durch ihn auf einen Sandhaufen zu bauen. Nein, Freunde! ich habe mir ihn nicht zu einem Götzen ausgesucht, in dessen blinder Verehrung ich mich selbst zu

verlieren gedenke. Nein, ich will mich nicht in mir selber verlieren. Ich will aus ihm nicht mehr machen, als er mir ist. Ich kenne ihn. Ich weiß, was er ist, und was er nicht ist; und was er nicht ist, und was er nicht hat, das träume ich nicht in ihm und such' es nicht bey ihm, aber ich wünsche es ihm von Gott, und den Menschen in der Liebe und durch die Liebe. Ich weiß, es fehlt ihm an tausenden, das andere haben. Es fehlt ihm an Wissenschaften. Es fehlt ihm an Kunst. Er ist litterarisch so unwissend als ich, und ich spreche es seinethalben aus, daß ich es gegen meinen Feind nicht bestimmter aussprechen könnte: er hat seine Fehler und ich muß auch seinethalben, wie meinethalben Gott bitten, daß er ihn bewahre vor aller Verirrung des Fleisches und des Geistes. Aber von welchem Menschen muß ich das nicht Gott bitten? — Er hat eine Naturkraft, die in ihrer Kunstlosigkeit hindringt, wo eine große Kunst oft vor meinen Augen zurückstand, und es geht mir seinethalben oft wie einem Mann, der vor einem großen Birnbaum, der neben seinem Garten stand, oft sagte: ich wollte, er hätte einen Ast weniger, er gäbe mir dann freylich weniger Birnen, aber er machte mir dann auch weniger Schatten im Garten. Aber so oft er das sagte, so hieb er den Ast doch nie ab. So gehts mir auch mit Schmid, und ihr glaubt mir es wohl, er genirt mich mit seiner Kraft oft recht tüchtig, vielleicht mehr, als der Birnbaum den Mann, der lieber mehr Sonne im Garten gehabt hätte als Birnen, und doch den Ast am Baum, der ihm Schatten machte, nicht abhieb.

Freunde! Mein Respekt für die Naturkräfte, wie sie unverkünstelt im Volk dastehen, ist groß, und hat, seitdem ich Schmid kenne, bey mir in eben dem Grad zugenommen, als mein Mißtrauen gegen die Anmassungen unsrer vielseitigen Verkünstlung. Ich sag' es frey, dieser Respekt für die so sehr mißkannten Naturkräfte im Volk ist bey mir auch da noch groß, wo sie aus Mangel von Pflege zum Theil verletzt und verunstaltet erscheinen. Die verletzte Natur kann sich in tausend Fällen wieder von selbst heilen, aber die verunstaltete Kunst ist meistens unheilbar. Freunde! In dieser Ansicht liegt der innerste Aufschluß meiner diesfälligen Denkungs- und Handlungsweise in Rücksicht auf Schmid. Ich schätze freylich auch seine äußere Kraft enthusiastisch hoch, und mußte es, weil ich, menschlicherweise davon zu reden, ohne sie keine Kraft mehr gehabt hätte, und keine mehr gefunden hätte, das Innere meines Thuns selber zu retten. Aber man geht im Unrecht, das man mir seinethalben thut, außer alle Schranken. Man wirft mir sogar vor, ich sey um seinetwillen gegen jedermann, und selber gegen Männer, die großes Verdienst um mich haben, undankbar. Freunde! Ich habe 73 Jahr nicht undankbar gelebt, und seitdem ich an der Spitze meiner Anstalt lebe, war immer die Klage, daß ich den Werth und den Verdienst von Menschen, die mir dienten, und selber von Zöglingen, die mich befriedigten, immer unvernünftig überschätze, und sie dadurch verderbe. Und es ist wahr, das war meine Schwäche. Aber wenn man diese Schwäche gegen mich dann mißbrauchte, und mich mit meinem

Fehler selber gegen mich selbst überwältigte, um die letzte Spur meiner Selbstständigkeit in mir selbst und in meinen Umgebungen auszulöschen, war das dann auch ganz und allein mein Fehler? Die Wahrheit, und der Geist der Wahrheit überwältigt die Schwäche nie also, — und sollte wohl der Irrthum dieses Recht der Ueberwältigung der Schwäche ansprechen dürfen? Und wer darf behaupten, es wäre Undankbarkeit, wenn sich ein Mensch endlich den Folgen einer solchen Ueberwältigung widersetzte? Wer darf es aussprechen, es sey Undankbarkeit, daß ich dieses endlich noch mit dem einzigen Mittel, das in meiner Hand übergeblieben, zu thun versuchte? Nein, das thut niemand, der in der Wahrheit lebt; das thut niemand, der in der Liebe lebt! Auch die Schwäche hat ihr Recht, und eben weil sie schwach ist, muß man es ihr mehr als der Felsenkraft, die unumstößlich ist, verzeihen, wenn sie, im Fall sie sich nicht mehr erwehren kann, unter den Pantoffel höherer Kräfte zu fallen, doch noch etwas empfindlich ist, und es eben nicht gern hat, wenn der sie meisternde Pantoffel auch gar zu hart auf sie auftritt; und dann war ich seit vielen Jahren immer wie der Vogel auf dem Zweig, und stand tausendmal an Abgründen meines Ruins, bey denen ich mich nur wie durch ein Wunder gerettet fühlte. Daß ich aber in dieser Lage etwas ängstlich geworden und bang hatte vor einem jeden Mann, der unter diesen Umständen noch die Streitkolbe gegen mich aufhub, und damit die Lasten meiner Lage dadurch noch bis ins Unerträgliche erhöhte, ist mir doch wohl zu verzeihen, und ich wäre gewiß auch nicht

undankbar, wenn ich unter diesen Umständen einen solchen Mann, ungeachtet aller seiner anderweitigen Verdienste, in einem solchen Augenblick nicht nach seinem vollen Werth gewürdigt hätte. Oder ist es anders? Bin ich wirklich darin undankbar? Nun denn. — Wer immer so lang, wie ich, in seiner Lage wie der Vogel auf dem Zweig gesessen, und an Abgründen stand, wie die meinigen waren, der stehe auf, und werfe den Stein, den er gegen mich, als gegen einen Undankbaren, in seiner Hand hat, auf mich, wenn ers darf; darf ers aber nicht, so lege er seinen Stein aus der Hand und bete jeden Mann, der unter diesen Umständen mit dem Streitkolben in der Hand gegen mich dastand, die Thränen, die diesfalls in meinen Augen sind, zu sehen und sein Aug einer Thräne für mich nicht zu verschliessen. Er bitte ihn um einen Blick für mich, der die Furcht aus meiner Seele jage. Ich bin einer hohen innigen Liebe in mir selbst für ihn sicher. Nur soll er nicht fordern, daß ich das an ihm würdige, was ich nicht verstehe; nur soll er die Schwäche meines Kopfs nicht der Härte meines Herzens zuschreiben, und mich nicht darum für undankbar erklären, weil ich das nicht genugsam würdige, was ich nicht genugsam erkenne. Doch was will ich sagen? Eben hier liegt die Grundanklage, die gegen mich statt hat, „ich vermöge nehmlich dem Geist, der meinem Streben zum Grund liegt, nicht mehr zu folgen, und störe und erlahme durch mein dießfälliges Unvermögen die Kraft derer, die im Geist und in der Wahrheit meines Strebens weiter vorgerückt seyen als ich". Es ist schon

eine alte Klage: „mein Geist habe mich verlassen; ich habe mich selbst überlebt, und die Wahrheit und das Recht meines Strebens sey aus meiner Hand in andere übergegangen". Ich weiß auch wohl und fühle es tief, daß ich einige Kräfte, die zur Beförderung meiner Zwecke wesentlich sind, ganz und gar nicht besitze; hingegen weiß ich eben so bestimmt, daß ich alle diejenigen Kräfte, die ich jemals hiezu besessen, gewiß auch jetzt noch mit einiger Lebendigkeit und mit einigem Drang sie anwenden und benutzen zu können, in mir selbst fühle. Ich habe inzwischen dieses Todesurtheil gegen mein geistiges und sittliches früheres Leben schon lange mit tiefer Kränkung sich hie und da künstlich entfalten und immer tiefer greifen, aber zugleich auch die Hülfe und Theilnahme, der ich bedurfte, in dem Grad abnehmen gesehen, als das Kunstgered über mein sittliches und geistiges Versinken immer größer wurde und weiter griff. Ich sah die Kräfte, die mir mangelten, und die andere besaßen, anstatt sich mit den meinigen zu vereinigen, sich immer mehr von denselben trennen, und isolirt eine selbstständige Allmacht ansprechen, die gar oft nicht blos der Eigenheit meiner Ansichten, sondern meinen Rechten selber geradezu entgegenwirkten, und dadurch den Zustand des Ganzen in sich selbst nothwendig verwirren mußten. Meine Individualität war jetzt in ihren für das Ganze meiner Zwecke wirklich einseitigen und ungenugthuenden Kräften sich selbst überlassen, und ich mußte unter diesen Umständen in meinen Umgebungen nicht nur schwächer erscheinen, sondern wirklich schwächer werden und schwä-

cher wirken, als es unter andern Umständen nicht der Fall gewesen wäre. Das sah ich wohl, mit allen seinen Folgen; was ich aber nicht sah, und doch war, ist dieses: die sich entgegengesetzten Kräfte meines Hauses stärkten sich mitten indem sie sich isolirten und hemmten; und so sehr dieses für den Augenblick meinem Hause, meinen Zwecken und meiner persönlichen Beruhigung nachtheilig war, so sehr hatte es wesentliche Vortheile für die Stärkung der Kräfte einiger Glieder meines Hauses, und für die weitern und allgemeinen Folgen, die ihre Kräfte auf die Beförderung unserer gemeinsamen Zwecke haben können und haben werden. So wie indessen mein Starrsinn mich in einigen meiner individuellen Ansichten stärkte, so hatte der nehmliche Fehler bey andern Gliedern meines Hauses die nehmliche Wirkung. Im begründeten oder unbegründeten Selbstgefühl seines Rechts stand bald ein jeder in der Einseitigkeit seiner Ansichten und Mittel so weit kraftvoll da, als die Einseitigkeit kraftvoll zu machen vermag. Aber indem also keiner dem andern wich, war der Strom unsers Lebens freylich im Allgemeinen aufgehalten. Das Zuströmen seines Wassers minderte sich indessen um deswillen nicht. Es stand jetzt nur in sich selbst still; aber freylich muß uns alles daran liegen, den Damm, den wir durch die Isolirung unserer Individualkräfte in gegenseitiger Einseitigkeit gegen den Lauf unsers Stroms selbst aufgeworfen haben, wieder durchzubrechen. Das ist aber freylich durchaus nichts leichtes. Wahrlich, wir sind einem grossen Weltübel unterlegen, und es ist Zeit, daß wir tief fühlen und erkennen lernen, wohin es

den Menschen führt, wenn er in irgend einer auch noch so großen Idee ausser das Gleichgewicht ihrer unbefangenen Ansicht geworfen wird.

Die Wahrheit ist allenthalben und nirgend, und nur der, der sie allenthalben als eine mit tausend andern verbundene Erscheinung, und nirgend als einen anspruchsvollen, isolirten Götzen vor sich stehen sieht, nur der lebt in der Wahrheit. Aber des Menschen traumvolle Schwäche führt ihn so leicht dahin, aus jeder großen Idee, die er zu seinem Schoßkind gemacht, sich ein Götzenbild zu schnitzeln, und alle Wahrheit und alles Recht des Menschengeschlechts nur in der einseitigen Ansicht dieses Götzenbildes und alles dessen, was dasselbe zum Dienst seiner Selbstsucht anspricht, zu sehen und zu erkennen. Selbst große Männer, selbst tiefe Denker sind vor der Gefahr nicht sicher, einzelne Ansichten ihres Denkens in eine Art von fixer Idee hinüber gehen zu sehen, die freylich in ihnen nicht zu dem Grad der absoluten Versteinerung gelangen, in welchem solche Ideen sich, zum Entsetzen der Menschheit, bey ganz verlornen Tollhäuslern äußert; aber unläugbar ist dennoch, daß einseitig betriebene Lieblingsideen und tägliche Gewohnheitsansichten auch in tiefern Denkern leicht zu einer Art Verhärtung gelangen, die sie leicht dahin bringt, daß sie dieser Ideen halber sich sittlich und geistig nicht mehr vollkommen unbefangen und frey bewegen können, sondern in dieser Rücksicht nicht selten als Dienstleute von wenigstens halbfixen Ideen erscheinen. Die Welt ist voll solcher in einzelnen Ansichten befangener Menschen. Oder sind nicht in jedem Berufs-

sache, sey es im Militär, sey es im Civil, sey es im Justizwesen oder in welchem Fach es immer sey, hundert und hundert sich darin auszeichnende Menschen in den Ansichten ihrer Lieblingsgegenstände auf eine Art befangen, die mit derjenigen, durch welche die Menschen zu fixen Ideen gelangen, wenigstens gar viel Aehnliches hat? Ich muß noch weiter gehen. Ich muß selber fragen, haben sich nicht in unsrer Mitte vielseitige Spuren dieser Verhärtung in der Ansicht großer Ideen gezeigt? Ich muß bestimmt fragen: haben sich nicht auch selber in unsrer Mitte einige entgegengesetzte Ideen in unsern Köpfen gleichsam fixirt? Das ist, nach meiner Ansicht, so wahr, daß ich durchaus glaube, wir können auf keine andere Weise zu einer allgemeinen innern Vereinigung unsers Hauses, und zu einer reellen Harmonie in der Ansicht dessen, was wir unsere Methode heißen, gelangen, als durch unsere Bestrebungen, jede Ansicht derselben, sey es die mathematische, sey es die theologisch-philosophische, sey es die natur-philosophische, sey es die humanistische, sey es die philantropische, oder welche es immer sey, mit allen übrigen in uns selbst ins Gleichgewicht zu bringen, und uns von keiner derselben also beherrschen zu lassen, wie jede Idee, die auf dem Weg ist, mit mehr oder minderer Härte zu einer fixen oder halbfixen Idee zu werden, den Menschen beherrscht, und befangen hält. Werden wir uns dahin erheben, so wird der Stillstand, der in unsern Bestrebungen durch die Festigkeit einiger sich in uns verhärten zu wollen scheinenden Ansichten hervorgebracht worden, durch die höhere Kraft, die jeder von

uns sich selber in seiner Einseitigkeit erworben, für das Ganze unsrer Bestrebungen wirklich vortheilhaft werden. Ich bin auch dessen sicher, daß in diesem Fall gar niemand in unsrer Mitte aus dem Kreis derer herausfallen wird, die für die weitere Beförderung unsers Gegenstandes tüchtig geachtet werden müssen. Auch ich werde in diesem Fall nicht ganz aus diesem Kreis hinausfallen; im Gegentheil, ich bin sicher, das Todesurtheil über mein sittliches und geistiges Verschwinden wird dann nicht mehr so vielseitig cum studio et amore ausgesprochen werden, wie es nun seit Jahren in meinen Umgebungen ausgesprochen worden ist. Vieles, das ich erlebt, wird dann gewiß vorübergegangen seyn. Die Mißverständnisse, die im großen Wirbel meiner Lage sich alle Augenblicke entspannen, und entspinnen mußten, sind unzählbar. Wenn sie aber darum, weil sie lange dauerten, und mit der ganzen Lebhaftigkeit weit umher belebter Menschlichkeiten begleitet worden, ohne Prüfung und ohne Verantwortung für immer und ewig als Wahrheit wider mich anerkannt würden, was müßte ich von meinem Schicksal denken? Was ich aber jetzt darüber denke, ist: Gerichtstellen, die den Angeklagten auf solche Fundamente verurtheilten, würden von der ganzen unbefangenen Welt verabscheut werden. Und für die Zukunft bin ich diesfalls ohne Furcht. Ich bin nicht undankbar, und werde nie als undankbar erkannt werden. Nein, es ist nicht möglich, ich werde um deswillen, daß ich mich heute fest an das kette, was ich zur Rettung meiner Lebenszwecke unumgänglich bedarf, nicht in Zeit und Ewigkeit

als undankbar erkennt und erklärt werden. Für einen vorübergehenden Augenblick kann man den dankbarsten Menschen als undankbar erscheinen machen, man kann das brennende Licht der reinsten Dankbarkeit unter ein Viertel stellen, daß sein Strahl, ob es gleich hell brennt, aller Menschen Augen entzogen wird; ja, man kann auch die Bande der Dankbarkeit alle abschneiden. Es ist aber denn freylich auch der höchste Grad von Härte, mit der man die Unschuld und Treu des menschlichen Herzens verletzen kann, wenn man dem dankbaren Menschen die Möglichkeit, seine Dankbarkeit bescheinen zu können, gewaltsam und leidenschaftlich abschneidet; aber dennoch kann man auch damit das dankbare Herz nicht undankbar machen. Und wer will so leicht über einen Menschen das schreckliche Wort aussprechen: er ist undankbar? Die wahren, tiefer liegenden Ursachen des Erkaltens menschlicher Bande sind oft denen selber ein Geheimniß, die gegenseitig erkalten. Was wollen die darüber reden, die in Rücksicht auf die Ursachen dieses Erkaltens gleichsam in einem andern Welttheil leben? Freunde! Brüder! Auch in unsrer Mitte sind Erkältungen eingetreten, die ein Resultat des ganzen Umfangs der Geschichte unserer Vereinigung und des äußern chaotischen Wirbels sind, durch den sich das Gute und Edle, das in unserer Vereinigung zum Grund lag, und noch jetzt zum Grund liegt, durchdrängen müssen, und uns dahin gebracht, daß hie und da einer unter uns den andern mit einer Brille ins Aug faßte, deren Gläser nicht mehr spiegelrein waren und nicht mehr spiegelrein seyn konnten. Freunde!

Brü-

Brüder! die Uebel unsers Hauses sind nicht von heute, sie sind nicht von gestern, sie schreiben sich von tiefen Fernen her. Wir haben von Anfang unserer Vereinigung an, Gewohnheiten und Lebensweisen in unsrer Mitte einreissen lassen, die ihrer Natur nach nothwendig Mißstimmungen hervorbringen mußten, und es ist dringend, daß wir in Rücksicht auf die Beurtheilung dieser Mißstimmungen mit scharfem Blick auf die Tage des Ursprungs unserer Vereinigung zurückblicken. Wahrlich, sie sind es, in denen sich die Ursachen der Uebel, unter denen wir so lange litten, entkeimten und Wurzel faßten. Was hinter uns ist, ist freylich nicht mehr da; aber wenn wir es schon vergessen, so wirken seine Folgen um deswillen nicht weniger auf unsere vergeßlose Gegenwart. Freunde! Brüder! Die Stunden, in denen wir uns im Anfang verbanden, waren Stunden der größten Weltträume. Es waren Stunden der höchsten Verirrungen in diesen Träumen. Die Welt schien in diesen Tagen zu suchen, was wir suchten, und zu lieben, was wir liebten. Der Wahn der Zeit sprach unserm Streben das Wort; das Interesse der öffentlichen Gewalten schien in diesem Zeitpunkt mit dem unsern das nehmliche gewesen zu seyn; selber die Selbstsucht von Tausenden, die jetzt mit uns in Widerspruch ist, schien damals mit uns einerley Meinung zu seyn. Man fand, was wir thaten, vortrefflich, ehe man es kannte, sogar ehe wir es selber kannten. Ehre und Ruhm liefen uns beynahe unanständig von selbst nach. Das ökonomische Gelingen un-

sers Bestrebens schien uns fast ohne Mühe und ohne Sorgen gesichert. Aber der Anschein dieses Paradieses in der Luft war bald vorüber. Die Dornen und Disteln der Welt fingen bald an um uns her zu wachsen, wie sie um aller Menschen Leben und aller Menschen Thun herum wachsen. Aber der Traum dieser Tage nützte uns nichts. Er schwächte unsere Kräfte, deren Stärkung wir so vielseitig und so dringend bedurften. Wahrlich, das Klima dieser Tage war zu gut für uns. Wir bildeten uns, wie wenn wir im warmen Süden lebten, und strenge kalte Tage des Nordens warteten auf uns. Warum sollten wir es uns verhehlen? Die Kraft des reinen Glühens für unsere Zwecke schwächte sich in diesen Tagen in unserer Mitte, und wurde hie und da bey einigen wirklich ein bloßes Scheinglühen im Glück, das die Kraft der Glut nicht kennt, die im Unglück noch brennt, und in den Tagen hoher Trübsalen nicht erlöscht. Ich einmal erkenne in den Schwächen dieser Tage die Ursachen der Uebel, an denen wir hernach litten, und halte alle Urtheile über unsere spätern Verhältnisse für unrichtig, die nicht zu den frühern Quellen derselben hinaufsteigen; so wie es überhaupt nothwendig ist, daß wir in der Beurtheilung einer jeden einzelnen Lage und einer jeden einzelnen Begegniß, die Eigenheit der Ketten fest ins Aug fassen, die unser Zusammenleben unter einander verband, und die ihre Eigenheit wesentlich darin aussprach, daß **keiner von uns an der Kette dieses Verbands irgend etwas anders ward, als das,**

wozu ihn die Eigenheit seiner Natur in seiner persönlichen Individualität selber hinlockte, es zu werden. Fasset die Wichtigkeit dieses Umstands, daß in unsrer Mitte die Natur alles, die Kunst aber nichts wirkte, in seiner ganzen Bedeutung ins Aug. Wir lebten in Rücksicht auf das Personale der erwachsenen Glieder unsers Hauses eigentlich ohne Regierung und ohne Gehorsam. Eine freyere Entwicklung unsrer Individualitäten, aber auch eben so eine für mein Haus und meine Stellung gefährlichere und drückendere Lage ist nicht denkbar. Freunde! Fasset in der Beurtheilung meiner Lage und meines Benehmens dieses ins Aug, und denket dann Euch noch ferner den so sehr ins Große gehenden Zudrang von Menschen, die Glieder unsers Hauses wurden, und nicht wußten, was wir wollten, nicht suchten, was wir hatten, nicht kannten, was wir bedurften, und dabey in Rücksicht auf mich in dem Grade anmaßlich waren, und ungenirt lebten, als ich ihrenthalben genirt war. Freunde! Fasset unser Haus im Umfang aller Verhältnisse, in denen es stand, aller Bedürfnisse, in die ich mich hineinstürzte, aller Lasten, die auf mich fielen, und in Verbindung mit der Entblößung aller Mittel und aller Kräfte ins Aug, deren ich bedurfte, der äußern und innern Ansprüche unserer Vereinigung auch nur auf eine von ferne genugthuende Art zu entsprechen. Freunde! Wir dürfen vom Anfang unserer Vereinigung an, unsere Unschuld loben, und wir dürfen die Zwecke unserer Unschuld preisen. Aber hat die Unschuld sich je der

Gewalt der Menge bemächtigt? und liegt es nicht in ihrer Natur, daß sie in dieser Gewalt immer unterliegen muß? Oder hat sie je ein Werk zum Ziel gebracht, das sich mit ihrer äußern Schwäche in die Gewalt der Welt und in den Strom derselben, ohne einen starken Steuermann hineingewagt, wie wir uns darein hineingeworfen haben? Wahrlich wir suchten im Traum unserer Anfangsunschuld ein Leben, wie sich die alte Frommkeit eines in den Klöstern träumte, und lebten dabey individualiter in der höchst denkbaren Ungenirtheit. Unsere jüngsten Leute sprachen bald allgemein eine Freyheit an, die bey keinen Novizen in der Welt angeht, und von den ältern träumte sich nicht nur einer das Recht zu einer Pater Priors-Freyheit, bey deren Allgemeinheit alle innere Klosterkraft ein Traum ist; und ich sollte den Abt im Kloster vorstellen, und taugte in gewissen Rücksichten wahrlich mehr zum Klosteresel oder wenigstens zum Klosterschaaf als zum Klosterabt. Freunde! Ich rede frey heraus. Alles dieses ist jetzt überstanden und benimmt dem wirklich Guten, das in unserer Mitte keimte, Wurzel faßte, und noch jetzt statt findet, und das sich durch den Erfolg an so vielen unserer Zöglinge, und auch an dem Benehmen und dem Schicksal so vieler erwachsener Menschen, die sich in unserer Mitte bildeten, notorisch erprobte, seinen Werth gar nicht. Aber die Zeit ist einmal da, und es wird jetzt Pflicht, einen Gegenstand, der in seinem Wesen gros ist, und nach verschiedenen Rücksichten die Aufmerksamkeit der Welt auf

sich zog, mit Wahrheit, Freyheit und Ruh ins Aug zu fassen. Wir mußten auf eine Art unter der Last unserer Verhältnisse erliegen, und es war gut, daß unser Gefühl, wir seyen darunter erlegen, tief in uns reg geworden. Wir konnten nicht anders, als darunter erliegen. Alles Edle und Reine, auch das Edelste, das Reinste in der Welt, wenn es sich schnell häufet und viel wird, mindert in seinem Wesen und schlechtet; und wir waren zu viel, wahrlich, wir waren viel zu viel, und wir häuften uns freylich zu einem guten Ziel auf, aber ohne die Maßregeln genugsam zu kennen und zu benutzen, die dem Wachsthum des Guten in seiner einzelnen Stellung alle nöthige Mittel herbeyschafft und sichert. Die große Mehrzahl derer, die sich die Unsern nannten, kam mehr durch Zufall als durch Ueberlegung und Wahl in unsere Mitte, und so sehr die zufällige Erscheinung von Vielen es jedem in solchen Verhältnissen geübten Aug auffallen machte, daß ihre Erscheinung bey uns nur ephemerisch seyn sollte, machte meine unbesonnene Schwäche sie immer leicht perennirend. Das konnte freylich nicht anders, als dahin wirken, beynahe unheilbare Uebel in unsrer Mitte zu erzeugen. Auch das beßte, wenn es sich schnell anhäuft und allgemein zu werden scheint, wird nicht nur gemein, und dadurch das Gemeinböse und Gemeinschlechte des Haufens, in den es sich eingeschlichen; als solches greift es dann mit der rohen Wurzelkraft, die das Schlechte und Böse immer hat, unter die gemeinlich schwächern Wurzeln des Guten

mit Gewalt ein, und wird dann bald mitten unter dem schwachen unterwurzelten Guten der eigentliche Werbungsposten zum Bösen, auf dem dann auch jeder, der sich unvorsichtig dem Posten nähert, geworben wird; und die Erfahrung zeigt, die für das Schlechte und Böse geworbene Menschen werden dann noch gar leicht für das Schlechte und Böse, für das sie geworben sind, verschworne Menschen, und solche für das Unrechte und Schlechte verschworne Menschen brauchen dann, wenn sie auch sonst im Leben die ersten Schwächlinge sind, bösen List und großen Gewalt, um ihr Schlechtes und Böses, sey es Trägheit, sey es Unordnung, sey es Frechheit oder was es immer sey, herrschen zu machen, oder wenigstens dahin zu kommen, vom Gegentheil desselben auf keine Weise genirt zu werden. Wo es aber bey einer größern oder kleinern Vereinigung von Menschen so weit kommt, so wird dann freylich auch das Bedürfniß einer Regierung, die diesem Zustand hätte vorbeugen sollen, immer allgemein, als dringend anerkannt, und sucht dann, so sehr es zu spät ist, Hülfe von Regierungskräften. Aber man ist um deswillen, daß man sie jetzt sucht, dann noch nicht fähig, sie zu beurtheilen. Man irrt sich in solchen Fällen gewöhnlich, und die Noth, in die man dann diesfalls schon hineingesunken, ist fast immer auch ein böser Rathgeber. Das war auch bey uns der Fall. Man suchte und suchte, und fand nicht, was man bedurfte. An mir irrte sich dießfalls niemand mehr. Jedermann hielt mich für re-

gierungsunfähig; aber man ließ mich doch dastehen, als ob ich fähig wäre, und blieb in Verhältnissen zu mir, als ob mans erkannte. Diese Lage braucht keiner Erläuterung. Ich wäre ihr sicher ganz unterlegen, wenn nicht Gottes ob mir waltende Vorsehung meinen Bestrebungen auf eine Weise so gnädig gewesen wäre, daß auch die ganz unvermeidlich scheinenden Folgen meiner Schwäche oft vorübergegangen, als wenn sie nicht da gewesen wären. Das ist so wahr, daß ich selber nicht weiß und es mir nicht erklären kann, wie ich durch die empörende Verwirrung des Chaos, in das ich mich hineingestürzt, ohne meinen gänzlichen Ruin habe durch und auf den Punkt der Kraft und der Mittel kommen können, auf dem ich mich doch jetzt stehend sehe und fühle. Ich weiß nur das, und Gottlob, daß ich noch das weiß: einige Augenblicke meiner letzten Verzweiflungstage ausgenommen, habe ich den Glauben und die Hoffnung an meine Rettung mitten in allem Anschein der Unerrettbarkeit meiner Lage nie verloren. Ich werfe meinen Blick noch einmal mit innerer Erhebung auf diesen Glauben, der mich nie verlassen. Freunde! Wie habe ich diesen Glauben in mir erhalten können? Wer stärkte ihn in mir? Was stärkte ihn in mir? War es nicht Gott und war es nicht darum, damit ich vor meinem Hinscheiden nach dem Ziel gelange, nach dem ich durch mein Leben gestrebt und zu dessen Anbahnung ich heute Mittel in meiner Hand finde, die ich mit dem Glauben und der Hoffnung ergreife, die der Sehnsucht gleich ist, mit wel-

cher ich so lange darnach gestrebt. Ich danke Gott. Er hat meinen Glauben in mir erhalten und diesen meinen erhaltenen Glauben mit einem Erfolg gekrönt, den ich durch mein Leben weder ahndete noch verdiente, und in der Schwäche meines Alters und am Ende meiner Tage menschlicherweise durchaus nicht mehr erwarten durfte. Freunde! Meine Erquickung ist gros, wie es mein Unglück auch war. Gott ist gros im Segen des Glücks, er ist größer im Segen des Unglücks. Freunde! Brüder! Mein Unglück dauerte lange, und viele Freunde haben es lange mit mir getragen. Aber endlich forderte der Grad unsrer Verwirrung fast übermenschliche Kräfte, sie zu ertragen, und wo das der Fall ist, wo Umstände und Lagen eintreten, von denen man sagen muß, auch die Auserwählten möchten ihnen unterliegen, da umwandelt endlich und endlich die menschliche Schwäche auch die Gutmüthigkeit der Edlern in Gewaltthätigkeit, ihre Unschuld in Streitsucht, ihr Bewußtseyn des Rechts im Einzelnen in Rechthaberey in Allem; ach, es umwandelt dann oft bey ihnen selber die stillen Laute der sanften Unschuld in rohe Töne des derben Unrechts, und des Glaubens heiligen Eifer in der Verfolgung unheilige Selbstsucht. Ja, es ist so. In der äußersten Verwirrung menschlicher Gewaltslagen verlieren auch die edelsten Menschen immer viel von dem Colorit, in dem sie in den bessern gewaltlosen Tagen ihres Lebens da gestanden. Der reine göttliche Eifer für die Wahrheit umwandelt sich in dieser Lage dann leicht in Vielen von ihnen in einen leiden-

schaftlichen Eifer für ihre Wahrheit, d. i. für die Ansicht der Wahrheit, wie sie, von der Menschlichkeit ihrer Individualität umnebelt, in ihnen selbst liegt, und dann sprechen sie für ihre so benebelte Ansicht der Wahrheit das Recht der Wahrheit selber an, als wäre ihre Wahrheit göttliche Wahrheit, als wäre sie die Wahrheit Gottes selber; und das wirkt denn freylich eben nicht nach den höchsten Ansichten der göttlichen Wahrheit auf ihr Leben und auf ihr Benehmen gegen die Mitmenschen in ihren nächsten Umgebungen, die dem Geist ihrer Wahrheit nicht gehorsam sind. Es bringt sie leicht dahin, daß sie die Pflichten der geselligen Friedlichkeit und Schonung nicht mehr gegen jedermann beobachten, sondern jedermann, an dem sie um ihrer Wahrheit willen Aergerniß nehmen, davon auszuschliessen, alle Zartheit ihres innern Gemüths verlieren und sich in sich selbst so verhärten, daß sie endlich dahin kommen, die unzweydeutigsten Gesinnungen und Handlungen der Leidenschaft gegen Leute, an denen sie also Aergerniß genommen, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar als pflichtmässige Handlungen, die sie der Liebe zur Wahrheit und ihrem Gewissen schuldig seyen, und die eigentlich selbst aus wahrer, reiner und starker Liebe gegen diese Leute selber herrühren, rechtfertigen, und es für ihre Pflicht erklären, den Folgen solcher Gesinnungen und Handlungen, so viel an ihnen ist, ewige Dauer zu erzwingen, auch wenn die segensvollsten menschlichen Verhältnisse dadurch gestört und geschwächt worden. Die Geschichte der Welt, und vorzüg-

lich die Kirchengeschichte, ist voll von Beyspielen von in ihren Anlagen und außer diesem Verhältniß sehr edlen Menschen, die auf der Bahn solcher Menschlichkeitsverirrungen in der Liebe zur Wahrheit selber Martyrer ihrer verhärteten Ansichten geworden; und unstreitig sind solche aus wirklicher Liebe zur Wahrheit in ihren Bewegungen für die Wahrheit so übersteif gewordene Menschen dennoch unendlich mehr werth, als diejenigen, die sich ihrer Wahrheitsbekenntnisse halber gleichsam in Regimenter einschreiben lassen und Regimentsbekenntnisse ihres Glaubens ablegen, deren Ueberzeugung wesentlich mit nichts, als mit der richtigen Bezahlung ihres Solds und der Befriedigung, die sie in ihrem Regimentsdienst finden, zusammenhangen. Ich rechne es nicht zur Ehre unsrer Verhältnisse, daß sich selber in unsrer Mitte einige Anfangsspuren von solchen Verirrungen in den Ansichten der Wahrheit gezeigt haben. Nebendem sehe ich auch sehr wohl ein, wenn je ein Mensch geeignet gewesen, in seinen Umgebungen eine Gemüthsstimmung herbeyzuführen, die etwas ähnliches von einem solchen Eifer in gegenseitigen Ansichten der Wahrheit zur Folge haben mußte, so bin ich es. Ich wäre es aber freylich auch gewiß nicht geworden, wenn ich in dem ruhigen Zustand eines beschränkten häuslichen Privatlebens geblieben wäre; aber in den großen und heterogenen Umgebungen, in die ich in meiner Anstalt gleichsam hineingeworfen worden, mußte ich bey meiner unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit so viel als nothwendig dahin kommen, Uebel von

dieser Art in unsrer Mitte zu erzeugen. Es ist meine Schuld. Ich klage darüber auch niemand an; aber wahrlich, die Last, die ich mir dadurch zugezogen, war gros. Die höchste Staatssünde, regieren zu scheinen, und nicht zu regieren, fiel mit allen Schreckniſſen ihres strengsten Strafgerichts auf mein armes schwaches Haupt. Die Gemeinde meines Hauses wollte regieren, und war von oben bis unten so wenig regierungsfähig als ich. Aber keiner, keiner von den Gliedern meines Hauses sah seine eigene Regierungsunfähigkeit, jeder sah nur die meine, und was jede rechtlose Gemeinmeinung im Staat erzeugt, wenn sie in Gemeinanmassung hinübergeht, das erzeugte jetzt die Gemeinmeinung meines Hauses von meiner Regierungsunfähigkeit, die gar schnell in Gemeinanmassung, meiner eben nicht viel achten zu müssen, hinübergieng, und Jahre lang in der fieberischen Schwachheitskraft dieser Anmassung ihr Wesen um mich her trieb. Endlich und endlich aber erzeugte der Ultra-Effect dieser Gemeinmeinung von meiner Regierungsunfähigkeit und die allgemeine Anmassung des Bedürfnisses einer Generalsubstitution meines Rechts eine Art von Regierungsfähigkeit in mir, die ich selbst nicht in mir ahndete. Sie belebte endlich meine innere, stille, furchtsame Willenskraft dahin, daß ich aussprach und wollte, das Haus müsse regiert seyn. Nun beharrte ich auf dem, was ich wollte; widerstand dem, was ich nicht wollte, suchte Hülfe zu dem, was ich nicht konnte. Dieses Benehmen war aber freylich bey den nun Jahre lang einge-

wurzelten Gesinnungen, Ansichten und Handlungsweisen meines Hauses kein Weg zum Hausfrieden; es konnte es für einmal nicht seyn. Meine armen neuen Regierungskräfte fanden keinen Glauben. Sie schienen leere Anmassung zu seyn. An ihr Recht dachte niemand, und Stütze meines Rechts zu seyn, war außer der Tagesordnung. Aber je mehr ich dieses sah, je mehr fühlte ich sein Unrecht und mit ihm mein Recht, und dieses Gefühl gab mir Kraft zum Entschluß zu regieren, so gut ich konnte, Hülfe dazu zu suchen, wo ich sie finde, und mit Starrsinn darauf zu beharren, mir keine Kraft entreissen zu lassen, die ich zur Regierung meines Hauses immer nothwendig fühlte. Mein Zustand war vorher in dieser Rücksicht unbegreiflich unglücklich. Die Regel der Weisheit: „wirke dein Heil mit Furcht und Zittern", war schon längst bey mir in physische Furchtsamkeit hinübergegangen. Ich konnte mich schon lange nicht mehr zur Furchtlosigkeit vor Menschen erheben, deren Thun meinem Streben nachtheilig war. Ich zeigte ihnen meine Furchtsamkeit jeden Augenblick offen. Ich gab ihnen oft, meinen innersten Gefühlen entgegen, gute Worte, verbarg mein zerrissenes Herz und lebte diesfalls Jahre lang in meinem Haus, wie ein Schiffbrüchiger, der sich an jedem Strohhalm hält. Jetzt stärkte selber mein Starrsinn im ungeschickten Regieren das Selbstgefühl meiner Kraft. Meine Furchtsamkeit vor Menschen und Sachen, die mir schaden konnten, minderte sich in dem Grad, als ich mich durch mein Regieren selbst und durch die Hülfe,

die ich jetzt dazu fand, im Gefühl meiner Selbstkraft täglich stärkte. Aber der Kampf, der aus diesem Entschluß entsprungen und mein unbewegliches Festhalten an demselben, hat auch einige Jammerscenen in meinem Haus hervorgebracht, die ich nicht mehr berühren will. Aber was auch immer geschah, ich wollte das Haus nicht mehr unregiert sich selbst und seiner Anmassung überlassen. Ich wollte mich auch selbst nicht mehr wider mein Gefühl und wider meine Ueberzeugung regieren lassen. Ich wollte mir auch nicht wider meine Ueberzeugung helfen lassen. In dieser Lage war ich freylich zu Zeiten schwach, zu Zeiten gewaltsam, und schien mir selber oft ungleich. Ich wußte nicht, wo alles endlich hinaus wolle; aber im Innersten sprach eine Stimme zu mir: laß den Muth nicht fallen und weiche nicht von deinem Recht. Ich stand Jahre lang wie ein verlorner Felsen im Strom. Meine einzige Kraft war noch die in meinem Innersten immer lebende Stimme: weiche nicht von deinem Recht. Dieser Gedanke allein gab mir Muth zum Widerstand. Die Gewässer um mich her achteten freylich meinen Widerstand so viel als nichts, und flossen daher, wie wenn ich nicht da wäre. Ich schien wirklich in den Augen meiner Umgebungen nicht mehr da zu seyn. Das Verschwinden der Selbstständigkeit meines Strebens erschien so viel als dem ganzen Kreis meiner Umgebungen zur Rettung meiner Anstalt und meiner Zwecke unumgänglich nothwendig. Die höchste Liebe, die ich noch genoß, war Mitleiden, über meine

Altersschwäche, die mein Haus sich auflösen mache um meines Starrsinns willen. Kein Mensch glaubte im Anfang des vergangenen Jahrs, daß am Ende desselben noch Lehrer und Kinder in diesem Haus um mich her versammelt seyn würden. Aber Gott half. Er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Dacht nicht auslöscht, stärkte mich, dem Strom nicht zu weichen, der hoch empor schwellend und an mich anstossend um mich her floß. Er rettete mich und rettete mein Haus gegen aller Menschen Glauben. Armer, armer Fels, der du so lange verloren und von allen Seiten vom Land abgeschnitten, wie eine Schildwache auf einem verlornen Posten dastandest, der Strom legte endlich von selbst wieder festes Grien an dich und verband dich wieder mit dem Land, von dem du noch vor so kurzem für die Ewigkeit abgeschnitten schienst. Gott hat es gethan. — Ich bin gerettet. — Ich bin gerettet. — Meine Seele lobe den Herrn! — Ich habe unendlich vieles, das mir bisher zur Anbahnung und weitern Betreibung der Endzwecke meines Lebens mangelte, jezo in meiner Hand. Ich bedarf der Menschenhülfe weniger als je, und finde sie leichter als je. Der Herr hat geholfen. Aber das Meinige soll ich jetzt für mein Ziel auch thun. Ich soll es mit mehr Leben, mit mehr Anstrengung thun, als ich es je gethan, und ich kann es auch mit mehr Glauben und mit mehr Hoffnung thun als je. Es ist dringend nothwendig, daß ich noch einige sehr edle und einsichtsvolle Männer und Jünglinge um mich her versammle; es ist

dringend nothwendig, daß ich die edelsten und einsichtsvollsten Männer, die ich zu finden vermag, um mich her zu versammeln suche, um jetzt, da mir äußere Kräfte dazu nicht mehr mangeln, das Höchste, das ich je in meinem Leben zu erzielen gesucht, nunmehr mit der möglichsten Anstrengung in Wahrheit, Liebe und Treue anzubahnen und zu erzielen zu suchen; und auch das ist dringend, daß ich jetzt alles thue, um die Schande von mir zu wälzen, daß ich mich selbst verlassen und verloren, und nur noch wie eine Ruine meiner selbst unter den Meinigen dastehe; es ist dringend, daß ich Zeugen um mich her versammle, daß es nicht wahr sey, daß ich das Hohe, das Reine, das Edle, das ich in meinem Leben gesucht, jetzt nicht mehr suche. Ich, ich muß, ich muß noch, ehe ich sterbe, die Schande von mir wälzen, daß der alte Pestalozzi zum Todtengerippe geworden, und keine Ader mehr von seinem ehemaligen Geist, von seinem ehemaligen Herzen in sich selbst trage; ich muß Zeugen, ich muß zuverlässige Zeugen um mich her haben, daß ich noch nicht als ein abgebranntes Haus dastehe, in dem, bis es wieder neu aufgebaut, niemand mehr wohnen könne; ich muß von dem, was ich vom Morgen bis an den Abend und selber die Nacht durch für meine Zwecke noch bin und thue, zuverlässige Zeugen um mich herum haben, und zwar nicht um meiner selbst sondern um meiner Bestrebungen willen. Ich muß unverwerfliche Zeugen um mich her haben, daß ich das Höchste, das Reinste, was ich je in meinem Leben

für Erziehung und Armuth gedacht und gewollt, noch heute suche, denke und wolle. Ich muß Männer um mich haben, die durch ihre Einsichten, durch ihre Würde, durch ihre Thätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke im Geist ihrer höchsten Reinheit Hand bieten, und besonders jetzt helfen, alles das einzurichten anzubahnen und vorzubereiten, was den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine solid begründete und in allen Theilen in Ausübung gebrachte Anstalt zu erheben nothwendig ist.

Censurlücke, die ich durch Umstände, welche mir tief zu Herzen gegangen, gegen meinen Willen und gegen meine Erwartung, zu machen mich gezwungen sehe.

Ich wende mich an Euch alle, alle Lehrer meines Hauses, die Ihr hier vor mir steht, und auch an alle, die noch kommen werden, die herzuberufen wird der Herr unser Gott; Euch alle, alle rufe ich auf, zu fortdauernder lebendiger, geistig und herzlich thätiger Theilnahme an den Bestrebungen meines Lebens. Gottes ob uns waltende Vorsehung hat heute meinem Bestreben Kraft gegeben, die auch für die Zukunft der Menschheit und dem Vaterland zum Segen gereichen kann. Freunde! Brü-

der!

der! Laßt uns der Wohlthaten der ob uns waltenden Vorsehung würdig leben und uns mit reinem hohen Ernst zu allem verpflichten, was diese Wohlthaten der Vorsehung von uns fordern. Freunde! Das Wesentlichste, was uns hier in diesem Haus unter einander vereinigt, ist nicht die Erfindung einer neuen Unterrichtsweise, es ist nicht eine neue Erziehungsmethode; nein, so sehr auch die Idee der Elementarbildung in ihrem Wesen das Höchste ist, zu dem die menschliche Kunst der Erziehung, die Menschenbildung, in ihren Bestrebungen sich zu erheben suchen muß, so sehr sie auch in ihren Zwecken und Mitteln mit dem Geist der Liebe und des Glaubens, mit dem Geist des Christenthums in Uebereinstimmung steht, und so sehr sie auch in ihrem Wesen, ich möchte sagen, die menschliche Kunst des Christenthums selbst ist, oder wenigstens in ihrer Vollendung werden kann, und so sehr sie auch in ihrem Grundmittel, in ihrer Sorgfalt für die Erhebung und Heiligung der Wohnstube das Höchste menschlich zu begründen sucht, was zur allgemeinen Begründung und Anbahnung eines liebevollen, christlichen, häuslichen Lebens und Wandels nothwendig und wesentlich ist, so ist ihre Erforschung als wissenschaftliche Unterrichtsmethode doch nicht das höchste, das oberste Pflichtband, das uns alle als solches gemeinsam untereinander vereinigt; nein, das höchste und oberste Band, das uns unter einander verbindet, ist die Pflicht, die uns anvertrauten Kinder gewissenhaft und auf eine Weise zu versorgen, die den Hoffnungen gemäß ist, die wir dies-

falls erregt, und den Versprechungen, die wir diesfalls gegeben. Freunde! Brüder! Die heilige Erfüllung dieser Pflicht ist unbedingt der oberste und erste Gesichtspunkt unsers Pflichtverhältnisses. Freunde! Brüder! Ich weiß wohl, ich stehe oben in diesem Pflichtverhältniß als der erste Schuldner; aber überladen mit fast unerträglichen Lasten, zerrissen von unausweichlichen Zerstreuungen, ermattet in mir selbst und 73 Jahre alt, bedarf ich in meiner Lage Hülfe, wie wenig Menschen so dringend bedürfen, und ich suche diese Hülfe und habe sie immer gesucht. Ich darf wohl sagen, wie ein gejagter Hirsch schreyt nach frischem Wasser, also schreyt meine Seele nach ihr. Ich suchte diese Hülfe immer, und habe oft auch Hülfe genossen, oft aber mangelte sie mir auch drückend; dennoch habe ich in meiner Hülflosigkeit nie meinen Muth verloren; auch da, wo es schien, daß mir ihrer viele mehr zu enthelfen als zu helfen suchten, habe ich meinen Muth nie ganz sinken lassen. Jetzt hebt er sich höher als je. Ich weiß es, ich weiß es, ich werde nicht sterben, eh' ich alles finde, was ich nöthig habe, um vom Morgen bis an den Abend meine Kinder jeden Augenblick unter Augen von Männern zu wissen, die ihr eigen Heil mit Furcht und Zittern, und das Heil unsrer Kinder, wie ihr eigenes besorgen werden. Freunde! die Ihr mich heute umgebet, Ihr laßt mich nicht sterben, nein, Ihr laßt mich nicht mehr lange leben, ehe dieses Ziel in unserer Mitte erreicht ist. Was ich immer in der Schwäche meines Alters und im Drang meiner

Lage noch hiezu beyzutragen vermag, das will ich nicht versäumen. Saget mir frey, brüderlich, offen und täglich, was ich noch dazu beytragen kann. Ich will thun, was ich kann, und Gott wird mich stärken, noch immer mehr thun zu können. Aber mangelt mir auch in nichts. Geht mir in allem dem brüderlich und kindlich an die Hand, was ich im Wesentlichsten meiner hiesigen Pflichtstellung von Euch bedarf. Ich danke Euch für alles, was Ihr mir sonst thut, für jeden Vorschritt der Wissenschaft und Kunst, den Ihr in unsrer Mitte befördert, für jede wirthschaftliche und litterarische Hülfe, die ich von Euch genieße; aber was ich von Euch als hohe und erste Gemeinpflicht unsers Hauses und unsrer Vereinigung fordere, ist: wachet über meine Kinder und betet mit ihnen und betet für sie. Freunde! Brüder! Ergreifet ihre Herzen im Glauben und in der Liebe und mangelt keinem Fleiß, keiner Anstrengung, keiner Ordnung, keiner Selbstüberwindung deren Ihr bedürfet, um im Kreis unsrer Kinder an Gottes Statt als ihre Väter und als ihre Lehrer dazustehen, und ihnen durch Euer Leben ein Beyspiel in allem dem zu seyn, was sie zu rechtschaffenen und christlich edeln Menschen zu erheben geeignet ist. Hiezu, Freunde! Brüder! rufe ich Euch in dieser feyerlichen Stunde mit bewegter Seele auf. Nur dadurch, nur dadurch befriedigt Ihr mich, nur dadurch nehmet Ihr an meiner Stiftung Theil; nur dadurch machet Ihr auch mein Haus an meiner Stiftung Theil nehmen; nur dadurch, nur dadurch allein machet Ihr es

möglich, daß ihr Segen auch unter dem Dach des Hauses offenbar werde, aus dem der erste Gedanke davon hervorgegangen und in dem viele Mittel dafür mit Eifer, Liebe und Ernst gesucht und zum Theil bearbeitet worden. Freunde! Brüder! In welch einem hohen Grad sind wir Gott, uns selber und den innern Zwecken unserer Vereinigung dieses schuldig. — Auch der Welt sind wir es schuldig. Sie sieht auf uns, und zwar gegenwärtig mit dem Aug eines sehr aufgeweckten Scharfblicks — und mit dem Aug gerechter Zweifel. Freunde! Brüder! Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß die Aenderung und Besserung unsers Thuns in allem dem, was geändert und verbessert werden soll, sichtbar werde vor Gott und den Menschen. Lasset uns anmassungslos und selbstsuchtlos unsere Pflicht thun und unserm Ziel entgegenschreiten. Noch einmal, Freunde! Brüder! lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie erkennen, daß wir unser Thun und Streben im Bewußtseyn unsrer Schwäche nur als ein Schärflein zu den allgemeinen Bestrebungen unsers Geschlechts ansehen und anerkennen. Lasset Euer Licht leuchten in Demuth und Liebe vor den Menschen, daß alle und jede, die den himmlischen Segen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe in ihrem Fleisch und ihrem Blut betreiben, auch den himmlischen Segen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe, das wir in unserm Fleisch und in unserm Blut betreiben, mit der Milde, Schonung und Herzlichkeit ins Aug fassen und beurtheilen, die die bessern Menschen

allenthalben allen denen gern schenken, die in ihren Urtheilen und Thun schonend und mild vor ihnen stehen. Freunde! Brüder! Denket an das Wort: richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Maaß Ihr messet, wird Euch wieder gemessen werden. Freunde! Brüder! Mein Greisenalter ruft mich bald von hinnen. Das Streben meines Lebens fällt bald aus meiner Hand, und ich habe keine größere Angelegenheit mehr, als zu sorgen, daß der Geist der Weisheit, der Liebe und Sorgfalt der Geist der Männer bleibe, durch die das gleichsam noch im Koth seines ersten Entkeimens stecken gebliebene Thun meines Lebens hinter meinem Grab, wie vom Frühlingsthau belebt, sich wieder stärke und emporwachse und die Fundamente meines schwachen menschlichen Bestrebens hinter meinem Grab immer mehr in ihrer Tiefe erforscht und in ihrer Wahrheit und in ihrer Reinheit erkannt werden, als dieses bey meinem Leben nie der Fall war. Freunde! Ihr alle, die Ihr hier um mich versammelt, Ihr seyd es, auf die mein Aug dießfalls hinblickt; auch du bist unter ihnen, mein einziger Nachkömmling! — Freunde! Brüder! Er, mein Enkel, steht in Eurer Mitte jetzt als Zögling unsers Hauses, aber mit der Bestimmung, sich einst den Zwecken meines Lebens zu widmen. Freunde! Brüder! Nehmet ihn als Euren jüngern Bruder in Euren Kreis, und erhebet ihn mit Euch zum lebendigsten Streben nach dem höchsten, nach dem edelsten Ziel unserer Vereinigung. Noch einmal. Ihr seyd es, auf die mein Auge diesfalls

hinblickt. Ihr kennet meine Wünsche, ihr kennet mein Ziel. Erhebet Euch zu der Kraft, die Ihr dazu bedürft. Erhebet auch meinen Enkel zu der Kraft, die er bedarf, um an Eurer Seite und mit Euch vereinigt mitzuwirken, das gleichsam im Koth seines ersten Entkeimens stecken gebliebene Thun meines Lebens emporwachsen und blühen zu machen. Erhebet ihn mit Euch zu der frommen, stillen, göttlichen Kraft des Glaubens, der Liebe und der Weisheit, die er nöthig hat, um an Eurer Seite mit Erfolg mitzuwirken, daß die innern und wesentlichen Fundamente meines Bestrebens, so wie die äußern Mittel ihrer Antagförderung immer tiefer erforscht und immer mehr in ihrer Reinheit und Wahrheit erkannt werden. Freunde! Brüder! Am feyerlichen Tage, an dem ich mein Haus bestelle, um hinzugehen aus dem Thal des Todes in die Gefilde der Auferstehung und des Lebens; am Tage, wo ich, eingedenk der nahenden Auflösung meiner vorübergehenden Erscheinung, im Leib meines Todes, den Unwerth des irdischen Lebens fast hinter mir sehend, dem ewigen Werth des Göttlichen, das in unsrer Natur ist, dem Glauben und der Liebe, noch in meiner irdischen Hülle ein Denkmal zu stiften gedenke, stehe ich vor Euch, und bitte Euch, seht mich heute nicht an in der Schwäche meines Lebens, seht mich nicht an in der Nichtigkeit meiner Zeiterscheinung, in der ich so oft wie ein Rohr, das vom Wind getrieben wird, ach, wie ein zerklecktes Rohr und ein nur noch glimmender Dacht vor Euern Augen erschien; seht mich nicht an in der Schwäche meines hin-

schwindenden Lebens, und nehmet die Worte dieser Rede nicht auf, wie so viele Worte meines irdischen Lebens, die so oft kraftlos vor Euern Ohren erschallten; denket mich jetzt lieber der Hülle meines Todes wirklich entschwunden; denket mich jetzt wirklich im Grab, und nehmet meine Worte auf, als wären sie Worte meiner Wiedererscheinung aus jenem Leben. — Doch was ist das?! — Meine Gebeine zittern, indem ich das ausspreche. — Was ist das?! — Darf ich das nicht aussprechen? — Nein, ich darf es nicht. — Ich hätte denn das Angesicht des Herrn gesehen und redete wieder mit Euch. — Nein, ich darf den Gedanken nicht denken. — Ich hätte das Angesicht des Herrn gesehn und redete jetzt wieder mit Euch. O nein! O nein! Meine Rede an Euch ist die Rede meines Fleisches und meines Bluts. Sie ist ganz die Rede meiner irdischen Schwäche, voll guten menschlichen Willens, mitten durch Irrthum und Unrecht hinströmend, wie mein Leben. Aber ernster, feyerlicher ist diese Rede doch, als tausend Reden meines Lebens, und wenn ich je Sorge getragen und mich vorbereitet, mich Eurer Aufmerksamkeit und Eures Vertrauens zu versichern, so ist es gewiß heute. Freunde! Brüder! Gönnet meinen Worten eine Aufmerksamkeit, die des feyerlichsten Tags meines Lebens würdig ist. Gönnet sie ihnen als Worten Eures seinem Grabe nahenden Vaters. Nehmet sie auf als Worte der Erhebung, die er an einem feyerlichen Tag in der Stunde eines frommen Ent-

schlusses vor Euch ausspricht. Nehmet sie auf als Worte eines Ruhe und Trost suchenden Mannes, der seinem Grabe nahet. Nehmet sie als Worte eines Mannes auf, dem die Noth der Armen und besonders die aus Mangel an Erziehungshülfe herrührende Noth der Armen immer zu Herzen gegangen, der aber in seinem Streben, dieser Noth und ihrer vorzüglichen Quelle abzuhelfen, so viel als nirgend hingekommen, und jetzt am Ende seiner Laufbahn noch seine letzten Kräfte zusammenrafft, um hinter seinem Grab wachsen und vorrücken zu machen, was er in den Mühseligkeiten, Hemmungen und Schwächen seines Lebens nicht hat weiter bringen können. Ja, Freunde! in meinem Innersten für meine Zwecke aufgeregt, wie noch nie, bitte ich Euch: vergesset meiner Rede nicht; vergesset keins meiner Worte. Vergesset den Kern nicht, der in Boden geworfen, entkeimt, wächst und zum Baum wird, unter dem die Vögel des Himmels nisten. Vergesset es nicht, wie alle Theile des Baums, sein Mark, sein Holz, sein Bast, seine Rinde im Kern schon da sind, wie sie sich in der Wurzel entfalten und nach ewigen Gesetzen in getrennter Selbstständigkeit sich durch Stamm, Aeste und Zweige hindurch fortbilden, bis sie am Ende der Zweige im heiligen geheimnißvollen Dunkel sich zur Bildung der Frucht des Baums wieder vereinigen. Vergesset nicht, wie in dieser Rücksicht die Kräfte und Anlagen der Menschennatur in ihrer Entfaltungsweise dem Baum gleich sind, aber auch wie sie ihm darin ungleich sind. Vergesset meiner Gefühle

und meiner Worte für die Armuth und die Grundbedingnisse nicht, wenn die Armenhülfe wirklich und reell segensvoll auf ihre Quellen einwirken muß. Vergesset meinen Enkel nicht. Auch den Jüngling vergesset nicht, von dem es mir schien, als wenn eine Stimme aus dem Himmel zu mir sagte: mach, daß du ihn nicht wieder fortschicken müssest. Vergesset meiner Weihnacht, meines Nachtmahls und der Erhebung nicht, in der der gereifte Entschluß meiner Stiftung für die Wohnstube des Volks sich in mir heiligte und erhabener als je aus meiner Seele hervorbrach. Vergesset nicht, daß sie, die Wohnstube des Volks, der Mittelpunkt unserer Bestrebungen und unsers Ziels ist. Meine Sorge für dieses Heiligthum aller Menschenbildung werde Eure Sorge. Ihr Bild, das Bild ihres bessern Zustands, erfülle Eure Seele. Es werde ihr heilig. Von ihr allein, von der innern Veredlung der Wohnstube, hängt der ganze Umfang aller äußerlichen bürgerlichen Mittel zu einem allgemein weisen, frommen, kraftvollen, christlichen Leben des Volks ab, deren erneuerte Wiederherstellung unser Zeitalter so sehr bedarf. Freunde! Brüder! Vergesset dieses Fundaments alles wahren Volksheils Euer ganzes Leben nicht. Dadurch allein haltet Ihr Euch sicher auf der Bahn, jemal in Eurem Leben wahrhaft für das Volk wirken zu können. Der Verein unsrer Stiftung für das Wohnstubenheil werde also der heilige Mittelpunkt der Vereinigung unsers Hauses. Freunde! Brüder! Werdet Forscher ihrer Wahrheit. Werdet Lehrer ihrer Mittel, Erkenner ihrer Zwecke. Wer-

det Beschützer ihres Rechts, Diener ihrer Pflicht und Helden im Krieg wider den Zeitgeist, der ihrem Segen entgegen strebt. Die Sache der Wohnstube des Volks ergreife Euch im Innersten Eurer Menschlichkeit, als die Sache der Menschheit selber, als die Sache Gottes, als die einzige Basis der Möglichkeit der Wiederherstellung des wahren brüderlichen Sinns, der in christlichen Staaten sich nicht blos in Worten, sondern in organisirten Hülfsmitteln zum Dienst der Menschheit und der Armuth aussprechen soll. Freunde! Brüder! In diesem Sinn werdet Erneuerer meines Hauses, Wiederhersteller seines alten Geists, und Zeugen, daß der Sinn meiner Jugend, daß der Sinn, der sich in „Lienhard und Gertrud" blühend, und in „wie Gertrud ihre Kinder lehrt", der Reifung näher sich ausspricht, noch in mir lebe. Ja, er lebt noch in mir; ich lebe noch in ihm, und ich will in ihm leben bis an mein Grab. Freunde! Brüder! In diesem Sinn meiner jungen, und in diesem Sinn meiner jetzigen Tage werdet Mitstifter des heutigen Resultats der alten, ursprünglichen menschenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke meines Hauses. In diesem Sinn und in keinem andern rufe ich Euch alle, alle Glieder meines Hauses! zu einer heiligen Vereinigung unsrer selbst in der Liebe und durch die Liebe. Liebet einander, wie uns Jesus Christus geliebet hat. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das ihre; sie läßt sich

nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles; sie glaubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles. Freunde! Brüder! Thut Gutes denen, die Euch hassen, segnet die, die Euch verfluchen. Sammelt feurige Kohlen auf das Haupt Eurer Feinde. Lasset die Sonne nicht untergehen über Euerm Zorn. Wenn du opferst, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und dann erst opfere deine Gabe. Jede schonungslose Härte sey ferne von unserm Haus, sie sey auch gegen den ferne, der uns unrecht thut. Jede menschliche Härte verliere sich in der Sanftheit unsers Glaubens. Sie muß sich in der Sanftheit des christlichen Glaubens verlieren. Keiner unter Euch entschuldige seine Härte gegen den, der unrecht hat. Keiner sage, Jesus Christus hat den nicht geliebt, der unrecht hatte und unrecht that. Er hat ihn geliebt. Er hat ihn mit göttlicher Liebe geliebt. Er ist für ihn gestorben. Er hat nicht die Gerechten, er hat die Sünder berufen zur Buße. Er hat auch den Sünder nicht gläubig gefunden, er hat ihn gläubig gemacht, er hat ihn durch seinen Glauben gläubig gemacht. Er hat ihn auch nicht demüthig gefunden, er hat ihn demüthig gemacht, er hat ihn durch seine Demuth demüthig gemacht. Wahrlich, wahrlich, es ist mit dem hohen göttlichen Dienst seiner Demuth, daß er den Stolz des Sünders überwunden, und ihn durch den Glauben an das göttliche Herz seiner Liebe gekettet. Freunde! Brüder! Werden wir dieses thun, wer-

den wir einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebet hat, so werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziel unsers Lebens entgegenstehn, überwinden, und im Stand seyn, das Wohl unsers Hauses auf den ewigen Felsen zu gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat. Amen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Pestalozzi's sämmtliche Schriften

Bd.: 9. Vermischte Schriften.1822.300 S.

Stuttgart ; Tübingen 1822

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.1334(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089578-2